

Theologinnen

Berichte aus der Arbeit des Konventes
Evangelischer Theologinnen in der
Bundesrepublik Deutschland

Juli 1997, Nr. 10

Wir laden herzlich ein zur

**Begegnungstagung und Jahreshauptversammlung 1998
vom 8. 2. bis 11. 2. 1998**

**in die Morgenländischen Frauenmission in Berlin -
Lichterfelde**

**Thema: Durch die Wüste: Trampelpfade ins Exil,
„in ein Land wo Milch und Honig fließt“ ...?
Kirchenfrauen erleben die soziale Krise.**

Die Tagung beginnt am 8.2. um 18.00 Uhr und endet am 12.2. um
13.00 Uhr. Eine ausführliche Einladung erfolgt im Herbst dieses Jahres.

Anmeldung bis zum 15. 1. 1998 an: Christel Hildebrand
Im Asemwald 10/17
70599 Stuttgart

Inhalt

Vorwort	3
Bericht von der Jahrestagung	
Abendliches Ankommen <i>Olga von Lilienfeld-Toal</i>	4
Impulsreferat <i>Dorothea Heiland, Susanne Müller</i>	5 - 11
Arbeitsergebnisse aus den Gruppen..... <i>Brigitte Müller, Ilse Weißgerber, Barbara Lempp, Cornelia Eberle/ Christine Knoll, Olga v. Lilienfeld-Toal, Uta Knolle</i>	11 - 23
Berichte aus der Ökumene <i>Sabine Haußner</i>	23 - 24
Morgenmeditation <i>Christine Knoll</i>	25 - 30
Mitgliederversammlung - öffentliche Stellungnahmen	
1. Jahresbericht der Vorsitzenden <i>Christel Hildebrand</i>	30 - 34
2. Impulse aus dem Plenum <i>Ursula Radke</i>	34 - 35
3. Ergebnisse und Stellungnahmen des Theologinnenkonvents	35 - 40
Geschminkt und ungeschminkt <i>C. Hildebrand, M. Ullherr-Lang</i>	40 - 42
Feierabendmahl-Gottesdienst / Communio..... <i>Olga von Lilienfeld-Toal, Anette Reuter</i>	42 - 43
Die allerletzte Runde <i>Ute Schenke, Ursula Radke</i>	44 - 45
Vorschlag für eine Vorbereitung zum 75jährigen Bestehen des Konvents <i>Hannelore Erhart</i>	45 - 46
Mein Rückblick auf die Jahrestagung <i>Margarete Jäkel</i>	46 - 49
Im Haus der Morgenländischen Frauen- mission. Erinnerung aus vielen Jahren <i>Dietlinde Cunow</i>	49 - 50
Glückwünsche	
„Ohne Frauen läuft nichts ...“ <i>Anette Reuter</i>	50
Hannelore Erhart zum 70. Geburtstag <i>Dagmar Herbrecht, Heike Köhler, Dagmar Henze</i>	51 - 54
Hannelore Erhart und der Theologinnenkonvent - die ehemalige Vorsitzende erinnert sich <i>Dietlinde Cunow</i>	55 - 56

„Verschüttet im Kellerregal ...“ oder: Bausteine für ein Archiv des Theologinnenkonvents <i>Olga von Lilienfeld-Toal</i>	56 - 58
Frauen auf dem Weg	
Einleitung <i>Anette Reuter</i>	58
Episoden und Akzente <i>Inge Burckhardt</i>	59 - 62
„Nicht alle Blümenträume reifen“ <i>Anette Reuter</i>	63
„Mein Gott ist Frau und Mann zugleich“ Interview mit Ursula Schafmeister <i>Kerstin Schubert</i>	63 - 66
Aus den Landeskongregenten	
Nordelbien <i>Dorothea Heiland</i>	66 - 67
Westfälischer Theologinentag <i>Katrin Göckenjahn</i>	67 - 69
Kurhessen-Waldeck <i>Olga v. Lilienfeld-Toal, Monika Ullherr-Lang</i>	70
Aus der Ökumene	
Bericht von der 1. Europäischen Frauensynode in Gmunden..... <i>Heide Marie Vogt</i>	70 - 73
Grazer Impressionen <i>Margarete Jäkel</i>	74 - 75
Frauen in der Ev. Luth. Kirche Estlands <i>Jutta Siirak</i>	75 - 78
Aktuelles aus Lettland	
Rundbriefe Nr. 57 und Nr. 58 <i>Austra Reinis</i>	78 - 80
Ehrung für Herrn Baumann <i>Christel Hildebrand</i>	80
Veröffentlichung von Kolleginnen	80 - 81
Neuerscheinung	81 - 82
Dokumentation	82
Bitte an alle Theologinnen <i>Dietgard Meyer</i>	82 - 83
In Planung: Ein Praxisbuch zum Abendmahl	83 - 85
Anfrage <i>Anette Reuter</i>	85
Protokoll der Jahreshauptversammlung <i>Margarete Jäkel</i>	85 - 86

Vorwort

Liebe Kolleginnen,

Zum erstenmal erscheint unser Berichtsheft wieder unter einem Titel. Wir haben es in Erinnerung an unsere frühere Zeitschrift „Die Theologin“ „**Theologinnen**“ genannt.

Mit dem Plural möchten wir auf unsere Vielfalt hinweisen. Zwischen den Jahrestagungen im Februar möchte das Berichtsheft zur Jahresmitte Erlebnisse und Ergebnisse dieser Tagung noch einmal vergegenwärtigen. Aber längst ist das Heft mehr als dieses Berichten. Auch das forderte uns zu einem Titel heraus.

Das Heft „Theologinnen“ soll den Austausch und die Kommunikation unter uns Kolleginnen fördern über die jeweiligen Landeskirchen hinaus. Dies könnte eine Menge hilfreiches Material und kreative Ideen zugänglich machen oder freisetzen. Auch sollen wichtige Stellungnahmen unseres Konvents aus dem zurückliegenden Jahr schriftlich vorgelegt werden.

Um ein solches Unternehmen noch professioneller zu gestalten, empfiehlt es sich, demnächst ein kleines Redaktionsteam zu bilden.

Gleichzeitig bitten wir Sie, uns alles Wissenswerte zukommen zu lassen.

Hilfreich und anregend ist, so hoffen wir, uns schon dieses Heft gelungen. Für die Abendmahlspraxis ist manches von unserer Jahrestagung 1997 zu erfahren. So wünschen wir Zeit für die Lektüre in einem Sommer, der auch Erholung bietet.

Herzlich grüße ich Sie alle

Ihre
Christel Hildebrand

Bericht von der Jahrestagung

Abendliches Ankommen - Sonntag, der 9.2.1997 Olga v. Lilienfeld-Toal

„Man“ steigt in Bad Boll vor dem Kurhaus aus dem Bus, und da?.....
Da kommsch glei in so a schwäbische Stimmung nei, des hot scho i Schtuagart agfange...

Sie verliert sich wieder in den hellen, blinkend-sauberen Fluren der Akademie, die Stimmung - aber aus allen Ecken und Winkeln will sie doch hervortönen: fast die Hälfte von uns kommt aus Württemberg. Dadurch aber sind plötzlich viel mehr Junge da als sonst, unser Durchschnittsalter schrumpft auf 40 Jahre, die Jüngste ist 1969 geboren.

Im ebenerdigen großen Saal mit seinen grauen Betonwänden und dem braunroten Ziegelfußboden kommen wir zusammen zur Vorstellungsrunde ... und feiern zunächst einmal den 40. Geburtstag der Kassenerin mit dem frisch vom Blatt weggesungenen und gekonnten Kanon aus dem EG: „Daß Himmel und Erde dir blühen...“

Wir sind an die 100 Frauen. Wie können wir uns da gegenseitig vorstellen? Eine erste Art soll sein, daß wir Gruppen bilden und uns darin unsere theologische „Ahnin“ oder „Ahnen“, ausschlaggebend für unsere Berufswahl, zeigen - in Papier gerissen. Manche reißen gleich los, manche brauchen eine Weile, wollen sich nicht festlegen. Es entstehen Terzette oder Paare, die sich traut an den Händen halten, andere reißen auch Doppelprofile oder eiförmige Gebilde oder schlicht ein einzelnes Manns- oder Frauensbild. Im Verlauf der Tagung finden sich an den grauen Betonwänden des Saales die merkwürdigsten Gebilde aus buntem Papier wieder - darunter ein Schattenriß, der von weitem aussieht wie ein Henkelkrug, von nahem aber, noch dazu beschriftet, „Tod“ darstellt. Tod als theologischer Ahne - welche Geschichte mag sich dahinter verbergen?

Die zweite Art der Vorstellung - nach Landeskirchen gruppiert - stelle ich hier trockener dar, als sie war. Es entwickelte sich nämlich ein Wettstreit im Erzählen bzw. Singen von für die Landeskirche typischen Witzen oder Liedern. So fanden wir uns, in „Boll“!, allesamt für Berlin singend zusammen: „... aber dennoch hat sich Bolle ganz köstlich amüsiert“, oder mit hängenden Gesichtern und sehr tranig singend mit den Westfälinnen: „Westfalenland, Westfalenland ist wieder außer Rand und Band“, und riefen rheinländisch feurig: „Düsseldorf, Kölle, Bonn ... alaaf!“

Wir lachten über den Rüffel für die evangelische Teilnahme am ökumenischen Pilgerzug zu dem heiligen Rock von Trier: „man“ sei „dem falschen Rock nachgelaufen“, oder über den Witz aus Württemberg, wonach der Pfarrer einer Frau, die ihm bedauernd mitteilt, sie könne nicht zum Abend-

mahl gehen, da sie kein schwarzes Kleid besitze, die beruhigende Antwort gibt: das sei auch nicht nötig, Hauptsache, ihr Herz sei ... schwarz!

Zur Ankommensrunde haben sich 98 Frauen aus allen Landeskirchen, der Freien reformierten Gemeinde Göttingen, der Mennoniten in Deutschland, sowie aus den Ländern Estland und Lettland eingefunden.

Sie berichten

- über die Herkunftsbereiche (Landeskirchen, Land) der Teilnehmerinnen
- über den Anteil von Frauen in der Pfarrerschaft, in Synoden und kirchenleitenden Positionen
- über deren Tätigkeitsfelder in den jeweiligen Regionen
- über Art der Landeskongresse/entsprechender Zusammenkünfte

Zum Abschluß noch ein Witz aus der Vorstellungsrunde:

Die Pastorin wird vom Kirchenvorstand gebeten, doch mal über die Gebote zu predigen. Gut, sie beginnt mit einer Predigt über das 8. Gebot. Reaktion des KV - auf hessisch: 1. „was ist los im Dorf, was ist gewesen, das wir noch nicht mitgekriegt haben?“ und 2. „Diese Predigt sollte noch mal gehalten werden für die andern, die nicht anwesend sind.“

Der erste Tag - Montag, der 10. Februar 1997

Impulsreferat: Heilsame und schmerzende Erfahrungen mit dem Abendmahl Dorothea Heiland, Susanne Müller¹

1. Einleitung

„Schmecket und sehet ...“ Heilsame und schmerzende Erfahrungen mit dem Abendmahl - zu diesem Thema können wir alle etwas beitragen - und das werden wir auch im Laufe dieser Tage. Unsere einführenden Gedanken sollen uns einführen und erinnern.

Begegnet bin ich dem Wort Abendmahl erstmals im Gottesdienst als Weggeschickte. Ich war noch nicht konfirmiert und mußte die Kirche verlassen bei dem Satz des Pfarrers: „Und wer nun an der Feier des Heiligen Abendmahls nicht teilnehmen will (!), wird mit dem Segen des Herrn entlassen.“ Abendmahl und Konfirmation gehören also zusammen oder vielmehr die geistliche und geistige Aufklärung über das, was da geschieht. Und es geschah, daß wir dunkel gekleidet mit feierlichen Gefühlen und der Angst,

¹ Anmerkung der Reaktion: Der Beitrag von Dorothea Heiland ist im folgenden in Standardschrift, der von Susanne Müller kursiv gedruckt.

etwas falsch zu machen, in der Kirche erschienen - nüchtern brauchten wir nicht zu sein, weil der erste Abendmahlsgottesdienst für Konfirmierte am Abend stattfand. Aber den Mantel mußten wir ausziehen, jedenfalls für den Gang zum Altar - weil man, wenn man zum Essen eingeladen ist, ja auch nicht in Hut und Mantel am Tisch sitzt. So ist meine Erinnerung an dieses erste Mal geprägt von Feierlichkeit und Würde, eher beklemmend - und nicht mehr. Ob ich intellektuell etwas verstanden habe von dem, was da geschehen sollte, weiß ich nicht mehr.

Viel intensiver sind mir die Gottesdienste in Erinnerung, in denen Kinder aus der Gemeinde, mit oder ohne Eltern, am Abendmahl teilnahmen - wie selbstverständlich - und meist mit einer intuitiven Ernsthaftigkeit, daß sich mir die Frage stellt, welche Geistes- oder Gefühlshaltung denn für die Teilnahme am Abendmahl ausschlaggebend ist.

An meine ersten Erfahrungen mit dem Abendmahl kann ich mich nur dunkel erinnern. Lebendig in meiner Erinnerung ist mir jedoch ein Feierabendmahl beim Kirchentag in Berlin geblieben. Dieses Abendmahl war in einer riesigen Halle und zum ersten Mal habe ich erlebt, wie lebendig und lebensfroh ein Abendmahl sein kann. Wir haben die ganze Zeit gesungen. Rotwein wurde in Pappbechern herumgereicht und als Brot riß man sich einen Brocken von einem Baguette ab. Das Lied des Abendmahls verband alle Teilnehmer, weil wir es immer und immer wiederholt haben. Wir bildeten Menschenketten und tanzten noch lange nach dem Abendmahl dazu.

Zum ersten Mal wurde mir die Bedeutung des Gemeinschaftsmahles beim Abendmahl bewußt. Hier hatte ich tatsächlich Gemeinschaft im Singen, Teilen, Freude miteinander haben, erlebt. Es war so ganz anders als Zuhause in meiner Gemeinde, wo alles zwar feierlich, aber immer drückend und so beklemmend war, daß man kaum wagte, die Nachbarin anzuschauen, geschweige denn sich zu freuen oder zu lachen.

Reflexion

Das Abendmahl ist ins Gerede gekommen - in Württemberg, und nicht nur hier - vor allem durch Frauen, also durch solche, die den Mut hatten und haben, altes neu und vor allem stimmig für unser alltägliches Leben verstehen zu wollen. Wir suchen heilvolle/ heilsame/ heilende Bilder und Symbole und Rituale und stellen fest, daß die traditionelle Abendmahlspraxis das nicht hergibt.

Mit unserem Impulsreferat werden wir drei Themenkreise mit unseren sehr persönlichen Erfahrungen zusammenbringen und jeweils mit einer kurzen Reflexion beschließen. Die Themen sind:

- A. Sünde/Beichte/Opfer
- B. Die Einsetzungsworte
- C. Die Spendeformel.

A. Sünde - Beichte - Opfer

Erfahrungen

Ich gehe hin und wieder in ein sehr weltoffenes Kloster in Würzburg. Dort erlebe ich Gottesdienste und auch Abendmahle, die mich erleichtern, meiner Seele gut tun. Diese Gottesdienste haben mich am Anfang so ange- rührt, daß ich oft die ganze Zeit geweint habe, ohne sagen zu können war- um.

Heute weiß ich, daß es wohl daran lag, daß in der liturgischen Form des Abendmahls all die kleinen Teile, die mir immer schwer auf der Seele lagen, hier entfallen. Kein Schuldbekennnis, sondern die Zusage, daß ich eine Tochter Gottes bin mit einer Fülle von Fähigkeiten. Kein Blut, was für mich vergossen wird, sondern Jesus als Bruder, der an seinem Leben und Sterben den Zyklus von Dunkel und Hell, Untergang und Auferstehung verdeut- licht, der mir Mut macht mit jeder Krise zurechtzukommen. Kein „Christe, du Lamm Gottes“, sondern die Taizegesänge, die immer und immer wieder wiederholt werden und mir ein Bett der Geborgenheit geben.

Schuldgefühl/Sündenbewußtsein

Sehr im Bewußtsein sind mir aus meiner kirchlichen Sozialisation, daß ich ein sündiger Mensch sei, was immer das meint: Von Gott getrennt, geson- dert - aber so fühle ich mich nicht. Eigentlich fand ich mich mit dem Gott meiner Kindheitsvorstellung sehr nahe, sehr vertraut, sehr zugehörig; wenn nicht immer wieder gepredigt worden wäre, daß ich schuld sei vor allem am Tod Jesu, aber auch sowieso.

Das, was ich von katholischer Beichtpraxis wußte - über Freundinnen aus der Grundschulzeit, die gerade ihre Erstkommunion feierten - hat mir Unbe- hagen bereitet. Ich hätte nicht gewußt, was ich beichten sollten - außer die- sen Dingen, die mir der Nikolaus alljährlich vorwarf: Vor dem Abtrocknen gedrückt - die Schuhe nicht geputzt - den Kollektengroschen zur Hälfte für Gummibärchen ausgegeben.

Rausgekommen ist dabei schließlich, daß ich mich schuldig fühlte dafür, daß ich mich nicht schuldig fühlte „im Sinne der Anklage“.

Erfahrungen

Ich habe eine relativ schwierige Jugendzeit verbracht, da es meiner Mutter sehr schwer fiel, mich loszulassen. Wir hatten sehr viele Auseinander- setzungen, und ich hatte ständig Schuldgefühle. Gerade in dieser Zeit wandte ich mich dem christlichen Glauben zu. Dort fand ich einerseits auch sehr viel Halt und Hilfe, andererseits wurde dieses numinose Schuldgefühl jedoch auch unterstützt. Hieß es bei meiner Mutter, ich sei ein schlechter Mensch, so wurde dies im kirchlichen Umfeld als Sündersein umschrieben.

Besonders beim Abendmahl wurden diese Schuldgefühle sehr stark. Jesus Christus ist für unsere Sünden gestorben, also auch für meine Sünden. Ich hatte das Gefühl an seinem Tode mitschuldig zu sei. Ein Teil von mir war

wohl innerlich ganz böse und sündig und dieser Teil war auf irgendeine nu- minöse Art mitschuldig an dem Tod dieses unschuldigen Menschen. Hatte meine Mutter mir eine innere Bremse zur Selbstentfaltung miteingepflanzt so wurden diese Mechanismen durch diesen Strang der kirchlichen Tradition noch verstärkt. Ich mußte mich immer vor einem Teil in mir in Acht nehmen, durfte mich nie ganz gehen lassen, irgendwie fühlte ich mich immer schul- dig.

Sich zum Gericht essen

Eigentlich war ich es gewohnt, wann immer ich an einem Gottesdienst mit Abendmahl teilnahm, auch zum Abendmahl zu gehen. Während des Studi- ums, des Vikariats und auch in der Gemeindepraxis hat mir das keine Schwierigkeiten bereitet - oder ist die Liturgie in Nordelbien anders?

Jedenfalls hat mich mein altes Schuldgefühl in meiner Kindheitsgemeinde wieder eingeholt, als in der Abendmahlsliturgie plötzlich - nach der allge- meinen Beichte - der Satz kam: „... und wer es nun nicht von Herzen be- kannt hat, der ißt sich das Mahl zum Gericht!“ Von da an wurde mir immer dringender und wichtiger, das Heilsame im Abendmahl zu suchen und auf- zudecken.

Reflexion

Wie war das Abendmahl ursprünglich gemeint?

Wozu hat es Jesus eingesetzt?

Soll es zu unserer Stärkung dienen oder uns an unsere innere Schwächen erinnern?

Warum ist Jesus Christus gestorben?

Was bedeutet es, daß er für mich gestorben ist?

Ist der Tod Jesu ein Opfer, das Gott mit uns Menschen versöhnt?

Was für ein Gott muß das sein?

Der Tod Jesu wird in der Bibel relativ genau beschrieben, zumindest wird deutlich, welche Menschen an seinem Tode mitschuldig sind, welche Machtinteressen damals wichtig waren und welchen Leuten Jesus mit sei- nen Worten und Taten im Wege stand, so daß sie seinen Tod planten.

Später wurde sein Tod interpretiert. Viele unterschiedlichen religiösen, kultu- rellen und mystischen Vorstellungen flossen dabei zusammen. Sein Tod soll uns mit Gott versöhnt haben. Erlösung erlangen wir nur, wenn wir in der Nachfolge leben und wie uns dies gelingen kann, können uns nur die Obe- ren der christlichen Kirche vermitteln. So gelang es der Machtpolitik der Kir- che Abhängigkeiten der Gläubigen zu schaffen. Jeder und jede wollte ja er- löst sein, wenn auch niemand so genau wußte, was das eigentlich bedeutet. Erlöst wovon?

Ich glaube nicht an diesen Opfermythos. Ich glaube, es wird Zeit sich von diesen Gedankengebäuden zu befreien. Wenn wir uns von diesen Interpre-

tationen nicht beeinflussen lassen, kann das Abendmahl eine ganz andere Bedeutung haben, und wir können eine ganz andere Atmosphäre während der Abendmahlsfeier erleben, ein Fest, das uns Christen vereint, das uns bewußt macht, daß wir Gottes geliebte Kinder sind. Sünde wird nicht mehr mit Moral verwechselt, sondern bedeutet das Getrennt sein von Gott und damit auch das Getrenntsein von unserem Selbst. Im Abendmahl suchen wir die Gemeinschaft mit Gott, die uns hilft, wir selber zu werden, unsere Ebenbildlichkeit Gottes wahrzunehmen, in Erinnerung an Jesus, den Christus, der seine Ebenbildlichkeit, seine Gottessohnschaft und Selbstwerdung verwirklicht hat. Wir stärken uns.

B. Einsetzungsworte

Das historische Ereignis in die Gegenwart bringen/ Heiligkeit des Textes.

Zur Abendmahlsfeier gehören selbstverständlich die Einsetzungsworte hinzu, um die Verbindung zu und die Erinnerung an den historischen Jesus bewußt machen. Überliefert sind diese Worte natürlich in der Bibel, bei den Synoptikern und im 1. Kor. mit geringen Unterschieden (trinkt alle daraus - zur Vergebung der Sünden). Klar ist, daß diese Worte ihre Fassungen in der frühestens Kirchengeschichte bekommen haben und bei Schriftwerdung ca. 60 Jahre nach den Ereignissen fixiert werden.

Mir ist wichtig, diese Worte so in den Gottesdienst hineinzunehmen, daß einerseits der Bezug zu Jesus erkennbar wird, andererseits aber auch die heutigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer einbezogen werden - nicht als Zuschauende, sondern als Eingeladene. Darum sage ich: „Wenn wir Abendmahl feiern, erinnern wir uns, wie es damals war in der Nacht ... und lassen uns einladen - nehmt und eßt!“

Anfragen sind gekommen, ob es erlaubt ist, den Text so zu verändern - oder etwa auch in der Erinnerung Frauen als Teilnehmende einzubeziehen:

„... gab es seinen Jüngerinnen und Jüngern ...“. Es wird behauptet, daß dieser Text so heilig sei und fest geprägt, daß er unter allen Umständen gemäß der Lutherübersetzung (1. Kor. 11) gesprochen werden muß, um das Abendmahl „rite“ zu feiern.

Erfahrungen

Bisher war ich mit den Abendmahlsworten immer sehr genau. Ich lebe in Bayern, und mir ist immer vermittelt worden, ein Abendmahl ist nur dann wirklich vollständig, wenn die Worte aus der Bibel genau zitiert werden. Ich glaube auch, daß die Gottesdienstbesucherinnen meiner Gemeinde dies erwarten bzw. sich wünschen.

Im letzten Jahr habe ich es das erste Mal gewagt in einem Gottesdienst außerhalb meiner Gemeinde, nämlich bei einer Thomasmesse bei den Einsetzungsworten den Wortlaut der Bibel zu verlassen. Es war ein sehr schöner Text, der aus unseren Worten heute bestand und sehr stark unsere Sehnsüchte und Wünsche zum Ausdruck brachte, die im gemeinsamen

Leben der Christen erfüllt werden können. Ich habe mit diesen Worten das Abendmahl viel lebendiger und ehrlicher erlebt, und mich Jesus eher verbundener gefühlt, obwohl ich ihn nicht mehr zitiert habe.

Reflexion

Das Abendmahl nur auf das letzte Passahmahl Jesu zu beziehen, scheint mir eine Verkürzung zu sein, angesichts der Wichtigkeit, die die Tischgemeinschaft für Jesus und die Menschen seiner Zeit hatte („Essen mit Zöllnern und Sündern“ als Überspringen des kultisch Erlaubten/ Erkennbarkeit Jesu an der Art des Brotbrechens in Begegnungen mit dem Auferstandenen). Darum kommt es mir darauf an, den Gemeinschaftscharakter untereinander und mit Jesus / der göttlichen Kraft zu betonen und das mit Worten und Gesten zu tun, die bis heute verstanden werden, ohne allerdings den Bezug zu den biblischen Quellen zu verlieren.

C. Spendeformel

Aus dem eben Gesagten ergibt sich für mich, daß jeder und jede am Abendmahl Beteiligte sich persönlich gemeint und angesprochen erfahren soll. Das erlebe ich dann, wenn ich Brot und Wein bekomme („nimm und iß“) - mit Blickkontakt und einem Wort oder einer Geste, die mich meint. Ein extrem anderes Beispiel ist mir in den USA begegnet: Der austeilende Mensch verteilte quasi im Durchzug Oblaten wie Spielkarten, und auch für den Kelch war kaum Zeit und Ruhe, weil ein nachfolgender Mensch schon halb auf meinem Platz kniete, während ich noch aufstand - und der nächste Oblatendurchgang war schon im Gange. Allerdings haben an diesem Gottesdienst und am Abendmahl an einem ganz normalen Sonntag sehr viele Menschen teilgenommen, die vermutlich andere Empfindungen hatten als ich. Das war für mich Abendmahl als „fast-food“.

Erfahrungen

Ich erinnere mich noch an meine Jugendzeit. Als mir das Abendmahl gegeben wurde, erwartete ich immer etwas ganz besonderes. Mit dem Essen der Oblaten und dem Trinken des Weins wünschte ich mir, daß sich jetzt alles wie von Zauberhand ändern würde. Erlösung - Veränderung - Befreiung von meinen inneren Konflikten ... Passiert ist das natürlich nicht.

Blut/Leib (Fleisch) - Kannibalismus

„Christi Leib für dich gegeben / Christi Blut für dich vergossen.“ - Aus eigener Erfahrung und auch aus Gesprächen mit vielen Menschen weiß ich, daß diese Worte eher Ekel als Freude auslösen. Ich will kein „Fleisch und Blut“ zu mir nehmen - und schon gar nicht menschliches. Ich will nicht, daß Jesus für mich - zu meinem Nutzen - geschlachtet wurde (vgl. Karfreitagsglieder). Mir kommt es auf die Teilhabe (Teilnahme) am Geschehen des Miteinander-Essens an und an die Stärkung, die aus dem Miteinander

kommt - oder auf die Stärkung, die mir zugesprochen wird durch die Teilhabe am Geist, an der Nähe, am Leben Jesu. Welcher Aspekt mir wichtiger ist, hängt jeweils von meiner persönlichen Situation ab und/ oder von der gottesdienstlichen Form. Darum spreche - und höre - ich als Spendeformel gern: Das Brot des Lebens - für dich / Der Kelch des Heils - für dich.

Reflexion

Wie wir das Abendmahl austeilen, ist natürlich ganz wichtig: was wir dazu sagen, welche Atmosphäre herrscht, welche Lieder die Orgel spielt oder welche andere Form von Musik oder auch Stille zu hören ist.

Wie nah lasse ich die Menschen, denen ich Brot und Wein gebe innerlich an mich heran? Wie ist der Augenkontakt? Welche Atmosphäre, welche Stimmung verbreite ich beim Austeilen?

So genau ich es immer bei den Einsetzungsworten genommen habe, beim Austeilen sind mir die Wörter „Christi Blut für dich vergossen“ nie über die Lippen gekommen - das erschien mir schon immer zu blutrünstig. Welche Worte sind passend, heilend, Jesus gemäß?

Dorothea und ich haben/ wollten Euch mit unserer Erfahrungen und Gedanken in das Thema des Abendmahls einstimmen. Jetzt wollten wir unsere Erfahrungen austauschen und vor allem auch Konsequenzen für unsere Praxis daraus ziehen.

Arbeitsergebnisse aus den Gruppen vom 11. und 12. Februar 1997

Gruppe 1: Das Abendmahl und die Kunst - Judy Chicago: The Dinner Party. Bericht: Brigitte Müller

Judy Chicago schreibt selbst zu ihrem feministischen Kunstwerk „The Dinner Party“: Ich wollte versuchen, ein Kunstwerk zu schaffen, das einen Eindruck von den wahren Leistungen der Frauen im Laufe der Menschheitsgeschichte vermittelt und gleichzeitig die Tragödie der Unterdrückung aller Frauen symbolisiert. Das brachte mich auf den Gedanken einer „Dinner Party“ - eine Neuinterpretation des Abendmahls aus der Sicht der Menschen, die jahrtausendlang gekocht haben. Die Gäste bei diesem Essen sollten durch die Darstellung auf Tellern symbolisiert werden - ein Hinweis darauf, daß die Geschichte große Frauen weniger gewürdigt als konsumiert hat. Es sollte eine symbolische Geschichte der Frauen in den westlichen Zivilisation werden.“ (Durch die Blume, 1984, S. 243)

Das Kunstwerk ist in fünfjähriger Arbeit, von 1974 bis 1979, als Gemeinschaftsarbeit von ca. 400 Mitarbeiterinnen entstanden. „The Dinner Party“ ist eine festliche Tafel in dreieckiger Form, mit offener Mitte. Jede Seite mißt ca. 15 m und ist mit je dreizehn Gedecken geschmückt.

„Das Dreieck ist ein uraltes Symbol der Göttin. Ich wählte das gleichseitige Dreieck als Symbol für die Ziele des Feminismus - eine Welt, in der es keine Unterschiede gibt.“ (a.a.O. S.245)

Mit jedem Gedeck bestehend aus einem großen Porzellanteller, Kelch und handgearbeitetem Tischläufer, wird eine bestimmte Frau dargestellt und geehrt. Die Spanne reicht von der Urzeit bis in die Gegenwart, von Göttinnen über Wissenschaftlerinnen, Politikerinnen und Künstlerinnen bis zu Frauenrechtlerinnen.

Die Teller der Frauen sind anfangs flach gehalten und erheben sich allmählich zu dreidimensionaler Form, „als Metapher für die zunehmende Freiheit der Frau“ (a. a. O. S. 246). Sie tragen schmetterlings- und blumenartige Ornamente, Symbole für die Vagina und die ewige Wiedergeburt, deren Variationen zugleich die jeweilige Frau charakterisieren.

Die Tischläufer sind in den Handarbeitstechniken und Mustern der Epoche nachempfunden, in der die dargestellte Frau gelebt hat. An den Veränderungen der Handarbeit läßt sich auch die veränderte gesellschaftliche Stellung der Frau ablesen. Die gesamte Tafel steht auf einem Boden aus weißen, dreieckigen Kacheln, auf denen die Namen weiterer 999 Frauen verzeichnet sind. Dieser Boden ist das buchstäbliche und symbolische Fundament der Festtafel.

Wir begannen damit, einige der Frauen und ihren Platz an der Tafel herauszuheben: Die Fruchtbarkeitsgöttin der Jungsteinzeit, Judith als legendäre Retterin des jüdischen Volkes vor den Assyrern. Sappho, eine Dichterin, von deren Kunst man annimmt, daß sie sich mit Homer messen lassen konnte. Hildegard von Bingen, eine der bedeutendsten und eigenständigsten Denkerinnen des Mittelalters, Ethel Smyth, Komponistin und leidenschaftliche Liebende, Virginia Woolf, Schriftstellerin.

Angeregt durch Chicagos Kunstwerk begannen wir unsere eigenen Gedecke herzustellen. Die Decken entstanden als Stoffmalerei. Dazu gestalteten wir Teller mit Gipsbinden, die sich auch plastisch formen ließen. Es entstanden sehr individuelle Sets, fast schon „Charakterbilder“ oder „Minibiographien“.

Da die Herstellung der Gedecke doch sehr viel Zeit und individuelle Konzentration in Anspruch nahm, fiel uns das geplante Gespräch „nebenher“ sehr schwer. Auch blieben einige weitere angekündigte Arbeitsvorhaben (Überlegungen zur Kontextualität des Mahlfeier und die bibliodramatische Übung) liegen.

Trotz der allgemeinen Enttäuschung darüber, erlebten wir es als höchst befriedigend, ja geradezu lustvoll, schließlich am Tisch vor unserem Gedeck Platz nehmen zu können.

Gruppe 2: Theologische Arbeit am Sühne und Opfergedanken, kritisches Hinterfragen, Funktion und Konsequenzen für Gottesdienst und Seelsorge.

Bericht: Ilse Weißgerber

Wir, Ella Anita Cram und Ilse Weißgerber, haben die Arbeitsgruppe als „Suchbewegung“ verstanden. Diese ging davon aus, daß Menschen seit ihrer Bewußtwerdung im Akt des Tötens, des Blutvergießens bei Jagd- und später bei Opferriten das Faszinierende und Erschütternde einer Gottesbegabung erlebten, daß sie das Fleisch der Tiere gemeinschaftlich verzehrten, nachdem bestimmte Anteile für die Gottheit verbrannt worden waren.

Im weiteren suchten wir Antworten auf die Frage, inwiefern der Opfergedanke noch in uns verwurzelt ist. Trotz der prophetischen und philosophischen Aufklärung, die die Ablösung der blutigen Opfer verlangte, prägt der Opfergedanke heute noch für viele Christen das Abendmahls-geschehen.

Obwohl Menschenopfer in der Bibel ausdrücklich abgelehnt werden (Gen. 22), lebt die Vorstellung weiter, Jesus sei am Kreuz gestorben, um die Sünde der Menschen zu sühnen und Gottes Zorn durch sein Selbstopfer zu stillen. Fast alle Passionslieder enthalten dieses Deutungsmuster.

Im alten Opferritual, das sich stellenweise bis heute erhalten hat (Fotoband von Herlinde Koelbl: Opfer), kommt es auf die willige Hingabe des Opfertieres an, nicht so sehr auf den Zweck der Handlung. In Jes. 53 steht beides nebeneinander: „wie ein Lamm ...“ (V. 7), und: „er ist um unserer Missetat willen verwundet ...“ (V. 3).

Wie kann das u. E. destruktive Gottesbild überwunden werden, welches das Sohnesopfer verlangt? Welcher Zwang beherrscht die Menschen, daß sie von Kriegs-, Verkehrs- und Verbrechensopfern sprechen, also Menschenopfer in Kauf nehmen, die Ursachen dafür aber nicht sehen wollen?

Der liturgische Gesang: „Christe, du Lamm Gottes ...“ bringt in (fast) jeder Abendmahlsfeier den Gedanken des stellvertretenden Opfers Jesu zum Ausdruck und prägt dieses eine Muster tief ein. Ein Vorschlag aus der Gruppe: Dieser Gesang könnte beim Karfreitagsabendmahl seinen Ort haben als Ausdruck der Klage.

Abendmahlsfeiern zu anderen Anlässen könnten andere Schwerpunkte haben: Am Gründonnerstag könnte es das Mahl der Stärkung beim Aufbruch in die Leidensnacht sein. Am Ostersonntag wird das Freudenmahl der Verbundenheit mit dem Lebendigen gefeiert, an jedem Sonntag das Mahl der Gemeinschaft. Die Vielfalt der Möglichkeiten das Mahl zu feiern ist noch längst nicht erschöpft.

Gruppe 3: Hingabe ans Leben - Einsichten - Anstöße - Impulse

Bericht: Barbara Lempp

In der Arbeitsgruppe von Elisabeth Moltmann-Wendel und Barbara Lempp wurden im Blick auf das Abendmahl folgende Schwerpunkte gesetzt:

1. **Eingebundenen sein in eine Traditionskette:** Erfahrungsaustausch mit Symbolen: Was bekomme ich im Abendmahl? Was möchte ich mir im Abendmahl nehmen?
2. **Gespräch mit Frau Moltmann-Wendel: Abendmahl im Zusammenhang von Heilwerden, Heilung, Ganzwerden, Neuschöpfung.**
Die Verknüpfung von Sünde/Sündenvergebung und Abendmahl, wie sie traditionell vorgenommen wird, wird kritisiert. Einige Fragestellungen und Themen:
 - Differenzierung zwischen Schuld und vermeintlicher Schuld bzw. Schuldgefühl und Schuldzuweisung.
 - Differenzierung zwischen Schuld von Frauen und Schuld von Männern. „Wie komme ich aus dem Schuldgefühl als Grundgefühl weiblichen Daseins heraus?“ Was sind Vorstellungen, die uns heilen? Die juristische Sprache hilft nicht weiter.
 - Differenzierung zwischen individueller moralischer Schuld - das ist die traditionelle Engführung) - und struktureller Schuld, in der es um Alltagserfahrungen von Ausgeschlossenheit und Ausgeliefertsein geht. Das sind auch Erfahrungen von vielen Frauen. Wie kann dagegen die Erfahrung von Neuschöpfung zur Sprache kommen?
3. Information über die Projektgruppe der Frauenarbeit der Evang. Landeskirche in Württemberg: Wir Frauen und das Herrenmahl (Frau Lempp).
4. Nachdenken über die eigene Möglichkeit, als Pfarrerin das Abendmahl zu gestalten. Arbeit in kleinen Gruppen: Was habe ich als Pfarrerin im Abendmahl zu geben? Verschiedene Teile des Abendmahlsritus geben Impulse für das Gespräch, wie z.B. Schuldbekennnis - Absolution, Deuteworte, Austeilung, Segensworte/ -handlungen.
6. Austausch der Kleingruppen, Ermutigung.

Gruppe 4: Befreiender Umgang mit Sünde - Erfahrungen von Gnade ermöglichen.

Bericht: Cornelia Eberle, Christine Knoll

Im ersten Teil mit dem Schwerpunkt „Erfahrungsaustausch“ trugen wir nach einer Besinnungsphase (jede für sich allein) folgende **Fragen und Aspekte** zusammen:

- Die Sprache ist wichtig: trifft sie die Situation, klingt sie glaubwürdig und authentisch oder ist sie formelhaft?

- Wirkt die jetzige Form des Sündenbekenntnisses befreiend oder belastend? Gehen wir entlastet vom Abendmahl?
- Wie kann ein Ritus fürs Abladen von Schuld aussehen, wo Zeit und Raum ist, sie zu beleuchten, damit umzugehen, neu anzufangen?
- Andere Formen wieder entwickeln: Beichte, Seelsorgegespräch, Gottesdienste mit Schwerpunkt „Umgang mit Schuld“.
- Gehören Abendmahl und Sündenbekenntnis notwendig zusammen?
- Wo kommt das vor, was mir von anderen angetan wurde?
- Die Schuldzusammenhänge, in die wir weltweit verstrickt sind - wo kommen die vor?
- Wir brauchen neue Riten, aber sie müssen erkennbar bleiben.

Im zweiten Teil mit dem Schwerpunkt **„Theologische Arbeit“** untersuchten wir anhand von vier neutestamentlichen Texten (Joh. 8,1ff; Luk. 7,36ff; Mark. 2,1ff), wie jeweils Sünde, Vergebung und Umkehr aussieht.

In der Geschichte der Ehebrecherin fiel uns auf, daß Jesus hier keine ausdrückliche Vergebung zuspricht. Sein Tun beschränkt sich darauf, „nicht zu verdammen“. Er geht gewissermaßen einen Schritt zurück, gibt der Frau Raum. Kann Jesu Verhalten zum Bild für Gottes Umgang mit uns werden? Kein herablassendes „ego te absolvo“, sondern dem/der anderen Raum geben und ihr/ihm vertrauen, ihren Weg in eigener Verantwortung zu gehen.

In der Begegnung zwischen Jesus und Zachäus war uns wichtig, daß Jesus die Schuld nicht anspricht, sondern ohne Vorbedingung bei Zachäus einkehrt. Erst dadurch erkennt und benennt dieser seine Schuld. Ein Argument für ein Abendmahl ohne Sündenbekenntnis?

In einem geschichtlichen Überblick wurde deutlich, daß eine Verbindung von Abendmahl und Sündenvergebung nicht immer bestand und etwa auch für Luther nicht zwingend war.

Weitere Fragen:

- Wie läßt sich das „Bedingungslose“ des Abendmahls liturgisch umsetzen?
- Welche Riten der Vorbereitung auf das Abendmahl könnte es - abgesehen vom Sündenbekenntnis - geben?
- Stichwort „purificatio“, „praeparatio“: Klage, Lasten/Sorgen in einen Korb sammeln und ausschütten vor Gott, Dank, Anbetung, ...?

Im dritten Teil **„Umsetzung in die liturgische/gemeindliche Praxis“** ließen wir uns anregen von einem Text von Th. Gordon aus der „Familienkonferenz“. In der Eltern-Kind-Beziehung ist eine Sprache bzw. Haltung der Annahme wie ein fruchtbarer Boden, auf dem sich das Kind entfalten kann. Wie sähe entsprechend eine Sprache aus, in der wir Gottes bedingungslose Annahme vermitteln? Nicht dauernd Fehler vorhalten, ermahnen, „predigen“, sondern den Menschen annehmen ...

In Kleingruppen wurden dann Ideen zusammengetragen zur Gestaltung von Beichte/Buße und zum Zusammenhang von Abendmahl und Auferstehungshoffnung/Ostern.

Gruppe 5: Was feiern wir im Abendmahl? Was ist das Abendmahl für mich? Welche biblischen Mahltexte sind in das gottesdienstliche Ritual eingeflossen? Welche fehlen?

Bericht: Dorothea Heiland

Aus den benannten individuellen Erfahrungen mit dem Abendmahl ergeben sich zwei unterschiedliche Arbeitsgruppen:

1. Erarbeiten eines Entlastungsrituals (Stichwort: Kelch der Bitterkeit)

2. Arbeit an der biblischen Geschichte vom großen Gastmahl (Lk 14)

Von der **1. Gruppe** liegt ein Entwurf vor. Die **2. Gruppe** hat sich schwer getan in der Trennung der verschiedenen Rollen.

Bin ich Einladende, als Gastgeberin? Als Botin? Bin ich Eingeladende und habe eine Entschuldigung für mein Nichtkommen? Bin ich eine von den Lahmen und Blinden? Oder eine von den Hecken und Zäunen?

Unsere meist mittelständische Sozialisation, unsere unterschiedlichen Traditionen und Erfahrungen legen uns da jeweils ziemlich fest. Wozu lade ich ein, bin ich eingeladen?

Ein Ergebnis war, nicht mehr die Frage nach denen zu stellen, die nicht gekommen sind, sondern mit denen zu feiern, die da sind. Aber was und wie? Welche Bedeutung spielt das Essen in unserer Kultur - noch? Wenn Essen Stärkung zum Leben ist, dann muß die Abendmahlsfeier in zwei sehr unterschiedliche Rituale geteilt werden, die gleichgewichtig aufeinander folgen, aber auch unabhängig voneinander gefeiert werden können:

Die Entlastung, Befreiung, Sündenvergebung, um frei und offen zu sein für die sinnliche Wahrnehmung von Gestärktwerden durch Essen (Beißen, Kauen, Schmecken) und Trinken, aber auch durch Gesten und Worte. Die einzelnen Aspekte finden ihren jeweiligen Schwerpunkt durch das gottesdienstliche Thema. Karfreitagsabendmahl ist anders als Ostern oder Erntedank. Die einzelnen Teilnehmenden an den Feiern „wissen“, was sie erwarten und brauchen.

Gruppe 6: Liturgische Texte und Lieder kritisch betrachtet - neu formuliert (ist das agnus dei unverzichtbar?)

Bericht: Olga v. Lilienfeld-Toal

Ja, ist es das??? Wir sind 13 Frauen zu Beginn, werden in den weiteren Gruppentreffen noch ein paar mehr und tauschen zunächst unsere Erfahrungen oder Anliegen beim Thema „Abendmahl“ aus. Dann gibt es Arbeits-

blätter auszufüllen, die eine Statistik ergeben, nach der wir Anwesenden von den liturgischen Stücken des Abendmahlsgottesdienstes nur das Vaterunser und die Einsetzungsworte wirklich unverändert übernehmen, und das Sündenbekenntnis besonders oft abgewandelt wird.

Und wie stehen wir denn nun zu diesen liturgischen Stücken?

Da gibt es das „Urgestein“, wie eben die Einsetzungsworte oder das Vaterunser, die „identitätsstiftend“ sind, eben daher möglichst nicht verändert werden sollten, auch das Agnus Dei gehört dazu. Aber: Welche Textstelle für die Einsetzungsworte ist eigentlich die richtigere, wenn der eschatologische Bezug des Abendmahls zur Geltung kommen soll? Und: Die 6. Bitte, beim wirklich sakrosankten Vaterunser - da ist eine, nämlich ich - die diese Bitte so nicht mehr beten mag, da sie findet, daß wir längst mittendrin sind in der Versuchung. Und schließlich das Agnus Dei: ist es nicht allzu schwer, zu trist, geradezu Ausdruck der bedrückenden Verkrampftheit und Finsternis so mancher Abendmahlsfeiern?

In einem weiteren Schritt leitet Gudrun Lemm uns an, dieses Agnus Dei einmal in eine Körperbewegung zu übertragen. Sie spricht die Worte, langsam, immer wieder, mit ruhiger Stimme, und wir können die Augen schließen oder auch nicht, uns jedenfalls unbeobachtet einer Bewegung überlassen, zu der uns diese Worte leiten. Manche bewegen sich gar nicht, andere überlassen sich ganz unbefangen dem, was die Worte in ihnen hervorrufen.

Dann sprechen wir darüber, und es zeigt sich, daß zwei sehr verschiedene Bewegungsarten zu diesen Worten gefunden wurden: die eine, in der das Lastende des Tragens durch das „Lamm-Sein“, Sich-Bücken nieder zu dem am Boden Liegenden, die Rückenlast, die das bedeutet, zum Vorschein kommt. Und eine ganz andere, horizontale Bewegung des Tragens, nicht hinten, auf Schultern oder Rücken, sondern vorne, vor Brust oder Bauch, wie man einen Wäschekorb trägt (Mann? - Frau?) oder ein kleines Kind, ja, ein Baby, wiegend, hin und her und hin und her.

Wir bilden Kleinstgruppen zu einigen dieser liturgischen Stücke. Ich erlebe in meiner Kleinstgruppe, in der weiteren Arbeit an dem, was die Bewegungsübung zum Agnus Dei erbracht hat, wie aus den Assoziationen des Wiegens, des Erbarmens, des Tausches von Tragendem und Getragendem, von „Lamm“ und „Mutter“ ein Gebilde wird, selbst ein Agnus Dei, das ganz kurz, ganz geschlossen, selbst ein Vers ist, der an die Stelle des Agnus Dei sehr wohl treten könnte: zu bestimmten Zeiten des Jahres nämlich, und zu anderen könnte etwa auch stehen: „Christ ist erstanden“.

Wir realisieren in der wieder größeren Gruppe, daß unsere Texte als solche stehen sollten, daß wir nicht an ihnen „rumstreichen“ wollen, daß wir viel-

mehr zu verschiedenen Zeiten verschiedene Texte „anbieten“ wollen. Es ist auch an den Einsetzungsworten gearbeitet worden, und das Ergebnis der betreffenden Kleinstgruppe war, sich für Markus 14 als Textvariante entschieden zu haben, in einer „Einbettung“, die jene „Nacht“ erwähnt und einen eschatologischen Ausblick gibt.

Am Schluß der Tagung wird es sich zeigen, daß wir allesamt Einiges erarbeitet haben, so daß wir Ergebnisse und die - schriftlich!- vorweisen können werden. Für unsere Gruppe gilt dabei die Aufforderung, uns noch Texte zur Abendmahlsliturgie zu schicken, selbst formulierte oder entdeckte, die gute Erfahrungen erbrachten s. u. S ?.

Gruppe 7: Bibliodrama zur Hochzeit zu Kana. Bericht: Uta Knolle

Die Erzählung von der Hochzeit zu Kana (Joh. 2,1-11) als Abendmahls-text

Ich kenne die Geschichte von der Hochzeit zu Kana als Lesung zum 6. Januar, dem Epiphaniastag: Epiphanie-Erscheinung, Offenbarung der Herrlichkeit des Christus. Aber als Text zum Abendmahl? Es gibt Stichworte, Symbolwerte, die für mich Hinweis und Verlockung sind, das zu versuchen. Aber zunächst ist das ja ein Text voller Rätsel, Geheimnisse, Widerspruch, ungelöster Fragen:

- wessen Hochzeit wird hier gefeiert?
- wer ist die Braut, wer der Bräutigam?
- welche Rolle spielt Maria auf dem Fest?
- warum wird sie vor Jesus genannt?
- warum reagiert Jesus so hart auf seine Mutter?
- was wollte sie von ihm?
- welche Autorität hat sie gegenüber den Dienern?
- was hat es mit den Zeitangaben auf sich?
 - welcher ist der dritte Tag?
 - welche Stunde meint Jesus?
- weshalb müssen die Krüge erst mit Wasser gefüllt werden?
- wann verwandelt sich das Wasser in Wein?
- wer stellt das fest?
- Die Diener wissen, die Jünger glauben, glaubten sie vorher nicht? Was ist das für ein Glaube?
- ist das Wunder sinnvoll?
- was bedeutet eine Gegenüberstellung von weniger gutem und gutem Wein?
- wofür ist dies Geschehen ein Zeichen?
- was heißt das: er offenbarte seine Herrlichkeit?

- was ist mit Jesu Brüdern, sind sie mit der Mutter oder mit Jesus und seinen Jüngern gekommen?

Ein schwieriger Text, eine befremdliche Geschichte, wahrscheinlich eine Erzählung, in die verschiedene Erzählschichten verarbeitet sind. Vielleicht war die hellenistische Dionysoslegende Anlaß zu dieser Erzählung: Von Dionysos wird berichtet, daß er an seinem Jahrestag, dem 6. Januar, das Wasser eines Brunnens in Wein verwandelte. So könnte die anfängliche Botschaft der Kana-Geschichte heißen: hier ist ein Größerer als Dionysos. Für den Evangelisten offenbart sich Jesus hier als das Licht der Welt. Die gute Botschaft von der Bedeutung Jesu als dem göttlichen Heilsbringer wird durch das Weinwunder anschaulich.

Für mich erschließt sich die Geschichte von ihren Symbolwerten her - ich will versuchen, diese auf die Eucharistie, auf das Abendmahl zu beziehen:

Der dritte Tag.

Am dritten Tag offenbart sich Gott am Sinai, Ex. 19,10f.
Drei Tage war Jona im Bauch des Fisches.

Am dritten Tag wagt Ester es, vor den König zu treten, und damit das Unheil von ihrem Volk abzuwenden.

Am dritten Tag ist Ostern, ist Auferstehung, ist die Wende, ist Heilszeit. Im Abendmahl ereignet sich Heil, Befreiung, neues Leben, wie ja auch sein Ursprung im jüdischen Passamahl bezeugt. Vielleicht spürten wir das, wenn wir unsere eigene Geschichte von Heilung, Neubeginn und unsere Sehnsucht nach Lebendigkeit erzählen würden.

Es geschah, es ereignete sich eine **Hochzeit** - eine hohe Zeit - erfüllte Zeit, Freudenzeit, Festzeit - ein Bund wird geschlossen zwischen zweien, die sich lieben, zwei Familien verbinden sich, Freunde feiern und freuen sich mit. Abendmahl als Hochzeitsmahl darf mit Musik, Tanz und einem richtigen Festmahl - Feierabendmahl oder Agape-Liebesmahl gefeiert werden. Ein Bund wird abgeschlossen: „dies ist der neue Bund ...“

Hochzeit ist aber auch ein uraltes religiöses Symbol. Heilige Hochzeit steht im Zusammenhang mit Sterben und Auferstehen einer Gottheit: Isis und Osiris, Amat und Tamuz - immer geht es um Sterben, Getötetwerden des Geliebten, um große Klage, um Auferstehung und Heilige Hochzeit - nach der Dürre neues Grün, Fruchtbarkeit, Leben. In den Mysterienkulten geht es um Identifikation mit dem sterbenden und auferstehenden Gott, aber auch um Klage, um Suche, um Sehnsucht, um Begegnung und neue Liebe.

In der Hebräischen Bibel gibt es Spuren dieses Geschehens im Hohen Lied Salomos ursprünglich wird es eine preisende Darstellung der Klage und der Suche der Braut Sulamith um den entrissenen Geliebten und sein Heraufsteigen aus der Unterwelt gewesen sein - verbunden mit der Freude über das neu erwachte Leben in der Natur:

„Mache dich auf, meine Freundin, meine Schöne und komm,
denn siehe, der Winter ist vorbei, der Regen ist vorüber
und vergangen, die Blumen blühen im Lande ...“

Es geht bei Heiliger Hochzeit nicht eigentlich um zwei Individuen, es geht um die ganze Gemeinschaft: wie können wir leben in dieser von Chaosmächten und von Zerstörung bedrohten Welt und Schöpfung, wie kommen wir zur Erneuerung und Wandlung (Paradigmenwechsel)? Wie kann unser Leben fruchtbar sein, können Liebe und Solidarität sich im Gemeinwesen ausbreiten?

In der Bibel wird das Bild von der Hochzeit für die liebevolle Vereinigung von Gott und Volk, von Gott und Mensch gebraucht. Eingeladen zu einer Hochzeit, das bedeutet nach den Worten Jesu, eingeladen in Gottes Reich. In manchen unserer Choräle klingt das Bild der Hochzeit an: „Wie schön leuchtet der Morgenstern ... du Sohn Davids aus Jakobs Stamm, mein König und mein Bräutigam, hast mein Herz besessen ...“ Hochzeit - ein vielschichtiges Symbol - Abendmahl als Hochzeitsmahl, das könnte ein Geschehen sein, wo vieles Platz hat: Klage und Sehnsucht, Freude und Tanz, Gemeinschaft und Liebesmystik.

In Kap. 3 des Evangeliums sagt Johannes der Täufer: „Ich bin nicht der Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam.“ - auch so ein Rätselwort, aber sicher ein Hinweis auf Jesus. Er wird eingeführt als Gast und ist dann der Gastgeber. Ist es nicht ebenso im Abendmahl? „Schmecket und sehet wie freundlich Christus ist.“

Und wer ist die **Braut**? Im Bibliodrama fanden Menschen heraus: Der neue Bräutigam macht die Dienenden, die Wasserkrüge, auch den Speisemeister zur Braut. „Die Kraft, weiterzugeben, ist die Brautkraft.“¹

Die bewegendsten Abendmahlsfeiern habe ich da erlebt, wo Geben und Nehmen, Austeilen und Empfangen von allen geschah, wo miteinander geteilt und einander Segen zugesprochen wurde: Brautkraft weitergeben - da können uns noch viele Gestaltungsmöglichkeiten einfallen.

Mangel und Fülle

„Sie haben keinen Wein mehr“, sagt Maria. Sie deckt den Mangel auf. Dies haben wohl Frauen immer getan und tun es heute, wenn es um Verletzung der Menschenwürde, um Armut, sexuellen Mißbrauch, um Ausbeutung von Kindern, um Ausgrenzung von Lesben und Schwulen geht. Beharrlich wie die Mutter Jesu decken Frauen den Mangel an geistlicher Kraft, an Gegenseitigkeit, an Offenheit in Kirche und Theologie auf. Heidi Rosenstock formuliert diesen Mangel im „Kyrie“, das mit der Bitte um Verwandlung

¹ Heidemarie Langer, Vielleicht sogar Wunder, Heilungsgeschichten im Bibliodrama, Kreuz Verlag Stuttgart, 1991

schließt: „Verwandle uns Gott, brich Schale und Frucht, bewahre den Schmerz, der die Fülle sucht“²

Erst weist Jesus das Ansinnen, ja die Person seiner Mutter schroff zurück. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Aber wenn seine Stunde gekommen ist, dann gibt es die Fülle. Erwarten wir, erleben wir im Abendmahl die Fülle?

Ich erinnere mich an 12 Fastentage in einer Gruppe, wo wir gleichzeitig Eutonie, Meditation und Selbsterfahrung erlebten - das war die Fülle - wunderbar floß alles zusammen und löste sich in einer Abendmahlsfeier. So viel Lichtglanz (=doxa=Herrlichkeit, Joh. 2,11) lag über dieser Stunde, so viel Liebe und Gemeinschaft, Sättigung für Leib und Seele haben wir erfahren, daß es mich, obwohl es viele Jahre her ist, immer noch glücklich macht. „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“, Joh. 1,16. Charis, Gnade, Barmherzigkeit, Freundlichkeit, Gunst, Anmut, Schönheit - das Wort steckt in Eucharistie, wie auch das Abendmahl genannt wird. Abendmahl möchte ich so gestalten, daß Anmut und Schönheit unsere Sinne erfreuen.

Ein Motiv in der Geschichte von der Hochzeit zu Kana erscheint mir besonders wichtig zu sein im Zusammenhang mit der Eucharistie:

Verwandlung / Wandlung.

Von einer Wandlung war eben schon die Rede, von Mangel in Fülle. Die eindrucksvollste Verwandlung ereignet sich zwischen den Wasser in die Krüge füllenden Dienern und Dienerinnen und dem Kosten des Speisemeisters: Wasser wird zu Wein. Könnte das heißen, aus Alltag wird Festtag, das Wasser der rituellen Reinigung nach dem Gesetz wandelt sich in den Kelch des Heils?

Noch ein anderer Wechsel steckt in der Erzählung: Jesus löst sich von seiner Mutter und läßt sich doch von ihr einweisen in seine Rolle als Heilsbringer, sie initiiert ihn. Aber sie bleibt nicht in der Mutterrolle, sondern wird in einem langem Prozeß, der vielleicht hier beginnt, zu Nachfolgerin. Aus Jesus, dem Gast wird der Gastgeber, der die Gäste bewirbt. Dies bringt für mich das Tischgebet neu zum Klingen: „Komm Herr Jesus, sei unser Gast und segne uns, was du uns bescheret hast.“ Aus den mit ihm ziehenden Jüngern werden glaubende Menschen. Sie haben erlebt, geschaut und geschmeckt welche Qualität das Reich Gottes hat und welche Fülle und Freude von ihm ausgeht, der sie zu Mitarbeitern ruft.

Eingeladen zum Abendmahl bedeutet Zugang zur Fülle des Lebens, zum Festmahl in der anbrechenden Gottesgemeinschaft. Alte Rollen und Muster können losgelassen und verwandelt werden. Aus Gästen am Rande sind wir zu Mitarbeitern im Reich Gottes geworden.

² Heidi Rosenstock, Feministisch gelesen, Bd. 2, Kreuz Verlag Stuttgart

Wir empfangen und geben weiter, sind gesegnet und segnen Menschen, sind gestärkt und stärken andere, sind erfüllt mit köstlichem Geschmack des Lebens und nehmen diese Erfahrung mit in unseren Alltag.

Am Schluß heißt es: „Das ist das erste **Zeichen**, das Jesus tat, geschehen in Kana in Galiläa und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.“ Abendmahl kann ein Zeichen sein, ein Symbol, ein Geschehen in Raum und Zeit, in dem etwas von dem **Lichtglanz** aus Ewigkeit aufscheint. Unmittelbar vor der Erzählung von der Hochzeit zu Kana sagt Jesus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn.“

Können wir beim Abendmahl den Himmel offen glauben und Gottes Engel auch als Boten zwischen den Welten um uns?

Mit der Hochzeit zu Kana das Mahl Jesu verstehen, hilft mir auch neue Gestaltung der Feier zu suchen und zu erproben. Jüngst haben wir bei einer Frauentagung ein Abendmahl mit Wasser, Brot, Wein gefeiert: Wir haben frisches Wasser. Wir erinnern uns an die Begegnung zwischen Jesus und der Frau am Jakobsbrunnen. „Gib mir zu trinken“, sagt Jesus, und sie stillt seinen Durst. Und dann zeigt und spendet er ihr das Wasser des Lebens: „Das Wasser, das ich dir gebe, wird in dir zu einer Quelle werden, die in ewiges Leben sprudelt.“ und ich habe den Wasserkrug hochgehoben: „Wasser des Lebens.“ Dann sprach ich die Abendmahlsworte über Brot und Wein in einer anderen Gestaltung:³

In der Nacht vor seinem Tod,
und sie waren traurig.
Sie fühlten sich unsicher und allein gelassen.
Sie ahnten, wie schwer die Befreiung ist,
und sie hatten Angst...

Zum Schluß möchte ich auf zwei Texte hinweisen:

Werner Reiser, Der Tanz Jesu auf der Hochzeit zu Kana ⁴:

Der Verfasser schildert, wie Jesus nach dem Weinwunder tanzt und die Menschen fasziniert und mitreißt. „Er tanzt vor Gott“, sagen seine Jünger. In Kreisen und neuen Figuren folgen ihm die Tanzenden die Form einer Acht entsteht. „Sie tanzten im Unendlichen.“ Schließlich tanzt Jesus allein, zieht die Figur immer enger, bis er schließlich im Schnittpunkt zusammenbricht und mit weit ausgebreiteten Armen liegen bleibt. Ist das die Stunde, die jetzt ist und kommen wird, die Stunde seines Todes?

³ zu finden in: Segensworte und Segensgesten, Beratungsstelle für Gestaltung, Frankfurt 1994

⁴ Werner Reiser, Der Geburtstag von Adam und Eva, Fr. Reinhardt Verlag, Basel 1978

Das Gedicht „Die schwersten Wege“ von **Hilde Domin** in „Nur eine Rose als Stütze“⁵ war mir Hilfe, Trost, Verheißung in schwerer Zeit und ist mir ans Herz gewachsen. In ihm ist Tod und Leben, Weg durch die Unterwelt in das Licht zu einem Abendmahl, das Lebende und Tote vereint.

Am Montagabend: Berichte aus der Ökumene

Sabine Haußner

Abends in der großen Runde - wir wissen ja schon vom Begrüßungsabend, daß wir nicht wie Hühner auf der Stange sitzen mußten, sind aber doch einander nahe genug - wird an den **Dekadebesuch** beim Konvent von 1995 in Berlin-Weißensee erinnert: damals hatten wir DM 800,- für die indische Kirche mitgegeben, aber nichts mehr über Verbleib und Verwendung des Geldes gehört.

Des Rätsels Lösung: Der Dankesbrief der dortigen Kollegin ist schlicht verloren gegangen. Eine unserer mennonitischen Kolleginnen war bei ihr und ihrer Kirche zu Besuch und konnte uns nun nicht nur den Dank überbringen, sondern auch berichten, daß mit diesen DM 800,- zwei Frauenausbildungen finanziert worden sind; diese beiden Frauen verdienen jetzt je 1000 Rupies im Monat. Das sind ca. 50,- DM, ein geringes Normaleinkommen.

Christel Hildebrand informiert über ihre Versuche, per Brief, per Unterschriftenaktion die „noch-Männerdomäne“ des Redaktionskreises **„Deutsches Pfarrblatt“** um wenigstens eine Frau zu ergänzen.

Grüße hat sie noch weiterzugeben von **Elfriede Hülsberg** aus Lüdenscheid, der Reise wie Tagung über die Kräfte gingen. Ich kenne sie aus dem westfälischen Konvent; sie gehört mittlerweile sozusagen zu den „Großmüttern“, die mir, sehr jung '31, Vorbild waren beim Anfang als junge „Vikarin“; und damals „durfte“ sie, als gestandene Theologin, immer noch denselben Titel tragen

Ein paar Anfragen aus der Runde können positiv beschieden werden: Ivanda Cejere aus Riga will wissen, was es in Deutschland zum Thema AIDS-Seelsorge gibt; sie wird das von einer Kollegin, die AIDS-Beauftragte ist, erfahren.

Und Dace Vidruska, die sich in Riga auf ihr Examen vorbereitet, wird sich ein benötigtes Buch über „Verwaiste Eltern“ ausleihen können.

Das kennen wir doch? Dringend benötigte Literatur ist nicht greifbar, aber über den Konvent eben doch zu beschaffen. Wie viele Bücher sind nicht z. Zt. mehr oder weniger „übergeschmuggelt“ worden - einmal hatte ich eines im Winterstiefel ...

⁵ Hilde Domin, Nur eine Rose als Stütze, Fischer Verlag 1959

Den TOP **„Berichte“** eröffnen die **Lettinen**:

Das Thema: **Frauenordination**. Seit 1993 ist sie in Lettland abgeschafft. Von den ordinierten Frauen arbeiten noch 4 im Gemeindeamt - dazu eine nichtordinierte Theologin - dabei gibt es für über 300 Gemeinden überhaupt nur 113 Ordinierte.

Daß die Situation sich in absehbarer Zeit ändern könnte, ist - unter diesem Bischof - aussichtslos! Zitat aus einem Brief von ihm: „Mädchenpastor beschimpft und belehrt Männer!“ Alle Gemeindegarbeit von Frauen (auch nichttheologischer) wird als Feminismus schlecht gemacht. Ivanda Cejere sieht sich als „Sünderin“ hingestellt, weil sie „heilige Handlungen begeht“. „Ich mache es aber weiter!“, sagt sie. Die zwei der in Schweden von Bischof Rossitis ordinierten Exillettinnen, die nicht in Exilgemeinden arbeiten, sondern nach Lettland gegangen sind, sehen sich dort abgelehnt und ohne Arbeit.

Zwischen offizieller Kirche und theologischer Fakultät - an der mehr Frauen als Männer studieren - ist die Beziehung denkbar schlecht. Die Kirche will ein alternatives Seminar gründen. „Theologische“ Unterstützung für den Bischof kommt nicht nur aus Angst vor den „noch-Sowjet-Menschen“ (so nennt sie Ivanda) in der lettischen lutherischen Kirche, z.T. sogar von Frauen, sondern auch von Deutschland her Und wenn sie dann noch erwähnt, daß Missouri-Synode-Studierte aus Amerika in der lettischen Kirche arbeiten ...!

Fazit: Die lettischen Frauen brauchen dringend unsere moralische Unterstützung. Genauso dringend und nötig sind offene Proteste von außen, immer wieder, und nötig sind ebenso auch Proteste an die „unterstützenden“ Theologen in Deutschland. Wir mußten alle erst mal tief Luft holen. Die Älteren unter uns fühlten sich um Jahrzehnte zurückversetzt.

Und Ihr Jungen, wie habt Ihr das gehört?

Auf die geplanten Berichte aus den Landeskirchen hatte niemand mehr so recht Appetit, zumal manches schon in der Sonntagabend-Begrüßungsrunde zur Sprache gekommen war. So war es lösend, erquickend und erfreuend, daß Christel Hildebrand aus der vorgesehenen Erholungsphase die letzte offizielle Tagesaktivität machte: Unter ihrer Anleitung gaben wir uns eine Weile in meditative Tänze.

Und waren danach offen für das Annehmen des „Körpersegens“, den uns Anette Reuter in die Nacht mitgab, in spontanen Formulierungen, die uns von Kopf bis Fuß, sozusagen mit „Vernunft und allen Sinnen“ einbargen in Gottes Gegenwart. So ließ sich, nach einem reichen und anstrengendem Tag, gut schlafengehen!

Der zweite Tag - Dienstag, der 11. Februar 1996

Morgenmeditation - Christine Knoll

Zum Mahl geladen - die zwei Stimmen

Du bist eingeladen
eingeladen zum Mahl.
Sonntag: Gottesdienst mit Abend-
mahl
Sonntag: Eucharistie
Gottesdienst mit Mahlfeier
mehr als Wortgottesdienst
mehr als hören -
spüren, schmecken, essen
nach vorne gehen,
im Kreis stehen
mehr als hören
Heiliges Abendmahl
Du bist eingeladen!

Werde ich hingehen?
ich bin ja frei!
werde ich es austeilen?
es ist meine Aufgabe!

da ist ein Ja!
aber auch ein Nein!
zwei Seelen wohnen, ach, in mei-
ner Brust
zwei Stimmen melden sich
zwei Schichten zeigen sich da
manchmal ist nur die eine

sichtbar, hörbar
manchmal nur die andere

dann wieder reiben sie sich
stoßen aneinander,
klaffen auseinander
rumoren da drinnen

Du bist zum Mahl geladen!
Die eine Stimme spricht
ja,
ja ich möchte hingehen und
das Mahl
empfangen
ja ich möchte hingehen und das
Mahl
austeilen
die Einladung weitergeben

du weißt doch,
wie ich das brauche,
mehr als das Wort

du weißt doch
wie ich schmecken brauche,
Spüren, Vergewisserung,
Stärkung
und du weißt doch
wie ich mich sehne
nach Heiligem,
wie ich mich sehne
ganz da zu sein
mit allen Fasern
ganz da zu sein
und doch enthoben
allem Kleinkram,
aller Kompliziertheit,
aller Lästigkeit des Alltags

wie ich mich sehne
ganz umfassen zu sein
von Dir, oh Gott
aufgenommen
aufgehoben
erfüllt
gestärkt

du weißt
wie ich mich danach sehne
dies auszuteilen
dies zu vermitteln
deine Nähe
deine Gemeinschaft
deinen Durchgang vom Tod
ins Leben
deinen Frieden
dies zu vermitteln
mit mehr als den Worten

die Worte sind da
sie sagen es so:
„schmecket und sehet
wie freundlich der Herr ist“

die Gaben sind da
Brot - für alles,
was wir notwendig zum
Leben brauchen
Wein - für alle Lust
alle Freude, alles Fest
im Leben

aber halten die Worte,
was sie versprechen?
Geben die Gaben,
was ich ersehne?
kann ich vermitteln,
was ich zusage?

Du bist zum Mahl geladen!
werde ich ja sagen?
ja ich will hingehen und
empfangen
ja ich will hingehen und
austeilen?

sieh doch
was die biblischen Worte sagen:
„dies tut zu meinem
Gedächtnis“
„in mir habt ihr Frieden“

„beim Brotbrechen erkannten
sie ihn“
„und es war genug für alle
und noch übrig“

sieh doch
was es Menschen bedeutet hat,
dies Mahl
Medizin der Unsterblichkeit
Zeichen der Versöhnung
Freude über die
Gemeinschaft
Feier der Dankbarkeit
Stärkung auf
schwierigem Weg

du suchst doch
nach Einverständnis
du suchst doch
nach Heimat
du suchst doch
nach einem Raum, der dir ver-
traut ist

sieh doch,
die Tradition der Kirchen
kann solch ein Raum sein
eine Liturgie, über Jahrhunderte
entwickelt
kann solch ein Raum sein
solch eine Heimat

stell dir doch die vielen
Menschen vor,
die alle dieses Mahl feiern,
die es gefeiert haben
und es noch feiern werden:
welche Fülle
welche Verschiedenheit
welche Verbundenheit!

also komm,
stimme ein in den großen Chor
geh mit

laß dich einladen
laß nicht deine Zweifel sprechen
sondern tritt ein
in den Raum, der schon lange be-
reitet ist
sing die Lieder
hör und sprich die Gebete
mach die Gesten,
die vertrauten
laß dich einladen zum Mahl

ja, sagt die Stimme
ja, ich möchte hingehen und emp-
fangen
ja, ich möchte hingehen und aus-
teilen

-Musik: bereite dich Zion -

da sagt die andere Stimme
sie sagt nein!
ich werde nicht hingehen
ich kann die Einladung nicht
annehmen
es sträubt sich so viel in mir
es steht so viel im Weg

die Worte höre ich
„schmecket und schet
wie freundlich der Herr ist“

aber sie halten nicht,
was sie versprechen
statt Freude - oft Traurigkeit
und Schwere
statt Gemeinschaft
oft Vereinzelung
statt Stärkung - Leere
statt Umfangensein von Gott -
Fragen, Fragen und
Gedanken

liegt es an mir
gehe ich mit falschen Erwartungen
hin?
bin ich nicht ehrfürchtig genug?

aber die Fragen sind da
und die Gedanken
zu oft die Enttäuschung
zu oft die Fremdheit

der Raum ist nicht mein Raum
das Einverständnis stellt sich nicht
ein
die Fülle ist nicht spürbar

woran liegt es?
an den Worten
an den Gesten
an den Menschen
an der Tradition!
liegt es daran,
daß ich eine Frau bin?

aber sieh doch,
die vielen Frauen,
die zum Mahl kommen
die dadurch getröstet und
gestärkt werden!

aber -
sieh doch auch,
wer den Raum gestaltet hat
die Worte
die Gesten
die Liturgie
die Atmosphäre

waren es nicht Männer,
überwiegend Männer?
Jünger, Apostel,
Priester, Bischöfe
Kirchenväter, Reformatoren,
Ehrlaute, Pfarrer

sie haben das Mahl zelebriert
sie haben es ausgestaltet
sie haben es gedeutet
über lange Jahrhunderte

sieh doch,
was sie damit gemacht haben
sieh doch,
wie der Ritus erstarrt ist

sieh doch,
wie sie es gedeutet und gelehrt ha-
ben
als Sakrament
als Meßopfer
als Mahl für Sünder
als Mahl der Gemeinschaft
als Mahl der Freude

und sieh,
was geworden ist
wie haben sie sich bekämpft
um der rechten Auslegung willen
das ist - das bedeutet

wie haben sie
das Sündersein des Menschen
hochgehalten
um des Heiles willen
wie sie sagen

wie haben sie einander aus-
geschlossen vom Mahl
die Menschen getrennt
die das Mahl begehren
um der Wahrheit willen
wie sie sagen

was ist das für eine Wahrheit?
was ist das für eine Tradition?
was ist das für ein Heil?

ein fremder Ritus
ist es geworden

für viele

Frauen haben nicht mitgestaltet
diesen Raum
diesen Zugang zum Heiligen
sie durften kommen
aber nicht austeilern
über lange Jahrhunderte

wieviel Sehnsucht ist da
aber auch
wieviel Verletzung
wieviel Schmerz
wieviel Verkrümmung

wo sind alle die Erfahrungen
von Frauen
beim Säen und Ernten
beim Kneten und Backen
beim Zubereiten und Austeilen?

wo sind alle die Erfahrungen
von Frauen
mit Geburt und Tod
mit Verletzung und Gewalt
mit ihrem Körper und ihrem Blut
mit Berührung und Heilung
mit dem Werden von neuem
Leben
mit Fest und Tanz?

unsere Erfahrungen
mit Dir
oh Gott
sind sie gegenwärtig
in diesem Mahl?

Nein, spricht die Stimme
ich werde nicht hingehen
ich kann die Einladung nicht
annehmen
zu viel sträubt sich
zu viel steht im Weg

So spricht sie
die Widerspenstige
die Ehrliche
die Fragende

- Musik: Monolog -

Wie umgehen
mit den zwei Stimmen
mit den zwei Seelen
mit den zwei Schichten?

sie kämpfen lassen
bis eine siegt?
aber - hat nur eine recht?
bis es noch ich
wenn nur eine siegt
ist das Glaube, wenn nur noch Ein-
verständnis da ist?

Aber haben sie beide ihr Recht?
gehören sie beide zu mir?
gehören sie beide zum Glauben?
gehören sie beide zum Leben in
Christus?
Wie umgehen
mit den zwei Seelen
mit den zwei Schichten
mit den zwei Stimmen?

Sie auseinanderhalten
damit sie sich möglichst wenig
berühren?
damit sie sich nicht weh tun
gegenseitig
damit sie nebeneinander
existieren?

bin das ich?
ist das Glauben
ist das „Leben in Christus“?

oder gibt es noch andere Möglich-
keiten?

Sie suchen andere Wege
meine beiden Seelen
meine beiden Stimmen
meine verschiedenen Schichten
sie gehen anders mit mir um

ja, sie kämpfen miteinander,
aber nicht um den Sieg
sie ringen miteinander

das ist ein Kneten
und ein Mengen
und ich bin ein Ganzes
und werde doch zerteilt
und ich bin zerteilt
und bin doch ein Ganzes
wie Brot

ja, wie Brot
bin das ich?
ist das Glauben?
ist das „Leben in Christus“?

das ist ein Pflücken
und ein Sammeln
ein Treten
und ein Pressen
und es gärt in mir
und es wird verwandelt

wie Wein
ja wie Wein
bin das ich?
ist das Glauben?
ist das „Leben in Christus“?
das ist ein Schieben
und ein Rumoren
und aus der Tiefe
steigt etwas auf
und sprudelt

wie eine Quelle
ja, wie eine Quelle

bin das ich?
ist das Glauben
ist das „Leben in Christus“?

wie Brot
und Wein
und Quelle

Verwandlung zum Leben
durch beide Stimmen
mit beiden Seelen
durch alle Schichten

wird dieses Neue
Gestalt gewinnen
einen Raum bekommen?

- Musik: Arethusa -

Mitgliederversammlung - öffentliche Stellungnahmen

1. Jahresbericht der Vorsitzenden

Christel Hildebrand

Mein Jahresbericht gliedert sich in 3 übersichtliche und naheliegende Ab-
schnitte:

1. Was 1996 war
2. Was uns gegenwärtig beschäftigt
3. Was werden und wachsen könnte.

Allerdings, so habe ich festgestellt, gibt es immer wieder Überlappungen.

1. Was 1996 war

Am Anfang des Berichts soll der Dank stehen, der Dank an alle Kolleginnen, die dem Vorstand in seiner neuen Zusammensetzung und mir als Vorsitzen-
der die Übernahme der Amtsgeschäfte und die Einarbeitung ermöglichten und
erleichterten. Dietlinde Cunow, Du hast uns zu vier zwei Tage in Deinem
Haus beherbergt, um uns in Ruhe und ausführlichem Gespräch die Akten
übergeben und in die Vorgänge einführen zu können. Du hast auch weiter-
hin Geburtstagsgrüße an Jubilarinnen geschrieben und für mich eine Menge
Post umadressiert.

Besonderer Dank sei auch Euch Kolleginnen ausgesprochen, die Ihr die
Texte für das Berichtsheft geliefert habt und Euch, die Ihr die Redaktion
übernommen habt Olga von Lilienfeld, Monika Ullherr-Lang und Kirsten Jör-
gensen, die heute nicht unter uns ist. Daß die Liste der Vorstandsfrauen auf
der letzten Seite fehlerhaft ausfiel, bedauern wir, es ist uns nicht gelungen,
die Fehlerquelle ausfindig zu machen.

Dank sei auch Margarete Jäkel, die uns noch einmal bei einer Tagung der
EFD vertreten hat. Dank sei auch den Kolleginnen, die in einem Ausschuß
und einzeln für uns zum Thema Bioethik gearbeitet haben und uns eine Ein-
gabe beim Bundestag ermöglicht haben. Besondere Hilfe erfuhren wir von
Ilse Maresch aus Bonn.

Eines unserer ersten Arbeitsergebnisse war eine leicht veränderte, aktuali-
sierte und vom Druck her verbesserte Neufassung unseres Faltblattes.

Bei unserer ersten Vorstandssitzung nahmen wir uns Zeit, um uns kennen zu lernen. Wir führten ein zweistündiges Gespräch mit unserer Ansprechpartnerin bei der EKD, Frau Winkler-Vink. Nach einer nötigen ersten Aufgabenverteilung machten wir uns bei einer dreitägigen Klausur zu fünf zusammen mit Susanne Müller, die das Thema vorgeschlagen hatte, an die Vorbereitung unserer Tagung. Daß viele Kolleginnen sich durch das entstandene Programm angesprochen fühlten, wird durch die Teilnehmerinnenzahl an dieser Tagung deutlich.

Vom 21. bis 28. Juli nahmen einige von uns an der Europäischen Frauensynode in Österreich teil. Neben den laufenden zu erledigenden Beratungen haben wir uns bei unserer Sitzung am 3. September mit Inhalten der Bioethik-Debatte befaßt. In der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit bei einer solchen Tagung konnten wir uns allerdings nur zu einem Brief entschließen, dem wir unsere unterschiedlichen Arbeitsergebnisse beifügten. Rechtzeitig Mitte September ging dieser Brief an die Vorsitzende des Deutschen Bundestags, Frau Süssmuth, an Herrn Antretter, dem Vertreter der BRD im Europaparlament und etwas später noch an den Außenminister, Herrn Kinkel.

Zwei Bücher, die uns Theologinnen zum Inhalt haben, sind im letzten Sommer erschienen und jeweils in besonderen Festakten vorgestellt worden: „**Dem Himmel so nah - dem Pfarramt so fern. Erste evangelischen Theologinnen im geistlichen Amt**“ wurde von vier Kolleginnen zusammen mit Hannelore Erhart als Ergebnis historischer Forschungen herausgegeben.

Von Kolleginnen in Württemberg erschien, herausgegeben von unserer landeskirchlichen Frauenbeauftragten Gabriele Bartsch „**Theologinnen in der Männerkirche**“.

Auf Grund anhaltender Nachfrage haben wir eine verbesserte Neuauflage unserer **Festschrift zum 70jährigen Bestehen** unseres Konvents im Jahr 1995 beschlossen. Ende Januar ist sie fertig geworden und kann zum Preis von DM 5,- für Mitglieder und DM 8,- für Nichtmitglieder erworben werden. Wegen vieler wichtiger historischer Daten sollte sie in theologischen Ausbildungsbibliotheken vorhanden sein. Bitte empfehlen Sie die Festschrift für diesen Zweck!

Bei unserer erweiterten Vorstandssitzung am 4. November berieten wir zusammen mit Dietlinde Cunow und Hannelore Erhart über die Zukunft unseres Archivs, das sich z. Zt. noch bei Hannelore Erhart befindet und über eine Veröffentlichung zum 75jährigen Jubiläum unseres Konvents.

Zwei weitere Landeskonvente sind seit unserer letzten Mitgliederversammlung dem Gesamtkonvent beigetreten:

Der **Westfälische Theologinentag (WTT)** und der „**Konvent theologisch arbeitender Frauen e. V.**“ im Bereich der **Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau, EKHN**. Frau Pastorin Trompeter vom Reformierten

Bund schrieb, daß sie die Absicht haben einen Konvent der Theologinnen im Reformierten Bund zu gründen und wurde von mir dabei beraten.

Wir freuen uns über 16 Eintritte im letzten und 2 in diesem Jahr vor dieser Tagung. Auf diese Verbundenheit, die inhaltliche Begleitung und Beratung und die finanzielle Unterstützung durch den Jahresbeitrag und evtl. Spenden sind wir dringend angewiesen. Leider sind zwei Kolleginnen ausgetreten, die bei der Kirche keine Arbeit gefunden haben.

2. Was uns gegenwärtig beschäftigt

Wir freuen uns, daß unser gemeinsam beschlossenes Experiment, alle zwei Jahre außerhalb Berlins zu tagen, für dieses erste Treffen hier in Württemberg so großen Zuspruch gefunden hat. Wir freuen uns auch, daß es gelungen ist, junge Kolleginnen und solche, die noch nicht Mitglieder sind, für unsere Tagung zu interessieren.

Wir haben im Vorstand beraten, das seit einigen Jahren regelmäßig im Anschluß an diese Tagung veröffentlichte **Berichtsheft** künftig wieder mit einem Titel erscheinen zu lassen. Schon jetzt enthält das Heft mehr als protokollarische Berichte von unseren Tagungen und Mitgliederversammlungen. Früher trug die Zeitschrift des Theologinnenkonvents den Titel „Die Theologin“. Um in unserer Zeit auf die Vielfalt unter uns aufmerksam zu machen, möchten wir das Heft „**Theologinnen**“ nennen. Es könnte ein Gesprächforum unter uns eröffnen. Wir könnten einander Arbeitsmodelle vorstellen, auch theologische Artikel, die wir gern einander bekannt geben möchten, könnten Platz finden, und wir könnten Bücher vorstellen, die Kolleginnen veröffentlicht haben. Diese kostenlose Werbung würde sie bei Verlagen, die manchmal noch wenig frauenfreundlich sind, attraktiver machen und wir alle erhielten wichtige Hinweise und Anregungen. Vielleicht könnte unser Berichtsheft so dazu beitragen, daß verstärkt Kolleginnen in Kontakt zu uns kommen und vielleicht Mitglied werden. Wichtig und hilfreich für uns alle wäre die Mitgliedschaft von Funktionsträgerinnen.

Was uns Sorge macht ist, daß wir unsere **Mitgliederzahl** im letzten Jahr nicht wesentlich steigern konnten. Als Basisberufsverband haben wir keinerlei kirchlichen Etat. Wir finanzieren alle unsere Aktivitäten über die Mitgliedsbeiträge, über die der Landeskonvente von allerdings nur DM 100,- im Jahr und die der Einzelmitglieder von DM 30,- oder weniger. Erreichten uns nicht immer wieder, teilweise auch größere Spenden, hätten wir längst finanziellen Bankrott anmelden müssen. Eine Bundesarbeit, bei der schon zu den Vorstandssitzungen weite Reisen zu machen sind, auch telefonische Absprachen oft teuer werden, kostet einfach auch einiges an Geld. Es wäre aber sehr bedauerlich, wollten wir auf die Ebene dieser großräumigen Vernetzung verzichten mit aller Einflußnahme, die dadurch auch möglich ist.

Könnten wir uns nicht vornehmen im laufenden Jahr die Zahl unserer Mitgliedskolleginnen zu verdoppeln? Dazu brauchte nur jede Mitgliedsfrau eine andere Kollegin werben. Bei der großen Zahl junger Kolleginnen, die in den

letzten Jahren dazu gekommen sind, dürfte das gar nicht so schwer sein. Meinen württembergischen Kolleginnen habe ich gesagt: Der Gesamtkonvent braucht mindestens 10% aller Kolleginnen als Einzelmitglieder, um sinnvoll arbeiten und finanziell überleben zu können. Mit unserer Verdoppelung in diesem Jahr kämen wir diesem Ziel schon in einem Jahr sehr nahe. Es gibt eine ganze Reihe Kolleginnen, die sich uns durchaus verbunden fühlen. Es muß ihnen einsichtig werden, daß wir in der Rechtsstruktur eines eingetragenen Vereins ihre erklärte Mitgliedschaft benötigen.

3. Was werden und wachsen könnte.

Ein intensiver Kontakt zu den einzelnen **Landeskongregenten** wäre wünschenswert und nötig. Die Wichtigkeit von Landeskongregenten wird deutlich. Und da, wo es bisher keine oder keine mehr gab, kommen Neugründungen in den Blick wie z. B. im Rheinland, wo die Kolleginnen nach der Gleichstellung, wie mir berichtet wird, erschöpft und erfreut ihre Kongregentsarbeit aufgegeben hatten. Ein neuer Landeskongregent hat sich soeben in Mecklenburg gebildet. Es wäre schön, wenn die Landeskongregente uns wichtige Arbeitsergebnisse mitteilen, so daß wir sie über unser Berichtsheft auch den Kolleginnen in den anderen Landeskirchen zugänglich machen könnten.

Kolleginnen, die in ihren Landeskirchen in unterschiedlichen Funktionen Erfahrungen sammeln, könnten diese Erfahrungen uns weitergeben und damit einer großen Zahl von Kolleginnen auf EKD-Ebene hilfreich zugänglich machen. Das alles bedeutet Verbesserung unserer Infrastruktur untereinander. Noch aus der Zeit als ich im württembergischen Kongregent mitgearbeitet habe, erhalte ich den dreimal jährlich erscheinenden Rundbrief des Bayerischen Kongregents. Im letzten Jahr habe ich beim Redaktionskreis angefragt, ob sie bereit wären, die Einladung zu dieser Tagung ihrem Rundbrief beizulegen. Das geschah, und so hatten wir ohne jede Portokosten eine optimale Einladungsmöglichkeit in Bayern. Allerdings wollten die Kolleginnen, die selbst noch nicht Mitglieder sind, das Programm vorher sehen. Bitte helfen Sie uns ebenso gezielte Möglichkeiten für Ihre Landeskirchen zu finden.

Als Bundeskongregent haben wir viele Möglichkeiten der Einfluß- und Stellungnahme. Sie setzen allerdings sehr viel detaillierte Zuarbeit und sorgfältige Einarbeit voraus, und u. U. ist auch eine bescheidene, unserem Informationsstand angemessene Form nötig, wie bei unserem Brief zur Verabschiedung der sogenannten Bioethik - Kongregation.

Für die Zusammenarbeit mit der Presse, den Medien überhaupt bedarf es gewisser Spielregeln, die unseren Partnerinnen aus dem Medienbericht eine gewisse Professionalität auch in ihrem Metier signalisieren, so daß sie sich in der Zusammenarbeit mit uns leichter tun. „Pfarrerin sein in der Öffentlichkeit der Medien“, hieß ein Fortbildungskurs hier in Württemberg, bei dem wir uns von Fachfrauen ansatzweise diese Schulung holten. Vielleicht hätten

auch andere Interesse daran. Die Württembergerinnen zeigen Ihnen sicher gern, wie sie es gemacht haben.

Der **Pfarrerverein** auf Bundesebene gibt für alle Pfarrerinnen und Pfarrer eine monatlich erscheinende Zeitschrift heraus. Die meisten erhalten sie automatisch sowie sie über die landeskirchlichen Versicherungen auch Mitglieder in den Pfarrvereinen sind. Dieses Blatt trägt den Titel: „**Deutsches Pfarrerverein**“ - und so ist es denn auch den meisten Heften nicht einmal anzusehen, daß es inzwischen auch Pfarrerinnen gibt. Ich schaue jedes Heft nach Autorinnen durch, nur sehr selten finde ich welche und kaum je eine bei den Hauptartikeln. Soviel ich weiß, gehört dem Redaktionskreis keine und dem Vorstand des Pfarrvereins auf Bundesebene gerade mal eine Kollegin an.

Von den „Evangelischen Kommentaren“, die eine Zeitlang als einzige Frau unsere Kollegin Bärbel Wartenberg-Potter im Redaktionskreis hatten, weiß ich, daß Frauen einfach bei diesen Zeitschriften keine oder kaum Chancen haben. Einerseits weil den Kollegen keine Frauen einfallen, die sie fragen könnten - andererseits weil sie dann, wenn sie Artikel liefern, durch das männliche Raster fallen. Deshalb bitte ich die Kolleginnen dieser Tagung unseren diesbezüglichen Brief an den Bundespfarrerverein zu unterstützen.

Warum mir solche Frauenstimmen so wichtig sind: Ich denke und habe erfahren, daß das geistliche Potential, das die theologische Arbeit und die Spiritualität von Frauen zu bieten haben, in unseren Kirchen bisher immer noch nur ein Bächlein - wenn auch ein erfrischendes - sein darf. Gerade in einer Umbruchsituation wie heute benötigen wir die Kreativität und die Verbundenheit mit dem Leben und dem Lebendigen, wie sie Frauen insbesondere auszeichnet.

Ich habe mir überlegt, ob ich dies noch weiter ausführe, aber weil mein Bericht schon sehr lang geworden ist und ich in meinem Beitrag in dem Band „Theologinnen in der Männerkirche“ dazu einiges gesagt habe, möchte ich hier schließen oder genauer abrechnen.

2. Impulse aus dem Plenum

Ursula Radke

Zusätzlich zu den Beschlüssen, die die Jahreshauptversammlung faßte, wurden noch folgende Anregungen gegeben:

- **Archivarbeit:** Für die in Aussicht genommene Festschrift zum Jahr 2000 (mit einem „historischen“ und einem „perspektivischen“ Teil) sollte auf jeden Fall bei der Tagung 1998 ein Vorschlag vorgelegt werden.
- **Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa:** Der Bericht, den Katrin Jesse über diese Arbeit jährlich gibt, sollte ins Berichtsheft.

- **Kassenführung:** Der Vorstand möge klären, ob der Kassenführerin als Dank für ihre Arbeit einmal eine Anerkennungssumme“ - oder wie immer man das nennen soll! - gegeben werden könnte. Es ist jedenfalls das Anliegen der Mitglieder.
- **Einladungen:** Der Vorstand sollte sich bemühen, anglikanische Theologinnen einzuladen, Kontakte mit polnischen Theologinnen zu halten (Ev. Luth. Kirche in Polen) und katholischen Theologinnen mitzuteilen, daß z. B. zwei aus ihren Zusammenschlüssen als regelmäßige Delegierte bei unserem Konvent willkommen wären.
- Für **Herta Leistner**, Gelnhausen, die das Bundesverdienstkreuz erhielt, wünschte sich das Plenum eine Äußerung unserer Unterstützung ihrer Arbeit (Brief oder Blumenstrauß). Das ist geschehen: Christel Hildebrand war bei der Verleihung in Gelnhausen. Sie gratulierte im Namen des Konventes und überreichte ein kleines Geschenk.
- Mit „**Theologischer Frauenforschung**“ sollte sich der Konvent einmal beschäftigen und eine Meinungsäußerung an die EKD geben.

Die **Anregungen**, die im Berichtsheft Nr. 9, Seite 6, aufgezeichnet wurden, bleiben weiter aktuell.

3. Ergebnisse und Stellungnahmen des Theologinnenkonventes verabschiedet während der Jahrestagung

Die Teilnehmerinnen der Jahrestagung veranlaßten folgenden Brief an die Kirchenleitungen zum Thema „Abendmahl“:

Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Vorsitzende:
Christel Hildebrand
Pfarrerin

Im Asemwald 10/17
70599 Stuttgart
Tel: 0711/728 64 56

20. März 1997

Sehr geehrter Herr Landesbischof, sehr geehrter Herr Kirchenpräsident!
Sehr geehrte Frau Bischöfin Maria Jepsen!
Sehr geehrte Synodalinnen und Synodale!

Bei der Jahrestagung des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e. V. im Februar 1997 arbeiteten 119 Theologinnen am Thema: „Schmecket und sehet...“ Heilsame und schmerzende Erfahrungen mit dem Abendmahl. Auf ausdrücklichen Wunsch der

Kolleginnen möchten wir Ihnen einige Ergebnisse mitteilen, zusammen mit Anregungen für die gottesdienstliche Praxis:

1. Wir beobachten, daß die Integration der Abendmahlsfeiern in den Sonntagsgottesdienst noch nicht in erwarteter Weise dazu geführt hat, das Abendmahl zugänglicher und seinen österlichen Festcharakter erlebbar zu machen. Regelmäßig haben Abendmahlsgottesdienste fast überall weniger Besucher. Unseres Erachtens hängt das damit zusammen, daß der Bußcharakter unserer Abendmahlsfeiern noch immer ihren Festcharakter überdeckt. Deshalb möchten wir anregen, stärker die Vielfalt der uns im Abendmahl angebotenen Heilsgabe zu feiern: Mahlgemeinschaft, Auftrag und Sendung, Befreiung und Entlastung, leibhaftige Begegnung mit dem Auferstandenen, Schmecken und körperliche Erfahrung der Zusage „Christus für uns, Christus in uns“, die Zusage zeitlichen und eschatologischen Heils u. a. m. Der konkrete Zusammenhang mit der Situation und dem Predigttext, sowie die Verortung im Kirchenjahr bieten Gelegenheit, die unterschiedlichen Aspekte feiernd zu gestalten. Eine Abendmahlsfeier am Oster- oder Erntedankfest sollte deutlich anderen Charakter haben als am Karfreitag.
2. Das Ergebnisdokument der Beratungen der Leuenberger Kirchengemeinschaft „Zur Lehre und Praxis des Abendmahls“ vom 9. Mai 1994 nennt unter II Grundelemente der Liturgie. Wir stellen fest: Bei der Auflistung wird ein Sündenbekenntnis als unverzichtbarer Bestandteil **nicht** genannt. Um dem einseitigen Verständnis des Abendmahls als Bußakt entgegen zuwirken, schlagen wir vor, bei ausgesprochenem Festcharakter der Abendmahlsfeier auf ein Sündenbekenntnis u. U. zu verzichten, das zudem oft als erforderliches Eingeständnis mißverstanden und in der Auflistung moralisch gesehener Unzulänglichkeiten eng geführt wird. Die großen Zusammenhänge von Schuldverflochtenheit, struktureller Gewalt, Ungerechtigkeit und Unterdrückung werden dabei zu wenig bewußt. Hier könnte ein Klagegebet die angemessene Form sein.
3. Im Neuen Testament ist ein Sündenbekenntnis nicht Voraussetzung für die Zuwendung Jesu, für die Erfahrung von Heilung und Heil. Darum ist dem Mißverständnis zu wehren, als sei das Eingeständnis individueller Verfehlungen Bedingung für Zuwendung und Nähe Gottes. Statt dessen wird im NT neue Selbsterkenntnis und die Bereitschaft zu veränderter Praxis durch die Begegnung mit Jesus ermöglicht, d.h. geschenkt.
4. Als Einsetzungsworte sollte u. E. neben dem Text der meisten Agenden, ein Katechismustext in Anlehnung an 1. Kor. 11, auch der Markustext (MK. 14, 22 - 25) als älteste Evangelienquelle Verwendung finden. Markus verzichtet auf die Formel „zur Vergebung der Sünden“, verweist statt dessen auf den neuen Bund und nennt als Empfänger die Vielen, genauer, den Ochlos, das unbedeutende Volk. Damit kommen Annahme, ökumenische Weite und Zukunft bei Gott hilfreich in den Blick.

5. Noch immer bestehen einige Kollegen und Kolleginnen darauf, die Oblate Empfängerinnen und Empfängern in den Mund zu legen. Viele Frauen empfinden dies als Entmündigungsgeste, die insbesondere Frauen mit Gewalt- und Mißbrauchserfahrungen zu nahe tritt und unheilvolle Erinnerungen weckt. Wir bitten, Kollegen und Kolleginnen auf diesen Zusammenhang hinzuweisen.

Wie o. a. erhalten Sie diesen Brief auf ausdrücklichen Wunsch der Kolleginnen, die an unserer Jahrestagung teilgenommen haben. Der Vorstand unseres Konvents unterstützt seinen Inhalt.

Zusammen mit den Theologinnen bei der Jahrestagung und den Kolleginnen im Vorstand grüße ich Sie freundlich.

Ihre
Christel Hildebrand, Vorsitzende

Resolution

Bei seiner Mitgliederversammlung am 12. Febr. 1997 hat der Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e. V. mehrheitlich die folgende Resolution verabschiedet:

Der Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e. V. unterstützt das Anliegen der Erfurter Erklärung „Bis hierher und nicht weiter. Verantwortung für die soziale Demokratie.“

Wir sind über die soziale Lage in Deutschland beunruhigt. Wir sind beunruhigt, daß so viele Menschen keine Arbeit haben, daß wenige immer reicher werden und viele immer ärmer. Wir sind beunruhigt über die zunehmende Gewalt in unserem Land. Wir sehen die Existenzgrundlage vieler Menschen in diesem reichen Land bedroht.

Wir können und wollen als Theologinnen dazu nicht schweigen. Wir fühlen uns dem konziliaren Prozeß für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung verpflichtet.

Die Vision des Weltgebetstages der Frauen 1997 ist auch unsere: „Sät Gerechtigkeit und erntet nach dem Maß der Liebe! Pflügt ein Neues, solange es Zeit ist, den Herrn zu suchen, bis er kommt und Gerechtigkeit über euch regnen läßt.“ (Hosea 10,12)

Betrifft: „Deutsches Pfarrerblatt“:

Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Vorsitzende:
Christel Hildebrand
Pfarrerin

Im Asemwald 10/17
70599 Stuttgart
Tel: 0711/728 64 56

An den
Verband der Vereine Evangelischer Pfarrerinnen
und Pfarrer in Deutschland e. V.
Herrn Pfarrer Klaus Weber
Kronacherstr. 16
96215 Lichtenfels

11. Febr. 1997

Sehr geehrter Herr Kollege,

schon seit langem sind eine Reihe von uns Kolleginnen mit Inhalt und Aufmachung des Deutschen Pfarrerblattes nur sehr begrenzt zufrieden, und einige haben sich überlegt, es ausdrücklich abzubestellen. Auch wenn im Untertitel versichert wird, daß es auch für Pfarrerinnen gemeint ist, so wird das in den aufgegriffenen Themen, auch in der inhaltlichen Akzentsetzung nur wenig deutlich. Die Auswahl fast ausschließlich männlicher Autoren läßt kaum erkennen, daß Pfarrkolleginnen seit nunmehr nahezu 30 Jahren in allen Bereichen und auf allen Ebenen kompetent arbeiten. Nach uns bekannten Autorinnen, zu den ausgewählten Themen und zu anderen wichtigen halten wir oft vergeblich Ausschau. Nun wissen wir aus anderer Gremienarbeit, daß unseren Kollegen solche Frauen auch ohne arge Absichten oft gar nicht einfallen. Deshalb regen wir an, sowohl in Ihrem Redaktionskreis wie auch in Ihrem Vorstand, das Erkenntnis- und Einsichtspotential von Kolleginnen stärker zu nutzen z. B. dadurch, daß Sie mindestens 2 Frauen in diesen Gremien mitarbeiten lassen. Das entspräche auch der wachsenden Zahl von Kolleginnen in unseren Landeskirchen.

Auch fragen wir uns, warum das Blatt immer noch „Deutsches Pfarrerblatt“ heißt, dazu in einem so ins Auge fallenden Drucksatz, wo doch die neutrale Form „Pfarr“ längst zur Verfügung steht, seit alters Verwendung gefunden hat, auch sprachgeschichtlich eindeutig belegt ist (siehe Pfarrgemeinde, Pfarrstelle, Pfarramt usw.). Es war unseres Erachtens kein Fortschritt sich Pfarrerverein zu nennen und nicht die neutrale Form Pfarrverein beizubehalten.

Wir schlagen vor, künftig enger mit uns zusammenzuarbeiten, denn gern bringen wir unsere Anregungen und Kompetenzen in Ihre Arbeit ein, die auch die unsere sein möchte.

Wir unterzeichnende Kolleginnen, Teilnehmerinnen unserer Jahrestagung 1997 in der Ev. Akademie Bad Boll grüßen Sie und die Mitglieder der genannten Gremien.

Folgender Brief ging im September 1996 an Frau Süssmuth, Herrn Kinkel und an Herrn Antretter, Vertreter der BRD im Europaparlament:

Entwurf eines Übereinkommens zum Schutz der Menschenrechte und der Menschenwürde im Hinblick auf die Anwendung von Biologie und Medizin:

Bioethikkonvention

Mit besorgtem Interesse verfolgen wir Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland die Diskussionen und Entwicklungen um den Entwurf einer Bioethik-Konvention:

1. Der Gesamtdeutsche Theologinnenkonvent hat sich bei seiner Jahrestagung vom 4.-7.2.1996 mit dem Thema: „Leben: Rechnet sich das?“ mit Bioethik befaßt.
2. Eine vom gesamtdeutschen Theologinnenkonvent beauftragte Arbeitsgruppe hat sich über mehrere Monate mit den Inhalten des Entwurfs einer Bioethik-Konvention auseinandergesetzt. (Ergebnis Anlage 1)
3. Einige Landeskonvente haben bei ihren Jahres- und Halbjahrestreffen unter fachlicher Anleitung einige wichtige Inhalte diskutiert.
4. Einzelne Kolleginnen arbeiten in kirchlichen und außerkirchlichen Arbeitskreisen zum Thema mit oder forschen einzeln seit vielen Jahren und berichten auf unseren Jahrestreffen. (Anlage 2)
5. Eine erste Stellungnahme reichte der Vorstand des Gesamtdeutschen Theologinnenkonventes bereits 1995 ein. (Anlage 3)

In der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit ist es uns aber nicht gelungen, eine einheitliche, umfassende und qualifizierte Stellungnahme rechtzeitig zu erarbeiten und bundesweit zu verabschieden. Trotzdem beschloß der Vorstand des Konventes Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland auf seiner Sitzung am 3. September 1996, sich mit einem Brief an Sie zu wenden, in dem wir unsere Sorgen und Bedenken nennen:

1. Warum wurde die breite europäische Öffentlichkeit aus der Diskussion weithin ferngehalten, obwohl alle betroffen sind?
2. Wie weit wird ethischen Gesichtspunkten normatives und grundlegendes Gewicht zugemessen? Erprobte überlieferte Werte dürfen u. E. nicht einer kurzfristigen Interessen - „Ethik“ geopfert werden.

3. Sorgen machen uns ein möglicher Umgang mit pränataler Diagnostik, wir sehen das Risiko einer vorgeburtlichen Selektion, verbunden mit einer Einführung des Begriffs „Behinderung“.
4. Ebenso fürchten wir legale und illegale Formen des Organhandels, verbunden mit Eingriffen in den Sterbeprozess durch fragwürdige Anwendung des Begriffs des „Hirntodes“.
5. Als Theologinnen liegt uns daran, daß Menschen in ihrer Personwürde geachtet werden und dafür auch den Schutz der Gesetzgebung genießen. Sie dürfen nicht, auch nicht in ihrer Leiblichkeit als Forschungs-, Wirtschafts- oder Sozial-Ressource betrachtet und so in ihrem Personsein reduziert werden.
6. Die komplizierten Zusammenhänge biologischer, psychischer, sozialer und ethischer Verflechtungen müssen u. E. hinreichend und detailliert berücksichtigt werden. Dafür ist die konstruktive Zusammenarbeit unterschiedlicher Fachrichtungen und Erfahrungsbereiche erforderlich.

Eine Chance sehen wir in dem Vorhaben, das ratifizierte Übereinkommen zur Bioethik zusammen mit der sich aus ihr ergebenden Praxis einer ständigen Überprüfung zu unterziehen und gegebenenfalls kurzfristig abzuändern. Wir erhoffen den Mitgliedern der Entscheidungsgremien die nötige Weisheit und verantwortliche Einsicht in diesem schwierigen Rechtsfindungsprozeß.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre
Christel Hildebrand

Geschminkt und ungeschminkt - ein rauschendes Fest ...	Christel Hildebrand, Monika Ullherr-Lang
---	--

war am Dienstagabend, dem Faschingsdienstag angesagt. Und wirklich, geschminkt und ungeschminkt, je nach eigenem Befinden kamen wir Frauen zusammen. Mit Spannung erwarteten wir unsere Kollegin und ausgebildete Clownin, **Gisela Matthiae** aus Stuttgart.

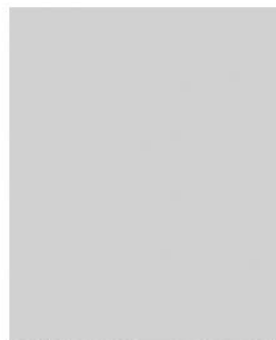
Drei pantomimische Abend-Mahle spielte sie:
„Allein vor dem Fernseher mampfend“
„Die Fastenkur“
„Der liebevoll erwartete Gast“.

Er kam nicht; nach Zorn und überwundener Enttäuschung durften wir alle am Mahl teilnehmen. Gebackene Hähnchenteile, Wein, und jede Menge Popcorn ... die Fülle kam zu uns in den Zuschauerinnenraum.

Nächstes High-Light waren die mit Witz und Humor gewürzten Lesungen zweier Kolleginnen:

Hilde Rieper, Hamburg, las aus ihren in Arbeit befindlichen Memoiren „Doch! Es war eine schöne Zeit“, die vielleicht (hoffentlich!) im nächsten Jahr veröffentlicht werden.

Elisabeth Scheven, Wismar, der plattdeutschen Sprache mächtig, schloß sich mit markanten Erlebnissen ihrer Amtszeit an. Das „Urnengedicht“ sei als Kostprobe hier veröffentlicht:



Gislea Matthiae

Eine pietätlose, aber wahre Geschichte

„Frau Pastor, in der nächsten Zeit da halten Sie sich doch bereit, denn unsre Oma starb in Bremen. Wir wolln die Urne zu uns nehmen und auf dem Friedhof hier begraben, daß wir sie wieder bei uns haben.“

Nach Tagen klingelt 's Telefon:
„Frau Zimmermann? - ich hör es schon.
Ist Ihre Urne angekommen?
Dann wollen wir, wie vorgenommen, am Dienstag uns zusammenfinden mit allen Kind und Kindeskindern, daß wir die Großmutter bestatten im Grabe ihres lieben Gatten.“

„Frau Pastor, eine Frage noch: wir dachten nur, Sie könnten doch, wenn Sie die Trauerfeier halten, auch gleich die Urne von der Alten zum Friedhof von der Kirche tragen. Mein Mann tat auch so etwas sagen.“

Der Vorschlag wurde abgelehnt und auch die Frau wieder versöhnt. Man nahm den Träger mit in Kauf, so nahm die Sache ihren Lauf. Da nahte schon die Katastrophe, darum folgt noch die nächste Strophe.

Beinahe war es schon zu spät, kam auch nach Strelitz ein Paket. Auch hier war Omas Urne drin. War die nicht schon in Userin? Zwei Urnen - welche nun begraben? Was ist, wenn wir die falsche haben?

Frau Zimmermann ist ganz verstört. Hat einer jemals schon gehört, daß Urnen doppelt man verschickt? Sie hatt' die andre schon geschmückt, auf der Kommode aufgebaut, daß jeder Omas Asche schaut.

Da packt sie der Verzweiflungsmut. Sie schraubt sie auf. Und das war gut! Die Urne auf dem Tisch war leer! Der Ziertopf nur, (und sonst nicht mehr.

Gut, daß die Post so pünktlich war! Sonst, glaube ich, wir hätten gar mit Predigt und mit Trauerklängen, mit Kränzen und mit Grabgesängen die Hülle nur ins Grab gesenkt und Omas Asche - dann verschenkt(?)

Elisabeth Scheven

Und dann wurde getanzt, nach alten Schlagern z. B. „Ich will 'nen Cowboy als Mann...“, „Wo meine Sonne scheint...“, „Ein Schiff wird kommen...“. Nebenbei wurde wieder mal deutlich, wieviel religiöse Sehnsucht in Schlagern steckt. - Wilde Rhythmen nahmen die Steifheit nach dem vielen Sitzen aus unseren Gliedern. Wir erlebten uns auf neue Art, kamen uns nahe auf... Es tat gut.

Der letzte Tag - Mittwoch, der 12. Februar 1997

„Es waren noch zwölf Körbe übrig“
- Feierabendmahl-Gottesdienst -

Olga v. Lilienfeld-Toal

Es war ein wilder Sturm gewesen über Nacht. Wir finden unseren graugewandeten Tagungsraum, unsern faschings-clownmäßigen Tanzabendsaal am Morgen wieder anders geschmückt: Drei Tische sind gedeckt - ein Tisch in der Mitte, mit vielen brennenden Kerzen und Blumen; ein Tisch seitlich, von dem aus wir sechs bunt bemalte, plastisch geformte Teller über ebenso bunt bemalten sechs Tuch-Tisch-Sets erblicken: Eine Gruppe unter uns hat die Dinner-Table-Party von Judy Chicago fortgeführt. Und dann ist da noch ein dritter Tisch, auf dem ein frischgebackener Weißbrotkranz und Rotweingläser gestellt sind. Stille wird in diesem mit viel Geräusch gefüllt gewesenen Raum laut und beruhigt die Ohren. Das Fehlende, die Schatten und das Helle, die Freudigkeiten, sollen in dieser Stille erscheinen. Die Oboe ertönt und formuliert klagende Einsamkeit und tänzerische Freude.

Dann: Die gemeinsame Erinnerung an jene Nacht und, vom Mittelpunktstisch aus, die gemeinsame und wiederholte, kreisende Weitergabe von weißen Brotkrumen und den Weingläsern, das fortgesetzte Sich-zu-Murmeln: „Brot des Lebens“, „Kelch des Heils“, „für dich gegeben“, dabei, erfüllend von allen Seiten den ganzen Um- und Innenkreis, das fortwährende, vielstimmige, zärtlich gesungene „ubi caritas et amor, deus ibi est“, das am Ende in das „Laudate omnes gentes...“ übergeht. Was für eine Bewegung: von der Mitte in die Peripherie, dort kreisend und aus diesem Umkreis den ganzen Raum erfüllend! Dann:

Totengedenken durch Dietlinde Cunow. Hier sind die vielen Namen:

Helga Bart, Görlitz, 64 Jahre
Charlotte Bickhardt, geb. Baake, Berlin, 64 Jahre
Gesa Courcing, Hannover, 70 Jahre
Magdalene Fellmann, 87 Jahre

Lotte Kühn, geb. Frick
Lieselotte Lawerenz, Bielefeld, 89 Jahre
Freda Niemann
Martina Oerthmann-Haase, Lilienthal, 38 Jahre
Käthe Rademacher, Quakenbrück, 88 Jahre
Ursula Schafmeister, Bielefeld, 69 Jahre
Beate Schreier, Schmiedeberg/Brandenburg
Ingeborg Maria v. Werthern, Heiligengrabe.

Dann: Fürbitten und Nennungen, die jeweils vom dreimaligen orthodoxen Kyriegesang aufgenommen werden. Eine Nennung darunter: Die unter uns, die als nächste dran ist, daß ihr das Sterben leicht werden möge ...
Es gab auch das getanzte Gebet, den getanzten Segen, das Lied vom ersten Abend: „Daß Himmel und Erde dir blühen, daß Freude sei größer als Mühen ...“ Und es gab gar nicht: diese drückende, krampfende Schwere, die ängstigt und vereinzelt.
Wie jedes Jahr, und doch jedes Jahr anders, vermittelt „unsere“ Abendmahlsfeier, die nun schon so viele Jahre Tradition ist, eine wortlose, aber spürbare und wärmende Einigung ... *communio*.

Communio ...

Anette Reuter

ja *communio*, das war dieser ganze Abendmahlsgottesdienst.
Eine Gruppe von Theologinnen und Pfarrerinnen ist am Vortag zusammengekommen, und jede hat irgendetwas eingebracht an ihr *Wichtigem* für diesen gemeinsamen Gottesdienst.
Wir waren keine Gruppe aus einer Landeskirche, es gab keine einzelne Verantwortliche. Das WUNDER dieser Feier war die VIELFALT der Gestaltungselemente und die VERSCHIEDENARTIGKEIT der Kolleginnen aus Bayern, Mecklenburg, Pommern, Lettland, Niedersachsen, Württemberg und Nordelbien u. a. m.

Communio war auch ein ARBEITSERGEBNIS von Schwestern, die Tanz und Bewegung, Singen und Gesten, Musik und Hören des Wortes, Klagen, Trauern und Loben, Sich-freuen als das Umsetzen des ganzen Evangeliums in alten und neuen Formen miteinander taten und wachsen ließen. Und Verstand und Struktur hatten einen entsprechenden Anteil, wie WEIBSEN - das ist mein liebevoller Name - das oft für sich schon lange eingeübt haben.
„Communio“ eben keine „EINE-FRAU-MACHT-AKTION“ - und eine gemeinsam gestaltete und erlebte Gemeinschaft.

Danke allen Mitgestalterinnen!

Die allerletzte Runde

Ute Schenke, Ursula Radke (*kursiv*)

Im Jahr zuvor wurde sie vermißt, in diesem blieb eigentlich keine Zeit mehr für die **feed-back-Runde**. Es war bereits 12.10 Uhr, als Heidrun Eilliger uns einlud, Rückschau zu halten auf die Tagung 1997 und ein Thema für's nächste Mal zu finden. Ein großer Teil der Frauen war schon weg oder mußte in wenigen Minuten mit dem Bus fahren. Eigentlich hätten alle nach dem Reisesegen und dem Mittagessen aufbrechen mögen. Aber auch das beste Programm und die gründlichste Planung - Dank an dieser Stelle an das Vorbereitungsteam! - lassen sich nicht immer in die Tat umsetzen.

Wir ließen uns trotzdem genügend Zeit, um zur Sprache zu bringen, was noch zuzusagen blieb. Aus dem Württembergischen Konvent wurde Unzufriedenheit darüber laut, daß zu wenig Erfahrungsaustausch Raum hatte. Das Fest und unser Gottesdienst waren Höhepunkte der Tagung, und auch das Haus mit seinen technischen Möglichkeiten wurde dankbar erwähnt.

Daß das Thema „Abendmahl“, so wurde noch einmal hervorgehoben, vom Konvent Evangelischer Theologinnen in Deutschland behandelt worden war, kann nicht wichtig genug genommen werden und wird, so wurde gesagt, Impulse für alle Theologinnen in unserem Land bringen. Und ich ergänze: vor allem auf dem Hintergrund dessen, was wir aus Lettland gehört haben, wo Theologinnen wieder die Ordination und damit die sog. Verwaltung der Sakramente verweigert wird. Gelobt wurden die Impulsreferate, gewünscht wurde mehr Zeit in den Arbeitsgruppen. Abgesehen von dem Thema selbst ist ja auch die persönliche Begegnung untereinander sehr wichtig für uns. Eine Frau machte deutlich, wie sehr sie sich angenommen gefühlt hat.

Zum Thema „Abendmahl“ gab es wenig neue Impulse. Ein Referat, das zur Auseinandersetzung geholfen hätte, wurde vermißt. Auch den Untergruppen hätten außer dem Erfahrungsaustausch noch weiterführende Impulse gut getan. Das Fest und der Gottesdienst waren sehr schön. Der Wechsel des Tagungsortes zwischen Berlin und einer Landeskirche hat sich - im Blick auf Württemberg - bewährt! Das Haus bot ungemein günstige Tagungsbedingungen, hervorragende Verpflegung, entspannende Umgebung. Besonders gedankt wird auch Christel Hildebrands ehemaligen Mitarbeiterinnen!

Als Anregung, die wir beim nächsten Mal berücksichtigen sollten - vor allem wohl bei der Mitgliederversammlung - kam, daß Beschlußvorlagen, die schon vor der Abstimmung einsehbar sind, viele Entscheidungsprozesse abkürzen könnten. Daß die Mitgliederversammlung geteilt war, wurde als positiv erwähnt, nur sollten die beiden Teile in Zukunft früher stattfinden, und es sollte mehr Zeit dafür eingeplant werden.

Wieder ist viel geredet worden in unseren gemeinsamen Tagen, und der Wunsch nach mehr sinnlichen Impulsen wurde laut. Ich kann da nur aus vielen Jahren eigener Erfahrung sagen: Jedes Jahrestreffen ist anders, mal mehr für den Kopf, mal eher für den Bauch. Im nächsten Jahr lassen wir uns wieder überraschen.

Und damit sind wir bei Punkt zwei, nämlich der **Themenfindung für 1998**. Die Vorschläge vom Riesenzettel wurden vorgelesen, manches fand sich wieder, was schon im vergangenen Jahr gewünscht worden war. Wir wollten bei allem beachten, daß auch im nächsten Jahr die Dekade zuende gehen würde. Als auch ich schließlich meinen Bus als erste Etappe auf meiner Reise nach Berlin erreichen mußte, hatten sich zwei Themenkreise herausgebildet: „Arbeit und Arbeitslosigkeit unter Frauen“ und „Gewalt gegen Frauen und Mädchen“. Welches mein Favorit war, verrate ich hier nicht. Und welches das wirkliche Thema der Tagung im nächsten Jahr sein wird, erfahren Sie in diesem Heft in der Einladung. Bis nächstes Jahr in Berlin!

Vorschlag für eine Vorbereitung der Feier zum 75jährigen Bestehen des Konvents

Hannelore Erhart

Bei der letzten Mitgliederversammlung in Bad Boll hatten wir kurz besprochen, ob und wie wir das 75jährige Bestehen des Verbandes/Konventes evangelischer Theologinnen im Jahr 2000 feiern wollen. Inzwischen sind einige Überlegungen dazu angestellt und manche Vorschläge gemacht worden. Bei unserem nächsten Treffen in Berlin müßten wir nun einen festen Beschluß über unser beabsichtigtes Vorgehen fassen, damit im Jahr 1998 evtl. notwendige Nachforschungen angestellt werden können.

Ich bin gebeten worden, über meinen Vorschlag kurz zu informieren. Er geht dahin, ein **Lexikon aller frühen Theologinnen** zu erarbeiten. Dazu müssen die Namen der Theologinnen, die aufgenommen werden sollen, und dazu möglichst folgende Daten ermittelt werden: Geburtstag, -Ort, Studium (was und wo), 1. und 2. Theologisches Examen (welche Landeskirche), Lehrvikariate, Einsegnung/Ordination, Arbeitsgebiete, Anstellungsträger. Interessant wäre es, auch aufzunehmen, ob die entsprechende Theologin zur BK gehört hat, ob und wann eine Legalisierung erfolgt ist. Wenn zwischen uns geklärt ist, welche Daten aufgenommen werden können, sollte eine kurze Einleitung den Band eröffnen, der Inhalt und Ziel des Bandes deutlich macht, evtl. könnte für jede Landeskirche/jeden Landeskonvent eine kurze Einleitung erarbeitet werden.

Im Archiv des Konvents sind Mitgliederverzeichnisse seit 1925 erhalten, das letzte Mitgliederverzeichnis datiert aus 1975 (zum 50jährigen Bestehen des Verbandes/Konventes). Aus den Verzeichnissen können die Namen, teilweise auch das Geburts- und das Einsegnungs/Ordinationsdatum der aufgenommenen Theologinnen festgestellt werden. Zusätzlich waren von Seiten des Konvents in den 60er Jahren Fragebögen verschickt worden, die weitere Daten von Theologinnen enthalten.

Für die Erhebung weiterer Daten sind evtl. Interviews mit noch lebenden Theologinnen oder/und Nachforschungen in den landeskirchlichen Archiven notwendig. Um dies durchzuführen, wäre es notwendig, daß sich aus jeder Landeskirche eine oder mehrere Theologinnen bereit finden, diese Arbeit, die relativ arbeitsintensiv ist, zu übernehmen. (Eine gewisse Hilfe beim Aufspüren von Daten könnte der Band über den „Vikarinnenausschuß der BK“ bieten, da einige Biogramme von frühen Theologinnen darin bereits vorliegen. Der Band wird bei unserem nächsten Treffen im Druck erschienen sein)

Beim Treffen in Berlin sollten auch weitere Vorschläge, wie wir die Feier im Jahr 2000 begehen wollen, kurz vorgestellt werden, damit anschließend ein verbindlicher Beschluß gefaßt werden kann und die für die Umsetzung notwendigen Schritte überlegt werden können.

Zudem muß geklärt werden, ob sowohl für die vorbereitenden Arbeiten, etwa die notwendigen Interviews und die Suche in Archiven, als auch für den Druck Gelder zur Verfügung stehen. Beim Treffen im Jahr 1999 müßten die Recherchen aus allen Landeskirchen/Landeskonventen vorliegen, damit sie für den Druck überarbeitet werden können.

Mein Rückblick auf die Jahrestagung des Konvents Evangelischer Theologinnen vom 9. bis 12.2.1997 in Bad Boll

Margarete Jäkel

Als Teilnehmerin aus dem Jahrgang 1924 wurde ich gebeten aus meiner Sicht „als älteste“ über die Tagung etwas für das Berichtsheft zu schreiben. Bei dieser Bitte fiel mir zunächst ein Erlebnis ein, das mehr als 20 Jahre zurück liegt: Ich gehe in meiner Heimatstadt Norderney spazieren und treffe eine ehemalige Klassenkameradin, die ich mindestens 20 Jahre nicht gesehen habe. Wir begrüßen uns herzlich: „Hallo, Ide, wie geht es dir denn?“ - „Und du, was machst du denn so?“ Und dabei denke ich ganz stark: „Mensch, ist die alt geworden! - Und das denkt sie bestimmt auch von mir!“ Bei anderen sieht man das Alter, besonders nach längerer Zeit; bei sich selbst vergißt man es. Jedenfalls vergesse ich es oft und gern. Sonst müßte ich sozusagen immer einen Spiegel vor Augen haben, wie andere mich

sehen. Ich weiß um mein Alter, so wie um meine Augenfarbe, aber es berührt mich nur hin und wieder.

Unter diesem Vorbehalt jetzt also mein Bericht. Warum nehme ich überhaupt teil, wo ich doch schon längst im Ruhestand bin?

- Ich mache gern kleine Reisen, um mir meine Flexibilität zu erhalten und dann wieder mein eigenes Bett um so mehr zu genießen.
- Ich mag gern bei Tagungen interessante Gespräche und dann auch wieder die Möglichkeit mich zurückzuziehen.
- Das Thema „Abendmahl“ interessiert mich besonders von der theologischen Seite her, und wie es gerade heute von Frauen angegangen wird.
- Nicht zuletzt freue ich mich auf „alte Bekannte“, mit denen ich längere Zeit zusammengearbeitet habe - und vielleicht auf gute neue Bekanntschaften.

Wie ging es mir nun bei der Tagung?

Gleich im Bus von Göppingen nach Bad Boll traf ich zwei Frauen, die ich schon lange von früheren Tagungen her kannte. Das war schön, und wir hatten Zeit zum Austausch. Beim ersten Abendbrot saß ich mit fünf jungen Kolleginnen an einem Tisch. Auf meine Nachfrage erzählten sie etwas von ihrem Alltag, von der Ämterteilung mit dem Mann, die bei den meisten, mit denen ich darüber sprach, anscheinend relativ problemlos verlief. Ich hörte etwas von der Schwierigkeit, alles unter einen Hut zu kriegen, besonders wenn Kinder da sind, auch von der Gefahr der Konkurrenz, vor allem, wenn die Frau etwas besser kann als der Mann. Darauf kam das Gespräch auch später bei anderen Mahlzeiten öfters, und ich denke, ich habe es da einfacher und leichter gehabt.

Für mich war ja ohne „wenn und aber“ meine kirchliche Berufslaufbahn mit der Heirat 1950 trotz des 1. Examens beendet. Aber ich hatte dadurch Zeit für meine Kinder und konnte alles organisch angehen lassen: Zuerst die ehrenamtliche Arbeit als Pastorenfrau, wo es sich eben ergab. Später geringfügig bezahlt und dadurch mit mehr Rechten. Noch später nach dem 2. Examen 1975 zuerst in einem halben Amt in einem Dorf und wenig später - nach dem Tod meines Mannes - in einem vollen Amt in einer großen Hamburger Gemeinde, in der sogar fast ein Jahr lang die 2. Stelle vakant war. Und jetzt im verdienten Ruhestand als einfaches Gemeindeglied.

Ob Tischgespräche zustande kamen, habe ich eher personen- als altersbedingt empfunden. Manche hatten viel mit der Freundin zu besprechen, und wenn sie dann auch noch schwäbelten, konnte ich gar nichts mehr verstehen bei dem Geräuschpegel. Manchmal war ich auch selbst etwas zu müde, ständig viel zu reden. Aber Spannungen zwischen Alt und Jung als Ablehnung gegen mich habe ich nicht gespürt.

Gern denke ich an den letzten Abend zurück, an das Fest. Beim Tanzen war beides schön: Den jungen Frauen zuzuschauen, wie sie gelöst und lebendig, beweglich und manche sehr ausdrucksstark ihre Gefühle auslebten, auch bei Tänzen aus früherer Zeit - aber auch selbst mitzumachen, einfach so,

wie mir zumute war, auch im Gegenüber zu ändern. Das war unkompliziert und erholsam nach dem vielen Sitzen. So viele für mich junge Pfarrerrinnen und ein so zwangloses Miteinander und Nebeneinander von Jüngeren und Älteren, jede auf ihre Art, das war schön.

Zu den Gruppenarbeiten kann ich wenig „altersspezifisches“ sagen. Allerdings habe ich mir bewußt auf Grund meines Alters das Narrenrecht herausgenommen, nach der ersten Sitzung zu wechseln in die Gruppe, in die ich ursprünglich hinein wollte und die zuerst als überfüllt galt.

Bei dem Thema „Theologische Arbeit am Sühne- und Opfergedanken ...“ (Gruppe 2) muß ich zugeben, durchaus noch auf der Suche nach den richtigen Antworten zu sein - besonders im Zusammenhang mit der Frage nach dem dahinterstehenden Gottesbild des allmächtigen und doch gütigen Gottes. Sicherlich gibt es uralte Opferrituale, so alt wie Spuren von Menschen überhaupt. Aber muß man deshalb sagen, daß der Mensch erst als „homo necans“ zum Menschen geworden ist, und daß deshalb das Töten in der Geschichte von Kain und Abel so wie die Erkenntnis bei Adam und Eva zur Menschwerdung dazugehört? Und muß deshalb auch im Abendmahlsverständnis der Gedanke an ein Opfer und an das „Blut als Bestes“ deutlich bleiben? Oder ist das gerade ein Rückfall, der auf männlichem Denken und Leidensverherrlichung beruht? Mir war wichtig, daß in der Passah-Tradition Ex. 12, 1-14 das Hauptgewicht auf der Bereitschaft zum Auszug und dem Zeichen der Zugehörigkeit zum Volk des Bundes liegt. Entsprechend wäre beim Abendmahl der Schwerpunkt die Verbindung mit Jesus und die Zugehörigkeit zu ihm; das Mahl wäre Stärkung und vorgezogenes Gemeinschaftsmahl mit ihm in der „neuen Welt“, also schon ein Vorgriff auf Ostern und Pfingsten. An diesen Gedanken würde ich gern noch weiter fragen und suchen. Wir hatten in unserer Gruppe eine eifrige und hartnäckige Verfechterin des Sühnegedankens und wir haben miteinander gestritten, deutlich und in Achtung voreinander.

Eine schöne Gemeinschaft war dann noch am letzten Vormittag der Gottesdienst mit der Gedenkhilfe, bei den Gebeten eigene Anliegen einzubringen, so daß für niemanden etwas ungenannt sein mußte. Auch das gemeinsame Sprechen der Einsetzungsworte entsprach, finde ich, unser aller Kompetenz. Und wo kann man schon mal das Segenslied tanzen?

Als ich 1943 mein Theologiestudium begann, tat ich es in der Befürchtung, daß dieses Studium überhaupt nicht mehr lange möglich sein würde, wenn Hitler siegen würde, von Karriereaussichten ganz zu schweigen. Und dann blieb ich irgendwie dabei. Ich hätte mir damals nicht im Traum vorgestellt, mit 72 Jahren eine so fröhliche und gelöste Gemeinschaft mit so vielen auch jüngeren Pfarrerrinnen miterleben zu können. Auf sie werden vermutlich ganz andere Sorgen zukommen. Wie wird sich z.B. ihre Altersversorgung gestalten? Die evangelische Kirche wird sicher finanziell ganz neue Wege suchen

müssen. Wird sie diese rechtzeitig und in einer auch für Frauen gerechter Weise finden?

Mein Herz und meine Segenswünsche sind bei Euch, liebe jüngere und ältere Schwestern und Kolleginnen!

Im Haus der Morgenländischen Frauenmission - Erinnerung aus vielen Jahren

Dietlinde Cunow

Nun werden wir uns 1998 aus allen Teilen Deutschlands zu unserer Jahrestagung im Haus der „Morgenländischen Frauenmission“, Finkensteinerallee 27, Berlin-Lichterfelde“ treffen.

Dazu kommen mir viele Erinnerungen an die Zeit, da wir aus Westdeutschland in diesem Hause wohnten, tagten und von dort an zwei Tagen nach Ostberlin zu Begegnungstagung führen.

Sonntags reisten wir an. Viele hatten eine weite Fahrt hinter sich. In dem um die Jahrhundertwende von Friedrich von Bodelschwingh erbauten Missionsheim erwartete uns Frau Christa Otto und Frau von Bredow (wem fallen da nicht die Hosen des Herrn von Bredow ein?). Da erwartete uns Wärme und Gastlichkeit und das Buffet, das uns die Westberlinerinnen vorbereitet hatten. Antje Marcus und Marga Rust-Riedel sorgten dafür, daß wir uns wohlfühlten. Sie hatten die Mühe der Vorbereitung in Westberlin. So entstand die Anknüpfungsrunde mit Erzählen und Austausch. Wer nicht im Neubau untergebracht war, schlief bei Tabea oder Tabitha oder wie die Zimmer alle hießen. Am Montag saßen wir dann um den langen Ausziehtisch im Obergeschoß oder im neuen Sitzungssaal und hielten unsere Treffen ab.

Ich sehe unsere Runde noch vor mir. Erika Reichle, die so lebhaft erzählen konnte und uns hinriß mit Schilderungen ihrer Reisen. So manche von ihnen leben schon nicht mehr. Was wurde da nicht alles beredet und beschlossen: der Aufbau des Archivs, der Beitritt zum Ökumenischen Forum, die Herausgabe eines Berichtsheftes, eine neue Satzung, die Lage in den westlichen Landeskirchen, die aktuelle politische Lage.

Denn, am nächsten und übernächsten Tag wollten wir doch „hinübergehen“ nach Ostberlin ins Berliner Missionshaus und dort unsere Schwestern treffen. Neuhinzukommende wurden informiert, Aufgaben verteilt. Anita Cram besorgte die Primeln, andere noch früh das Obst, Kaffee wurde verteilt, aber alles nicht zu auffällig! Und dann gingen wir in Gruppen los, zu Bus und U-Bahn, eine lange Fahrt zur Friedrichstraße. Dort sollten wir uns nicht kennen. Haben wir im Ernst geglaubt, man würde nicht wissen, wohin wir fahren? Wieder eine Busfahrt und dann das Ankommen im Missionshaus. Sind alle da, prüften wir nach. Nach einem angefüllten Tag dann die Rückfahrt, allein oder zu zweit. Es ist weit nach Mitternacht. Manchmal verirren wir uns

und suchten unter einer Straßenlaterne im Stadtplan. Endlich erreichten wir die Frauenmission wie einen Hafen mit Licht und Wärme und vielleicht noch jemanden, dem man seine Erlebnisse erzählte.

Am nächsten Tag dieselbe Reise, auch die Hoffnung nicht zu lange in der Friedrichstraße warten zu müssen. Und wieder ein Tag mit Eindrücken und mit dem unvermeidlichen Abschiednehmen. Können wir nächstes Jahr wiederkommen? Am Abend nahm uns Antje Marcus auf. Wir waren müde, erschöpft, voller Eindrücke. Noch eine Nacht in der Finkensteiner Allee und wir trennten uns. Bis zum nächsten Jahr!

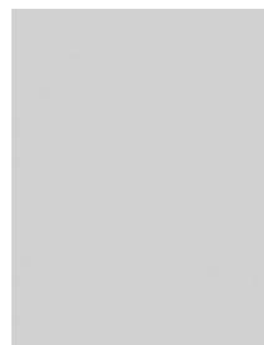
Von 1981 - 1989 und 1991 waren wir in der Morgenländischen Frauenmission. Und jetzt wieder 1998 alle gemeinsam. Das hätten wir damals nicht gedacht und erwartet oder in unseren Träumen zu hoffen gewagt.

Lilienthal, 17. April 1997

Glückwünsche

„Ohne Frauen läuft nichts ...“

Anette Reuter



Hannelore Erhart

Mit diesem Satz zierten die Einladenden des Frauenforschungsprojektes Göttlingen ihr Geschenk, ihre Einladung zur fröhlichen Kaffeerunde für **Prof. Hannelore Erhart zum 70. Geburtstag** in das Alte Forsthaus, Ellierode.

Eine kleine oder große Runde, je nach eigenem Empfinden, von erquicklichen Gästen aus Nah und Fern waren angeleitet, um sich mit Hannelore Erhart zu freuen und ihr ein wenig Dank zu sagen für all die initiierte und inspirierte Arbeit, die sie bei anderen u.a. ausgelöst hat ...

Vom Vorstand des Theologinnenkonvents war ich von Rügen über Lilienthal/Bremen gefahren, um mit der ehemaligen Vorsitzenden Dietlinde Cunow, Hannelore Erhart gratulieren und danken zu können. Monika Ullherr-Lang war als Kassenführerin und verantwortliche Schreiberin und Gestalterin des Berichtsheftes ebenso dabei. Die Überraschung ist für Hannelore Erhart am 31. Mai gelungen, und es war einfach schön mit ihr so zusammen zu sein, denn: „Ohne Frauen läuft nichts ...!“

„Forschung ist Gespräch, Projekt, Prozeß, Veränderung“

Hannelore Erhart zum 70. Geburtstag -

Dagmar Herbrecht, Heike Köhler, Dagmar Henze

Es kommt wohl nicht von ungefähr, daß Hannelore Erhart, geb. Jahr an einem 1. Mai das Licht der Welt erblickt hat. Es scheint, als sei ihr damit eine Denkrichtung mit in die Wiege gelegt worden, die ihr späteres Leben und Arbeiten geprägt hat: Theologie mit gesellschaftlichen und sozialen Vorgängen zu konfrontieren und zu hinterfragen und sich gegen hierarchische Strukturen jedweder couleur zu wehren.

Begonnen hat der Lebensweg von Hannelore Jahr also am 1. Mai 1927 in Kassel. Ihre Jugend war überschattet von der nationalsozialistischen Diktatur und dem 2. Weltkrieg. Eine Weile lebte sie bei einer Tante, damit diese genügend Kinder zu betreuen hatte, um von der Pflicht zum Arbeitsdienst freigestellt zu werden. Bei der Bombardierung von Kassel wurde sie verschüttet - daran trägt sie heute noch.

Ihre Lebensbedingungen als Studentin Ende der vierziger Jahre waren karg. Ein Zimmer ohne Heizmaterial, im Winter gefrorenes Waschwasser, 2 Röcke, die abwechselnd getragen werden konnten. Um die Studienbedingungen für eine Frau im Fach Theologie war es nicht besser bestellt. Am homiletischen Seminar teilnehmen, - das war gerade noch erlaubt. Doch eine Predigt im Universitätsgottesdienst halten - notwendige Bedingung für den Erwerb des Seminarscheins - das wollte Prof. Dr. Trillhaas der Studentin Hannelore Jahr nicht zugestehen.

Nachdem sie das Studium mit dem Ersten Theologischen Examen für Vikarinnen abgeschlossen hatte, folgte das Lehrvikariat in der Ev.-Ref. Gemeinde Göttingen. Hannelore Erhart erzählt wenig über diese Zeit der praktischen Gemeindetätigkeit. Schon zwanzig Jahre bevor andere Gemeinden die pastorenzentrierten Abendmahlsliturgien veränderten, feierte Hannelore Jahr mit ihrer Mädchengruppe das Abendmahl an Tischen. Seitdem wird diese durch Gemeinschaft geprägte Form der Feier als Besonderheit der Gemeinde wertgeschätzt.

Doch nach dem Zweiten Examen endete ihr Weg in der Gemeinde. „Die Männer wurden ordiniert, und uns haben sie nach Hause geschickt.“ Wut, Empörung, Verletztheit sind so frisch, als sei es gestern gewesen, wenn Hannelore Erhart von dem Tag erzählt, an dem die Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck deutlich machte, daß sie Frauen noch nicht einmal einen untergeordneten Platz in der theologischen Hierarchie zugestehen wollte. Eine Frau auf der Kanzel - undenkbar in der Restaurationszeit Anfang der 50iger Jahre.

„Glückliche Umstände haben mich in die Wissenschaft geführt“, sagt sie über sich selbst. Und stellt damit ihre theologische Kompetenz unter den Scheffel - genau dies kreidet sie uns Jüngeren immer an.

Also gehen wir davon aus, daß sie im Studium durch Kompetenz auf sich aufmerksam gemacht hat. Aber ohne sich etwas vormachen zu wollen, Kompetenz einer Frau allein reichte in der damaligen rein patriarchalisch strukturierten Universität nicht aus, um eine Anstellung zu bekommen. Sicher ist, daß sie Unterstützung bekam von einem Mann, der die Ideologische Scheuklappe von der „Unterordnung des Weibes“ schon abgelegt hatte. Prof. Otto Weber holte Hannelore Jahr nach ihrer Promotion 1958 als wissenschaftliche Assistentin an das Fach Reformierte Theologie / Systematische Theologie.

Thema und Entstehung ihrer Habilitationsschrift „Studien zur Überlieferungsgeschichte der Confession de foi von 1559“ spiegeln deutlich das Interesse am Prozeß. Nicht die niedergeschriebenen Ergebnisse waren Gegenstand ihrer Forschung, sondern die Wirkungsgeschichte dieses Bekenntnisses, seine Bedeutung, die gesellschaftliche Relevanz und die Veränderungen, die es erfahren hat.

Die Ergebnisse dieser Forschung wären wahrscheinlich, wie unzählige später, 1963 nicht veröffentlicht worden, wenn nicht Otto Weber über 6 Wochen täglich fertig formulierte Seiten von ihr eingefordert hätte. Sie selbst hatte, nachdem der Sachverhalt von allen Seiten durchdrungen war, ihr Interesse schon längst auf neue Fragestellungen und Herausforderungen gerichtet. Das ist typisch für sie.

So brach sie mit ihrer Freundin Hildegard Weber in den 60iger Jahren zu ihrer größten Forschungsreise zu Archiven in die Schweiz und nach Südfrankreich auf, um den weitverstreuten Schatz der übrigen reformierten Bekenntnisschriften zu heben.

1968 heirateten Hannelore Jahr und Ingo Erhart. Neben die Berufstätigkeit trat die Sorge für die beiden Töchter und das Management eines 4 Personen Haushalts. Dabei gehört Kochen bis heute zu den Arbeiten, die sie umgeht, wenn es irgend möglich ist. Was schade ist, denn sie kocht gut.

In Göttingen nahm sie die Stufen der universitären Laufbahn. Kurz vor ihrer Heirat wurde sie 1968 als reformierte Theologin zur Professorin auf den Lehrstuhl für Reformierte Theologie/Systematische Theologie berufen. Selbstverständlich ist das nicht, Hannelore Erhart war die erste Frau, die sich in Göttingen habilitierte, nur vier Frauen sind ihr an anderen deutschen theologischen Fakultäten vorausgegangen.

Vielfältig waren die Themen ihrer Seminare, immer war sie aktuellen Fragestellungen auf der Spur. Oft ist sie in der Formulierung von Problemanzeigen und in der methodischen Herangehensweise ihrer Zeit ein kleines Stück voraus gewesen. Immer legte sie ihr Augenmerk auf die Wechselwirkung zwischen ihrem Thema und den aktuellen kirchlichen und gesellschaftlichen

Gegebenheiten, individuelle Erfahrungen wurden konsequent im Rahmen struktureller Mechanismen gedeutet. Sie nutzte die marxistische Theorie, das Instrumentarium der Frankfurter Schule und zeigte später die Möglichkeiten des feministischen Materialismus auf.

Viele Veröffentlichungen gibt es von Hannelore Erhart nicht. Statt sich in den wissenschaftlichen Elfenbeinturm zurückzuziehen, besuchte sie didaktische Fortbildungen und bereitete ihre Lehrveranstaltungen gründlich vor. Ihre StudentInnen lernten theologische Forschung auf hohem Niveau. Sie arbeiteten projektorientiert in Arbeitsgruppen, im Gespräch ergaben sich Fragen, Antworten und neue Aspekte.

Mit ihrer Art Theologie zu treiben, ihrer Konsequenz, mit der sie die gesellschaftliche Verantwortung der Wissenschaft vertritt und mit ihrer Parteilichkeit für die StudentInnen fand sie kaum MitstreiterInnen an der Göttinger Fakultät. In den 70iger Jahren war sie Teil der „Vierer-Bande“, zusammen mit Manfred Josuttis, Hans-Joachim Kraus und Hans-Georg Geyer, die sich gegen die neue Restauration und den Konformismus der übrigen Göttinger Kollegen stellte.

Als die Raketen mit atomaren Sprengköpfen in Deutschland stationiert werden sollten, machte sie dies nicht nur zum Thema ihrer Seminare, sie war auch selbst mit ihrem Mann bei den Demonstrationen in Mutlangen dabei.

„Hannelores Jahrhundert war eigentlich immer das 16., aber als der Feminismus ausgebrochen ist, änderte sich das völlig.“, so charakterisiert Ingo Erhart das Forschungsinteresse seiner Frau, das er - was für einen Mann seiner Generation nicht selbstverständlich ist - mitgetragen hat.

Hannelore Erhart widmete sich nun der feministisch-theologischen Forschung im Kontext einer Theologie der Befreiung. Zentrale Themen waren zunächst die Frauenarbeit und dann Gen- und Reproduktionstechnologien und ihre Auswirkungen für die Frauen. Seit nun mehr 10 Jahren forciert sie zusammen mit dem von ihr ins Leben gerufenen Göttinger Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen die Aufarbeitung der Theologinnengeschichte. Ihr ist es zu verdanken, daß auf diesem Weg Meilensteine der Forschung gelegt wurden.

Hans-Joachim Kraus schrieb in der Festschrift zum 60. Geburtstag, ihr sei zu danken, „daß die Reise in die Vergangenheit sich doch nicht so störungsfrei abspielen konnte, wie das herrschende Zugpersonal es sich gewünscht hätte. Dafür hat sie viele Beschimpfungen und Schmähungen hinnehmen müssen...“ Unter dem Klima an der Göttinger Fakultät hat sie sehr gelitten und sich trotzdem Menschenzugewandtheit und Wärme erhalten.

Darum war auch der Abschied aus ihrem Berufsleben ein buntes Fest mitten im Einheitsgrau des Göttinger Theologicums, an dem viele Menschen teilnahmen, die sie zu einem fragenden und widerständigen Denken und Handeln ermutigt hat.

Soweit der Versuch, einen Bericht über das Tun und Werden Hannelore Erharts zu schreiben. An manchen Stellen klingt er hölzern, das Wichtige

entzieht sich den wohlgesetzten Worten. Wie oft hat Hannelore Erhart gestöhnt, wenn sie ähnliches für Frauen schreiben sollte, die sie kennt und schätzt. Dem Stöhnen schließen wir uns an dieser Stelle an.

Einen großen Teil des Weges von Hannelore Erhart kennen wir nur aus Erzählungen und Berichten anderer. Wir sind ihr erst an der Schwelle zum Ruhestand begegnet, in der Phase, als ihr feministisch-befreiungstheologische Fragestellungen schon selbstverständlich waren. So wie wir es wahrgenommen haben, hat sie den Ruhestand als Befreiung von den Zwängen der Institution erlebt. Der Ruhestand erscheint als Einschnitt, der ihr ermöglicht hat, in Ruhe ein Forschungsthema zu vertiefen und nach allen Seiten zu untersuchen. Das Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen hat 10 Jahre mit ihr zusammengearbeitet, viele Facetten wären ohne ihre Anstöße unbeachtet geblieben. Die Inhalte lassen sich inzwischen in Büchern lesen, es gibt sogar Veröffentlichungen unter dem Namen Hannelore Erhart. Sogar, - denn sie ist groß darin, ihre Arbeit unsichtbar zu machen, uns die schönsten Gedanken im Gespräch mitzuteilen und dann für unsere Arbeit zu überlassen.

Noch immer ist Forschung für Hannelore Erhart ein Prozeß, der sich in seinem Fortgang selbst überholt, - ein Prozeß, der einmal Erarbeitetes schnell als veraltet erscheinen läßt. Eine Episode ist typisch. Da war ein Buch, zu ¾ fertiggestellt. Hannelore Erhart kam zu einem Arbeitsgruppentreffen und erklärte im Brustton der Überzeugung: „So können wir das Buch nicht schreiben. Wir müssen noch einmal ganz von vorne anfangen.“ Und dann legte sie ihre Gründe dar und erläuterte schlüssig, daß wir inzwischen soweit in die Materie eingedrungen seien, daß die Fragestellung sich als überholt erwiesen habe. Es seien neue Aspekte zu berücksichtigen und inzwischen habe sich ein neues Themenfeld aufgetan, das nicht unbearbeitet bleiben dürfe. Ihre Argumentation war überzeugend, es war schwierig, sich ihr zu entziehen. Schließlich ist es gelungen. Das angefangene Projekt durfte unter der Bedingung fertiggestellt werden, daß auf die neuen Aspekte hingewiesen wird und daß die Planungen zu den neuen Themenfeldern begonnen werden.

Liebe Hannelore, nicht immer konntest du überredet werden, eine Arbeit abschließend zu bearbeiten, deren Fragestellung dir durch neue Erkenntnisse überholt erschien. Wir wissen von einigen Vorträgen und Werken, die auf diese Weise in der Schublade verschwunden sind. Wir vermuten, daß es in deinen Schubladen Schätze zu entdecken gibt, von denen wir noch nicht einmal etwas ahnen. Es gehört sich zwar nicht, daß die Gratulantinnen Wünsche äußern - wir tun es trotzdem: Es wäre uns eine Ehre, deine Schubladenschätze zusammenzustellen und als Querschnitt deiner Forschungen zu präsentieren.

Hannelore Erhart und der Theologinnenkonvent - die ehemalige Vorsitzende erinnert sich

Dietlinde Cunow

Vor zehn Jahren, 1987, begann die Zusammenarbeit des Konventes mit Frau Prof. Hannelore Erhart. Es war uns im Konvent sehr deutlich geworden, daß wir unsere eigene Geschichte festhalten mußten. Olga v. Lilienfeld brachte diese Aufgabe bei den Jahrestagungen unermüdlich zur Sprache. So wurde erstmals 1985 (Rundbrief März 1985) der Vorschlag gemacht, ein Archiv des Theologinnenkonventes aufzubauen. Es sollten Dokumente gesammelt werden, so die Zeitschrift „Die Theologin“, Biographisches und Gesetzestexte. Von diesem Jahr an wurde in jedem Rundbrief um Abgaben an das entstehende Archiv gebeten. Im Rundbrief Dezember 1987 erscheint nun das erste Mal der Name von Hannelore Erhart. Olga v. Lilienfeld hatte die gesammelten Archivalien von der scheidenden Vorsitzenden Erika Reichle übernommen und sie in ihrem Keller eingelagert.

Was sollte nun weiter geschehen? Ich habe es immer für einen Glücksfall gehalten, daß wir damals von dem „Göttinger Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologin“ und ihrer Leiterin Hannelore Erhart erfuhren. Sie nahm sich des Archivs und der historischen Arbeit des Konventes an. Als Nachfolgerin von Erika Reichle habe ich die vielen Jahre mit ihr zusammengearbeitet. Unter ihrer Leitung und mit Hilfe unserer Rundbriefe konnte das Archiv wachsen. Es wurde von Hannelore Erhart geordnet und fachgerecht betreut.

Und es geschah weit mehr. Für uns traten aus den Akten und Dokumenten die Frauen und Theologinnen mit ihren oft schwierigen Lebensläufen aus dem Schatten der Vergangenheit und wurden uns lebendig als unsere Vorgängerinnen und Wegbereiterinnen. Das Archiv steht heute in Bovenden und wächst weiter, wie Hannelore Erhart bei den jährlichen Tagungen berichtet. Der Tagungsordnungspunkt „Archiv“ fehlt bei keiner Mitgliederversammlung. Unser Archiv - AKET - wird von den Göttinger Frauen des Forschungsprojektes zu den Arbeiten hinzugezogen. Später soll es im Zentralarchiv der EKD in Berlin aufbewahrt werden. So sind die Dokumente zur wechselvollen Geschichte der Theologinnen in Deutschland auf Dauer bewahrt.

Unter Hannelore Erharts Anleitung und zusammen mit den Göttinger Frauen wurde gemeinsam als Beitrag des Konventes zur EKD-Synode 1989, die das Thema hatte „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ eine Ausstellung erarbeitet. Sie trägt den Titel: „Das Weib schweigt nicht mehr“. Ich erinnere mich gut an die Treffen, in Berlin bei Christa Stache vom Zentralarchiv und in Bovenden bei Hannelore Erhart im Hause. Sie war von einer nie ermüdender Gastfreierheit. Ermunternd und beharrlich antreibend brachte sie jede dazu, den eigenen Kräften etwas zuzutrauen. Sie setzte Ziele, gab Hilfen und drängte auf einen Abschluß. So entstanden damals

eine 25 Tafeln umfassende Ausstellung mit einem Katalog, die durch Deutschland wanderte und heute noch ausleihbar ist¹. Es folgten der Band „Erste Theologinnen im geistlichen Amt“ als Gabe an die Bischöfin Maria Jepsen, hervorgegangen aus meiner Anfrage: Könnte Maria Jepsen nicht eine kleine Mappe mit Bildern früherer Theologinnen zu ihrer Einführung erhalten? Der Konvent unterstützt die Arbeit des Göttinger Frauenforschungsprojektes, das auch mit unseren Archivalien das Buch „Darum wagt es Schwestern ...“ herausbrachte. Es folgte 1995 die Dokumentation über die Geschichte des Theologinnenkonventes, aufgeteilt in sieben Dekaden, zum siebzigjährigen Bestehen des Konventes. Wer den Namen von Hannelore Erhart bei den Veröffentlichungen sucht, findet ihn in der alphabetischen Reihenfolge oder als letzten.

Und was machen wir für das Jahr 2000, wenn der Konvent 75 Jahre alt wird? Den Biographien der Theologinnen aus dem östlichen Raum muß nachgegangen werden. Was geschah mit den Theologinnen jüdischer Herkunft? Hannelore Erhart läßt nicht nach, zu fragen. Und sie läßt einen nicht los, dranzubleiben am Fragen und Forschen.

Der Konvent hat Hannelore Erhart sehr zu danken, und ich danke für die vielen Jahre der schönen Zusammenarbeit.

„Verschüttet im Kellerregal ...“ oder: Bausteine für ein Archiv des Theologinnen- konventes, genannt AKET

Olga v. Lilienfeld-Toal

Als ich 1986 meinen Brief losschickte zur Ermunterung der „verschütteten Theologinnen“ - und zur Rettung der Erinnerungen und Materialien von ihnen und von den altgewordenen Theologinnen vor dem Papierkorb, ahnte ich schon, daß ich zwar von einem zukünftigen Archiv sprechen, aber dessen Erbauerin nicht sein würde.

Ein Mensch, der die ankommenden Briefe und Akten nur einfach im Keller in einem Regal stapelte, so allerdings sicher vor zwei mal vier Kinderhänden, Vogeldreckchen und Kaninchenbiß, ein Mensch, der nur öfter, von Neugierde getrieben, im Nachthemd vor selbigem Regal stehend, in den Vorkriegsnummern der „Theologin“ blätterte und sich festlas, statt ordentlich gekleidet, tagsüber und am Tisch eine Schrift nach der anderen zu katalogisieren und aufzulisten, solch ein Mensch, ich nämlich, ersetzte den „Papierkorb“ nur durch einen „Haufen“.

¹ Für die Ausstellung muß bald ein neuer „Standplatz“ gefunden werden, da Lagerung und Ausleihe in der bisherigen Form künftig nicht weitergeführt werden können.

Ich war auch etwas ratlos: Darf man eigentlich Inhalte von Couverts einfach herausnehmen, lochen und einheften, auch wenn darin ganz persönliche Briefe enthalten sind? Und, wenn sich jemand etwas ausleihen will und damit wissenschaftlich (oder sonstwie?) arbeiten will, darf man dann weitergeben, was damals vielleicht unter der Voraussetzung der Verschwiegenheit geäußert worden war, gar Äußerung über noch Lebende ist?

Eines Tages kamen zwei Briefe, der eine aus Berlin, von einem Theologen in einem Kirchenamt, mit Maschinenschrift und etwas fordernd. Der andere aus Göttingen in Handschrift, von einer Frau, die schrieb, sie forsche an der Geschichte der Theologinnen. Sie bat, ob ich ihr dabei helfen könne mit Material aus dem besagten Regal.

Es folgte ein Telefongespräch. Ich hatte inzwischen beschlossen, gar nichts aus der Hand zu geben, sondern Interessenten zu mir einzuladen, um an Ort und Stelle (...und unter meiner „Kontrolle“) mit dem Material zu arbeiten. Mit etwas Sorge dachte ich an meinen Arbeitstisch, der sich in unserem Schlafzimmer befand, oder an diverse höhere und niedrigere Tische im Wohnzimmer, das nicht so leicht freizuhalten war von zwei mal vier Füßen der besagten Kinder, Vögel und Kaninchen (wir hatten zwei, damals!).

Die Frau aus Göttingen war trotz ihrer 60 Jahren munter genug, mit ihrem roten Autochen herzukommen, und sie war bescheiden genug, nach Übersicht über das vorhandene Gelände, sich mit dem etwas dunklen und etwas kühlen Kellerzimmerchen zufrieden zu geben - nahe dem Regal, mit einer höchst dürftigen Arbeitsfläche und -beleuchtung. Dort sichtete sie das Material und tauchte dann wieder ans Tageslicht auf. Ihre sehr hellblauen Augen waren leicht gerötet. Es war ihr auch kalt, aber die Backen waren ebenfalls gerötet - und voller Eifer sprach sie von vorhandenen bzw. vermißten Nummern der „Theologin“ und von dem Material, das sie bei sich zuhause habe und dem Konvent zur Verfügung stellen könne.

Das war Hannelore Erhart, die den „Professor“ unterschlug, sich mit dem Aufenthalt im Keller zufrieden gegeben hatte und dann noch, fast wie ein Familienmitglied an unserer Abendmahlzeit teilnahm.

Es stellte sich heraus, daß ihr eigenes Material um ein Vielfaches mehr war als die 4-5 Aktenstücke und 6 Kartons, die sich bei mir eingefunden hatten. Es stellte sich weiter heraus, daß es durchaus Regeln im Umgang mit Archivmaterialien gibt, und sie diese alle wußte - nicht nur das, sondern auch den Kontakt zum Berliner Kirchenarchiv und zu Christa Stache herstellen konnte. Vor allem aber: Sie betreute Theologiestudentinnen, die mit brennendem Interesse an der Geschichte von Theologinnen arbeiteten. Wenn auch unser Material von ihr betreut werden würde, was konnte einem zukünftigen Archiv des Theologinnenkonventes Besseres passieren?

So fuhr eines weiteren Tages ich mit den ganzen Kartons und Aktenstücken nach Göttingen. Das Haus in Bovenden bei Göttingen war schon und blieb

ein durch und durch gastliches Haus. Keine Rede von wackeligem Regal und Aufenthalt in einem etwas dunklen und kühlen Kellerzimmer!

Mensch und Material wurden beide je nach ihren Bedürfnissen sorgfältig untergebracht, mit inzwischen von Hannelore erlernter Computerisierung versehen bzw. mit frischgetoasteten Vollkornbrötchen gefüttert.

Ich habe dann im Verlauf der Jahre die Arbeit an Texten zur Theologinnen-geschichte in diesem Hause miterlebt - und zugleich erlebt die Kompetenz und andererseits ständig neue Forschungsbereitschaft einer Wissenschaftlerin, die noch den kleinen Zettel einzuschätzen weiß und aufhebt.

Es sind Bücher entstanden, die nicht an vorderster Stelle ihren Autorinnen-namen tragen, sondern den von ihren Studentinnen. Es werden weitere Bücher und Dissertationen folgen, die auf ihrer Sichtungs- und Einordnungsarbeit, vor allem auf ihren Hinweisen und Vorschlägen fußend. Auch der Schreiber jenes anderen Briefes hat inzwischen ein Buch geschrieben. Es trägt seinen Autorennamen. Ich habe ihn nie kennengelernt.

Hannelore Erhart aber hat Bücher und Schriften zustande gebracht, die ihren Namen nicht tragen, die aber weitere Bausteine sind an dem Gebäude „AKET“, zu dem sie Bauplan und wichtigste erste Bausteine geliefert hat und weiter liefert.

Ich bin froh, daß wir uns kennengelernt haben!

Frauen auf dem Weg

Die Geschichte von uns Theologinnen ist eindeutig auch von der getrennt gelebten/erlebten Geschichte von uns Deutschen nach dem zweiten Weltkrieg geprägt. Die Unterschiede wollen und werden von einigen nicht mehr wahr- und ernstgenommen, und an manchen Stellen erlebe ich die Abwertung unserer verschiedenen Entwicklung.

Wenn ich meine eigenen Wurzeln, meine eigene Ausprägung meines Lebens nicht mehr ernst nehme und selbst nur in die Anpassung an das andere Gesellschaftssystem gehe, verliere ich meine Identität. Deshalb habe ich in den letzten Jahren an manchen Stellen meine Wahrnehmung in Realitäten umgesetzt, d.h. ich habe Theologinnen/Pastorinnen/Pfarrerinnen aus Ost und West um Ihre „Eindrücke“, Erfahrungen, Erlebnisse ... gebeten.

So ist die Bitte auch an Inge Burkhardt gegangen, weil sie als ehemalige Vorstandsfrau im gemeinsamen Theologinnenkonvent ihre eigene DDR-Prägung gelebt hat - so wie an Christa Springe als Industriefarrerin die westliche Ausformung mit all den Möglichkeiten deutlich wird ... Es geht mir nicht um Wertung, es geht mir um die Darstellung der je verschieden verantwortlich gelebten und gestalteten Arbeits- und Lebensmöglichkeiten. Christa Springe ist angefragt. Und jetzt kommt als erstes dieser Bericht aus Halle-Neustadt.

Anette Reuter

Episoden und Akzente

Inge Burkhardt, geb. Tischhäuser, Halle,
Gemeindepastorin von 1957 bis 1990

Pfarrstelle Wessmar, ca. 15 km süd- östlich von Halle

Das war ein Beginn: Zum ersten Mal Leben auf einem Dorf, Brunnen auf dem Hof. Es gab zwar einen Motor für die Pumpe, aber der war sehr oft kaputt. Der alte, sehr verbitterte Vorgänger bewohnte das Haus noch. Seine Begrüßungsworte: „Ich habe 20 Jahre lang nicht mehr über die Liebe gepredigt - die Leute sind es nicht wert.“ Ich bekam als Wohnung das ehemalige Kinderzimmer im Pfarrhaus, das keinen separaten Eingang hatte, aber durch das Klo gelangte man hinein. Wenn ich es heute bedenke: den Arbeitselan, die Neugier auf das Leben als Pastorin haben diese Äußerlichkeiten nicht beeinträchtigt.

Große Frage: Wie komme ich an die Leute heran?

Nach einer Reihe von Einzelbesuchen reift der Gedanke, ich versuche, bei der Ernte auf dem Feld mitzuarbeiten. Der LPG Typ I (gemeinsame Feldbewirtschaftung, individuelle Viehhaltung) hatte nichts dagegen. Natürlich war ich der Exot auf dem Acker. Mein Beruf - und dann noch als Frau. Aber wir fanden schnell Kontakt. Die anderen Frauen waren mir alle weit voraus. Ich war das kleinste Licht bei der Arbeit. Das war eine gute Voraussetzung für die Kontakte, und lustig war es auch. Wir haben viel gelacht. Eine für damalige Verhältnisse große Konfirmandengruppe („Teufelsbrut“) wurde mir von meinem Vorgänger übergeben. Sie wurde *die* Junge Gemeinde über Jahre hinweg. Noch heute bestehen einzelne Kontakte, auch wenn die Kirchenzugehörigkeit bei manchen längst aufgegeben wurde.

Fünf Dörfer - das war die erste Pfarrstelle von 1957 - 1963. Die Erwartungen, die mir aus der Gemeinde entgegengebracht wurden, halfen mir, den Anfängerstatus schnell zu überwinden. Bei allem Alleinsein in den Anfangsjahren: Halle, das heißt ehemalige Kommilitonen, die dort noch studierten, waren nahe. Freunde bekamen in der Nähe liegende Pfarrstellen, und die Zugehörigkeit zu zwei Gruppen wurde intensiver - zur AST, Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie bei der EKU, und zur Goßnermission. Dort konnte aufgearbeitet werden, was man als Negativposten erkannt hatte, nämlich, das Ein-Mann oder Eine-Frau-Pfarramt, die vielen alten

Zöpfe eines traditionellen Kirchentums - und die wenig oder gar nicht ausgeprägte Fähigkeit der Kirche, Herausforderungen der Situation aufzunehmen und sachentsprechend auf sie einzugehen. Beides, der normale Pfarralltag, und die Möglichkeit mit anderen darüber nachzudenken, halfen mir, in den Dörfern und in dem Beruf schnell heimisch zu werden. Und was die Menschen in den Dörfern anbetraf: das „Frollein“ wurde akzeptiert. Das Dorf hatte keine Probleme mit der Frau auf der Kanzel, höchstens bestimmte Vertreter der Institution. Das hat mich tief beeindruckt.

Eine Entscheidung

Für den Themenbereich „Industriearbeiter, Kirche und Industriearbeiter“ hatte uns während der Zeit des Pastorinnenseminars in Berlin-Spandau unter Christine Bourbeck schon Harald Poelchau sensibilisiert. Er hatte damals das Sozialpfarramt am Karolingerplatz inne. Die Besuche dort, Poelchaus Einführung in die Thematik, Christine Bourbecks Ausführungen über die Bedeutung der Soziologie für Theologen, waren bei mir auf fruchtbaren Boden gefallen. Daraus folgte: Von deren Gründung an, d.h. seit 1957, gehörte ich zu AST und in gleicher Weise zum Kreis der kirchlichen Mitarbeiter, die bei der Goßner-Mission verankert waren.

In Wessmar kam ich zum ersten Mal auch mit Menschen zusammen, deren Lebensrhythmus von der Arbeit der Großindustrie, sprich Chemieindustrie, geprägt war. Das, was ich schon theoretisch an Kenntnissen gewonnen hatte und durch die Zugehörigkeit zu den genannten Gruppierungen auch immer wieder vertiefte, konnte ich an den Chemiearbeitern in den Dörfern, die in der Regel nicht zur Gemeinde gehörten, beobachten, wenigstens in Ansätzen.

Die bereits genannten negativen Auswirkungen des Ein-Mann-Pfarramtes und die Traditionen der Kirche, die aus völlig anderen gesellschaftlichen Strukturen stammten und spürbar veraltet waren, weckten in mir - und anderen ging es genau so - den Wunsch, nach Alternativen für die Gemeindeglieder zu suchen und vor allen Dingen, diese auch zu praktizieren. Als dann 1963 Gemeindeglieder und Mitarbeiter aus Lübbenau-Neustadt kamen, um mich zu fragen, ob ich nicht dort mit einer Gruppe arbeiten wollte - „Team-Pfarramt“ nannten wir das - sagte ich ja. Lübbenau-Neustadt gehörte zum Energiebezirk Cottbus. Für die Arbeiter in der Braunkohle und im Kraftwerk war die Neustadt gebaut worden. Sie hatte damals ca. 16 000 Einwohner.

Gruppenarbeit - in Lübbenau-Neustadt und Halle-Neustadt

Viele Einzelheiten aus der Arbeit in Lübbenau-Neustadt habe ich vergessen. Sie liegt rund 30 Jahre zurück, und Tagebuch wurde nicht geführt. Aber ein paar Linien können nachgezeichnet werden:

Grundanliegen für Gruppenarbeit war: Alle, die sich verantwortlich wußten, sollten die Gemeindeglieder so weit wie möglich gemeinsam planen, praktizieren und verantworten. Die Erfahrungen aus der Arbeitswelt sollten möglichst ungebrochen einfließen. „Die Welt bestimmt die Tagesordnung“, den Arbeitern nahe zu sein, ihr Arbeitsleben teilen, ihre Sprache verstehen lernen - das waren wichtige Anliegen für uns. Ein Theologe aus unserer Gruppe, der als Transportarbeiter ins Kraftwerk ging und später dort Ingenieur wurde, hat das konsequent durchbuchstabiert. Andere Theologen im Bezirk Cottbus, die auch in Betriebe gingen, flogen bald wieder raus - Verdacht der Unterwanderung von Betrieben durch die Kirche! Sie haben später fast alle wieder in ihren kirchlichen Berufen gearbeitet.

Ein anderer Gedanke war wichtig und sollte praktiziert werden: Alle Gemeindeglieder sind auf einer Ebene zu sehen, auch der Pfarrer. Hierarchie ist unsachgemäß. Daß Christen mündig sind, ist entscheidend. Gemeinde als Leib und Glieder, das war unser wichtigstes Leitbild für die Arbeit und ist meins geblieben bis heute. Die Gaben der Einzelnen sind zu entdecken und in Dienst zu stellen. Mit diesen Leitlinien versuchten wir zu arbeiten.

Welche Erfahrungen gab es dabei?

Lübbenau war eine schöne Zeit: Viel Engagement von Gemeindegliedern, viel Akzeptanz für Arbeitsschwerpunkte und Arbeitsstil, viele Auseinandersetzungen mit der kirchlichen Institution, unter anderem deshalb, weil wir nicht Kirchensteuern, sondern Gemeindebeitrag in freiwilliger Höhe erbaten. Regelmäßige Zusammenkünfte mit Hauptamtlichen, die unter den gleichen oder ähnlichen Voraussetzungen arbeiteten - in Vetschau, Cottbus, Lauchhammer, Hoyerswerda, alles auch in Beziehung zur Goßner-Mission, die zu dieser Zeit in solcher Gruppenarbeit in verschiedenen Neustädten in der DDR einen ihrer Arbeitsschwerpunkte hatte. Wir wollten einfach weg von der Pastorenkirche, bzw. in Neubaugemeinden, wo es keine Tradition am Ort gab, gar nicht erst damit anfangen. Dies alles galt auch für die Gemeindegliederarbeit in Halle-Neustadt, für die ich von 1975 bis 1990 mitverantwortlich war. Fast alle, die so zu arbeiten versuchten, damals in den industriellen Schwerpunktgebieten der DDR in den 60iger bis 80iger Jahren, wußten voneinander, versuchten immer wieder, sich zu treffen, Erfahrungen auszutauschen, um auf dem Weg weiterzukommen - aber nicht zuletzt auch, um sich gegenseitig zu stärken.

Was wir nicht geschafft haben: Dem beschriebenen Arbeitsstil in der Kirche Allgemeingültigkeit zu verschaffen. Die traditionellen Formen und Strukturen kirchlichen Lebens sind stärker geblieben. Es gab Impulse, neues Nachdenken hier und da, an manchen Orten auch Fortführung des Begonnenen, sofern es am Ort Kontinuität in der Einstellung zu diesen Fragen gab, also nichts Aufregendes, Umwälzendes.

Wir haben die Kirche nicht reformiert! Aber es gab eine ganze Reihe von Christenmenschen, die durch diese Arbeit den Frust an der Kirche überwin-

den konnten. Und natürlich auch solche, die neu dazukamen. Ich denke schon, daß Gottes Geist keinen Bogen um uns gemacht hat, wie so mancher lieber Kirchenchrist. Durch unser Bemühen sind auch nicht Scharen von Industriearbeitern zurück zur Kirche gekommen. Einzelne ja. Aber der Graben zwischen Kirche und Industriearbeitern, der sich im 19. Jahrhundert aufgetan hat, ist tief.

Das haben besonders die Theologen gemerkt, die in die Industrie arbeiten gegangen sind. Industrie und Kirche waren in diesen Jahren ferne Welten, zwischen denen es kaum einen Brückenschlag gab. Im Westen nicht - und im Sozialismus, wo das Mißtrauen großer Gruppen in der Gesellschaft gegenüber der Kirche ungleich stärker war, erst recht nicht. Den „arbeitenden Theologen“, die in die Industrie gingen, wurden in der Regel die Lebensformen in der Kirche immer fremder. Mehr als einer von ihnen fühlte sich alleingelassen. Auch in Lübbenau-Neustadt, wo wir eigentlich in dieser Beziehung sehr aufmerksam sein wollten, damit das nicht passiert, ist es uns im Endeffekt so gegangen. Ich kann das in diesem Rahmen nur feststellen.

Gestern erhielt ich von Horst Symanowski die Einladung, an einem Programm für eine „Geschichtswerkstatt“ mitzuarbeiten, die sich mit der Geschichte und Entwicklung des Engagements von Christen in der Arbeitswelt der DDR befaßt. Daran mag deutlich werden, wie vieles hier noch aufzuarbeiten ist. Was in der Studie „Ordentlich und fleißig arbeiten. Die Evangelische Kirche und die Arbeitswelt in der Sowjet. Besatzungszone/DDR“ (Hrsg. A. Weyer, S. Wippermann, M. Lius; Duisburger Studien Band 21) dazu gesagt wird, sind nur Teilaspekte.

Auch die versuchte und oben beschriebene Gruppenarbeit war immer mit großen Problemen verbunden, wenngleich sie für mich bis heute zu bejahen und dem Ein-Mann-Pfarramt mit regional gegliederten Verantwortlichen vorzuziehen ist. Meine Erfahrungen: Es gibt nur wenige Pastoren, die gruppeneffektiv sind. Es ist schwierig, Verantwortlichkeiten in der Arbeit so zu gliedern, daß keine Kompetenzprobleme entstehen. In der Gruppenarbeit ist man sich so nahe, daß die „soziale Kontrolle“ allgegenwärtig ist. Das erfordert einen möglichst umfänglichen Grundkonsens und einen sehr selbstverständlichen Umgang miteinander. Das alles in Sachlichkeit durchzuhalten, ist schwer. Ich merke schon wieder, daß ein Teilabschnitt, ein Aspekt dessen, was ich sagen möchte, sich zur grundsätzlichen Erörterung auszuweiten droht.

Deswegen soll an dieser Stelle Schluß sein. Mehr als Schlaglichter sind nicht möglich. Was völlig fehlt, ist z.B. das Kapitel „Ökumene“ und die Frage des gesellschaftlichen Engagements über den Bereich der Arbeit hinaus. Beides waren für uns nicht unwesentliche Punkte. Aber auch hier bedürfte es sehr ausführlicher Darstellung und Erörterung. Vielleicht kann man in anderen Zusammenhängen darauf zurückkommen.

„Nicht alle Blüenträume reifen“

Anette Reuter

Wenn Pastorinnen/Pfarrerinnen/Theologinnen älter werden - sich ihr Lebensstil und -inhalt ändert - sie ihr Leben bedenken - und das ja selbst oft vor und bei Amtshandlungen getan haben, steht die Frage:

Wer begleitet sie? Wer fragt sie? Wer sorgt für sie? Wie sorgen sie für sich - die, die soviel für andere getan haben und oft in der älteren Generation das Zölibat um des Berufes willen gewählt haben und somit auf die Familie verzichtet haben ...? Was ist jetzt, wenn sich das Leben abrundet?

Ich hatte mit Monika Ullherr-Lang die Idee, daß sich z.B. einfach drei Pfarrerrinnen der älteren Generation miteinander besuchen und gemeinsam Rückblick halten in ihrer Art, mit ihrem Tempo, mit ihrem je eigenem Nachdenken und Wahrnehmen - vielleicht auch der Schmerzen über all die gesellschaftlichen Strukturen, unter denen sie ihre Arbeit getan und gelitten haben.

Das Kranksein und Sterben von Ursula Schafmeister hat in mir diese Fragen ausgelöst, und bei einem Telefonat mit ihr kam einmal in einer besonderen Situation: „... und wer nimmt mich in den Arm?“ Wann und wie hat eine alleinlebende Theologin/Pfarrerin je wie ein alleinlebender Pfarrer die „Vorzüge“ des „sich an den Tisch setzen ohne kochen zu müssen“, also eine einfache Mittagsmahlzeit erlebt? Wie fehlt in unserer Gemeinschaft von Frauen das Füreinanderdasein und wie ist es möglich, das auszugleichen? Oder ist das nur eine Frage bei Alleinlebenden?

Ursula Schafmeister hat durch Schwestern und Freundinnen zu ihrem Lebensende viel erfahren, was vielleicht für uns Symbolwirkung haben könnte.

„Mein Gott ist Frau und Mann zugleich“

Interview mit Ursula Schafmeister von Kerstin Schubert, Journalistin¹

Bielefeld - Gerichtsstraße Nummer 1. Der Altbau frisch renoviert - hellgestrichene Wände, altrosa Verzierungen, neue Fenster und Türen. Hier lebt Ursula Schafmeister, Pfarrerin im Ruhestand. Hinter ihr liegt ein langes und bewegtes Arbeitsleben: „Ich ha-

¹ Dieser Artikel erschien 1996 in dem Buch „Zeitgenossinnen - Frauengeschichte(n) aus Nordrhein-Westfalen“ des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann anlässlich des 50jährigen Bestehens des Landes Nordrhein-Westfalen. Wir danken dem Ministerium für die freundliche Zustimmung zur Veröffentlichung.

be mich all' die Jahre für die rechtliche und praktische Gleichstellung der Frauen in der Kirche eingesetzt. Das war ein sehr, sehr mühsamer Weg. Erst dürfen wir nur Vikarinnen werden, dann waren wir Pastorinnen zweiter Klasse. Praktisch gibt es für uns heute noch viele Einschränkungen.“

Ursula Schafmeister sitzt in ihrem Lehnstuhl, läßt ihren Blick durch die Wohnung schweifen. „Dies sind die Räume meiner Kindheit. Hier wurde ich Pfingsten 1928 getauft.“ Sie erinnert sich an die ersten Jahre: „Ein typisches Männer- und Frauenbild wurde mir nie vermittelt. Schon meine Großeltern haben Wert darauf gelegt, daß alle Töchter einen Beruf ihrer Wahl erlernen. Und wenn das ein damals typischer Männerberuf war, sollten Mädchen sehen, wie sie sich durchschlagen.“

Ursula Schafmeister erlebt Naziterror und Kriegsschrecken. Sie verliert früh ihre jugendliche Unbekümmertheit, ringt um ein Lebensziel: „Mich faszinierte, daß der Glaube an Gott dem Leben einen Sinn geben konnte. Und das besonders in einer Zeit, in der die meisten jungen Menschen nicht mehr glauben wollten.“ 1949 beginnt Ursula Schafmeister für ein Probeseester ihr Studium der Theologie an der kirchlichen Hochschule in Bethel, lernt mit Begeisterung Hebräisch, ist fasziniert von den Bibeltexten. Nach kurzer Zeit weiß sie, daß sie Pastorin werden will, doch ihr Elan erhält einen ersten Dämpfer: „Ich erfuhr, daß es in der evangelischen Kirche keine Pastorinnen gab. Nur Männer konnten dieses Amt ausüben. Frauen blieben Vikarinnen, und mußten im Zölibat leben. So verlangten es die Kirchengesetze.“

Ursula Schafmeister bleibt hartnäckig, macht sich schon im ersten Semester auf den Weg zum Bielefelder Landeskirchenamt. Dort gibt es eine Liste derjenigen, die nach Studienende in den Kirchendienst wollen. Der Pförtner an der Tür macht ihr klar, wie ungewöhnlich ihr Anliegen ist: „Sie wollen einen Eintrag in die Liste vornehmen? - Da muß Ihr Freund schon selbst kommen.“ Der Oberkirchenrat hält ihr eine Gardinenpredigt, will ihr klarmachen, wie wenig lohnenswert ihr Vorhaben für eine Frau sei. In die Liste trägt er sie trotzdem ein: Er sei ganz optimistisch, daß sie noch rechtzeitig weggeheiratet werde. Ursula Schafmeister: „Als mein Studium voranschritt und noch immer kein Ehemann auftauchte, wurden die Herren vom Landeskirchenamt nervös. Immer häufiger nannten sie mir die Namen junger Männer, die noch nicht die Passende gefunden hatten.“ Ursula Schafmeister studierte weiter, in Bethel, Tübingen, Heidelberg und Münster. Sie besteht alle Examen gut: „Ich war in meinem Jahrgang am Ende die einzige. Alle anderen Frauen haben aufgegeben oder sich für andere Berufe entschieden.“

Ursula Schafmeister sucht 1956 eine Stelle als Lehrvikarin. Doch: „Kaum ein Pastor wollte eine geistliche Tochter. Ich bekam schließlich eine Aufgabe bei einem kranken Pfarrer. Dem war es egal, wer ihn vertrat. Dort durfte ich

alles machen: Predigen, das Abendmahl feiern, obwohl das uns Frauen offiziell nicht erlaubt war. Und die Gemeinde hat mich voll und ganz akzeptiert.“ Die junge Frau wird vorschriftsmäßig Mitglied im Vikarinnenkonvent, den die Amtskirche eigens für Frauen eingerichtet hat. „Damit haben sich die Kirchenmänner selbst ein Bein gestellt. Der Vikarinnenkonvent hat von Anfang an ein Ziel vertreten: Wir wollten das Pastorenamt für Frauen, die rechtliche und praktische Gleichstellung. Ich habe mich dafür sehr stark engagiert. Und dabei habe ich mir nie den Mund verbieten lassen.“ Immer wieder sprechen Ursula Schafmeister und ihre Mitstreiterinnen bei den Kirchenämtern vor, stellen Forderungen, verabschieden Resolutionen, wollen das Kirchenrecht verändern.

Nach dem zweiten Examen beginnt die Suche nach einer Stelle. Gemeinden und Pastoren wehren sich gegen Frauen, und Ursula Schafmeister wird auf eine Art Abstellgleis geschoben: „Fast alle, für die sich nichts fand, kamen an die Berufsschulen und durften unterrichten. Mir machte die Arbeit Spaß. Aber ich war und blieb Vikarin zur Anstellung.“ Und noch heute schlägt Ursula Schafmeister deshalb wütend auf die Sessellehne: „Ich konnte und kann einfach nicht verstehen, daß ausgerechnet die christliche Kirche uns Frauen als minderwertig ansieht.“

1960 zieht die Kirche die bereits angekündigte Ordination zurück. Ursula Schafmeister soll nur eingesegnet werden, ohne Zeremonie, offiziell bestätigt durch drei, vier lapidarische Sätze aus einem Formular. Die Theologin wird aktiv. Zusammen mit einer Kollegin kämpft sie um die Ordination, die feierliche Amtsübertragung mit Gottesdienst und Predigt. Im Februar 1960 wird sie in der Gemeinde des Bielefelder Superintendentent ordiniert. Die Formeln der Amtsrede machten die Situation grotesk: „Dieser Bruder begehrt das Hirtenamt, dieser Bruder, der hier vor uns steht, dieser Bruder“ Ursula Schafmeister wird in die Reihen der Herren mit den weißen Belfchen und schwarzen Talaren aufgenommen.

Das Gemeindepfarramt aber konnten Frauen erst vier Jahre später - 1964 - ausüben. Das Pastorinnengesetz wurde verabschiedet und machte die Auflage, daß eine Pfarrerin allein keine Gemeinde führen darf. Mindestens zwei Kollegen müssen ihr zur Seite stehn. Die Pastorinnen mußten im Zölibat leben, ihre Amtsbrüder nicht.

Das Kirchenamt bietet der Theologin eine Pfarrstelle in Westerholt an. Zwei Jahre später wechselt Ursula Schafmeister in eine Bochumer Gemeinde, bleibt dort als einzige Frau unter sechs Männern bis zu ihrer Pensionierung 1992. Manchmal fühlt sie sich wie ein Paradiesvogel: „Oft hieß es, kommt zu uns in die Kirche, wir werden von einer Pastorin getauft.“ Manchmal weigerten sich Gemeindeglieder, Taufen oder Hochzeiten von einer Frau vornehmen zu lassen. „Wir Frauen waren verpflichtet, solchen Wünschen nachzugeben. Aber ich habe immer zuerst ein Gespräch geführt, nach Gründen für

die Ablehnung gefragt. Die meisten konnte ich überzeugen. Diese Arbeit mit den Menschen an der Basis, auch mit den chauvinistisch denkenden Männern, war für mich unglaublich wichtig - auch ein Kampf um mein Amt als Pastorin.

In die zweite Reihe ließ sie sich auch nicht abdrängen, wenn es um offizielle Auftritte vor Kommunalpolitikern und Behörden ging. „Die Konkurrenz war groß. Meine Kollegen führten manchmal richtige Hahnenkämpfe auf. Aber auch mir schwoll dann der Kamm.“

30 Jahre später. Ursula Schafmeister und ihre Kolleginnen haben viel erreicht: Die volle rechtliche Gleichstellung der Frauen im Pastorinnenamt gibt es seit 1974. Das heißt, Frauen können auch ohne männliche Kollegen ein Gemeindepfarramt bekleiden und müssen nicht mehr im Zölibat leben.

Jedoch haben nur wenige den Sprung in Leitungsfunktionen geschafft. Viele tragen die Last von Beruf, Haushalt und Kindererziehung allein. Ursula Schafmeister will das nicht akzeptieren. „Das ist unchristlich. Überall, wo Frauen weniger Rechte haben, muß sich etwas ändern. Gott ist für mich Mann und Frau, Vater und Mutter. Vor ihm ist jeder Mensch das gleiche wert.“

Aus den Landeskongregenten

Nordelbien

Dorothea Heiland

Der Konvent Evang. Theologinnen in Nordelbien hat einen neuen Vorstand, dessen Geschäftsführung ich erst einmal übernommen habe. Weil sich herausgestellt hat, daß die Vorstandsarbeit sehr umfangreich ist, haben wir bei der letzten Mitgliederversammlung beschlossen, daß wir in themenbezogenen Arbeitsgruppen arbeiten, die jeweils eine von uns verantwortet, sich aber Kolleginnen aus dem Konvent dazuholt. Dies Modell haben wir uns vom bayerischen Konvent abgeguckt und sind dabei, es auszuprobieren.

Themenbereiche sind immer noch und immer wieder Strukturfragen. Bei so vielen Teilzeitstellen wollen wir mit daran arbeiten wie ein Pastorinnenbild heute noch aussehen kann. Außerdem gilt es zu bedenken, wie „halbe“ Stellen definiert werden können, und ob es möglich ist, so etwas wie Arbeitsplatzbeschreibungen zu entwickeln. Weiter gibt es einen Personalausschuß, einen Ausschuß für Öffentlichkeitsarbeit, einen für theologische Arbeit, einen für Finanzen, und inzwischen bereitet der Vorstand die nächste Vollversammlung vor, ein Gespräch mit der Bischöfin, sowie ein Gespräch mit der Kirchenleitung.

In Planung ist als nächstes Vollversammlungsthema die „Ordination“. Außerdem haben wir den Kontakt nach Lettland intensiviert. Das ist deshalb sinnvoll, weil 1. Nordelbien eine Partnerschaft nach Lettland hat, 2. Auch Geldmittel speziell für Frauenarbeit in Aussicht gestellt hat, 3. Das Frauenreferat als auch das Frauenwerk an diesen Kontakten beteiligt sind. Allerdings ist noch nicht klar, ob die Hin- und Herbeziehung laufen wird.

Unser Archiv werden wir jetzt durchsehen, um ältere Sachen möglicherweise nach Göttingen ins Archiv zu bringen, und endlich ist unser Faltblatt fertig geworden.

Der Westfälische Theologinnen Tag (WTT):

Ein neues Mitglied stellt sich vor

Katrin Göckenjan¹

Seit Anfang des Jahres 1997 ist der WTT nun offiziell Mitglied im Bundeskonvent der Theologinnen - ein passender Zeitpunkt und eine gute Gelegenheit zur Vorstellung und zur kurzen Selbstdarstellung in diesem Berichtsheft.

1. Die Geschichte des WTT

Den WTT gibt es seit 1990 in Westfalen. Sein Anspruch ist hoch, er will „die Vollversammlung der zur Evangelischen Kirche von Westfalen gehörenden Studentinnen der Theologie, der Vikarinnen, Pastorinnen, Pfarrerrinnen, Theologinnen“ (Satzung WTT) sein. Also kein Verein, keine verbindliche Mitglieds- oder Zugehörigkeitsstruktur.

Das hat folgenden „historischen“ Hintergrund: In Westfalen gab es in den 80er Jahren einen (kleiner werdenden) Theologinnenkonvent und eine Gruppierung namens Theologinneninitiative. Diese Zweite war von jungen Theologinnen im Hilfsdienst gegründet worden aus der Erfahrung heraus, daß diese Berufsgruppe speziellen Problemen und Benachteiligungen ausgesetzt ist und deshalb eine eigene Vertretung braucht.

Auf die Dauer erschien dieses Nebeneinander verschiedener kleinerer Gruppen, die grundsätzlich eher miteinander statt gegeneinander agieren wollten, nicht sehr effektiv. Deshalb begaben sich die Theologinnen auf die Suche nach einer Form, durch die alle Theologinnen, unabhängig von Status, beruflicher Situation und Alter sich vertreten wissen können.

¹ Stellvertretend für den geschäftsführenden Ausschuß des Westfälischen Theologinentages.

Auf dem ersten Theologinnen Tag im Februar 1990 hieß es dann: „Der WTT versteht sich in der Tradition des Konvents der Theologinnen und der Theologinnen-Initiative. Er führt beide Gruppen zusammen.“ (Satzung WTT). Seitdem gibt es den Theologinnenkonvent in Westfalen als eigenständige Gruppe noch, die Mitglieder nehmen aber am jährlichen WTT teil und arbeiteten auch schon im geschäftsführenden Ausschuß des WTT mit.

2. Themen und Aufgaben des WTT

Seit 1990 treffen sich also einmal im Jahr zwischen 55 und 130 Theologinnen zum WTT. Eingeladen werden alle Theologinnen, die im Verteiler des landeskirchlichen Frauenreferates erfaßt sind.

Auf den ersten beiden WTTs standen im Vordergrund die verschiedenen Perspektiven, aus denen Frauen Kirche erleben: In mehreren Arbeitsgruppen näherten sich die Theologinnen den Themen: Frauen in Gremien, Kirche als Arbeitgeberin, frauenbewußte pastorale Arbeit (Seelsorge...), Lebensformen von Theologinnen, §218, der Pfarrberuf als Männerberuf(?!).. - diese Themen sind ohne logische oder zeitliche Chronologie aneinandergereiht.

Seit 1992 gibt es ein (theologisches) **Thema**, das den WTT jeweils bestimmt. Meist gibt es am Vormittag ein Referat und anschließend Arbeitsgruppen, die zuweilen in methodischer Vielfalt Gehörtes vertiefen oder andere, neue Aspekte des entsprechenden Themas aufgreifen.

Die Themen lauteten seit 1992:

- Theologinnen, Sexualität und Kirche (1992)
- Das enge Kleid der Tradition (inklusive einer „Modenschau“: von Frauen für Frauen geschneiderte Talare - 1994);
- Hättet ihr gedacht, daß wir so verschieden sind (Lebensformen von Theologinnen zwischen „Zölibat“ und lesbischer Liebe - 1995);
- Konkurrenz (wahrnehmen, benennen; ergründen, Strategien entwickeln - 1996);
- Ökofeminismus - Die Welt als Körper Gottes (1997)

Außer dieser inhaltlichen Arbeit, die für die meisten Frauen die wichtigste Motivation zur Teilnahme am WTT ist, versteht sich der WTT wie gesagt auch als **Interessensvertretung** der Theologinnen gegenüber der Kirchenleitung. So hat der WTT als Vollversammlung der Theologinnen Westfalens auch schon Resolutionen und Stellungnahmen zu aktuellen und/oder strittigen Fragen verabschiedet.

Als Beispiele seien genannt:

- Erneuerte Agende (durch den Liturgieausschuß des WTT 1990)

- Rechtliche Konstruktion von Pfarrstellen im eingeschränkten Dienst (geteilte Pfarrstellen - 1992)
 - Schwerpunktthema der westfälischen Landessynode 1993: Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche
 - Das neue Pfarrdienstrecht (1995)
- Der WTT verabschiedete 1995 außerdem im Zusammenhang des Themas (s.o.) eine Resolution zum Thema Lesbische Liebe / Lebensformen.

3. Der geschäftsführende Ausschuß (GA)

In der Zeit zwischen den WTTs nimmt ein von der Vollversammlung gewählter und beauftragter **geschäftsführender Ausschuß (GA)** die Aufgaben und Interessen der Theologinnen wahr. Dieser Ausschuß besteht aus ca. 12 Theologinnen, im Moment sind es 10. Diese sollen möglichst die unterschiedlichen Berufs- und Altersgruppen und die Regionen unserer Landeskirche widerspiegeln (was meist nur zum Teil gelingt, der Anspruch aber ist wichtig). Alle 2 Jahre wird der GA durch den WTT neu- oder wiedergewählt.

Innerhalb des Ausschusses gibt es keine weiteren grundsätzlichen Ämter wie etwa Vorsitz, Protokollführung etc. - diese Aufgaben versuchen wir reihum und im Team zu erfüllen. Einzig die Verwaltung der Finanzen und Abrechnung der WTTs hat bisher dankenswerter Weise immer ein Mitglied des Ausschusses kontinuierlich übernommen. Dies ist ja auch sinnvoll wegen des notwendigen Überblicks über die Zahlen.

Vornehmste und zeitaufwendigste Aufgabe des GA ist die Planung und Vorbereitung der WTTs. Das bedeutet unter anderem: Auswahl und Vorbereitung des Themas, Suche nach Referentinnen für Vorträge und Arbeitsgruppen, weitere Gestaltungselemente des Tages, Anmieten von Räumen, Organisation der Kinderbetreuung und des leiblichen Wohls ...

Desweiteren nimmt der GA einen jährlichen Termin mit VertreterInnen der westfälischen Kirchenleitung über Personal- und Finanzentwicklungen wahr und nutzt diese Gelegenheit, die Interessen der Theologinnen auch an dieser Stelle deutlich einzubringen.

4. Ausblick

Die Zeiten der Kirchen sind hart - das erleben wir in allen Landeskirchen. Und zuweilen scheint hinter der fast panischen Finanz- und Spardiskussion alles konzeptionelle und visionäre Nachdenken über eine Kirche der Zukunft zurückzutreten. Da wird oft eher reagiert als agiert. Deshalb haben wir uns für den nächsten WTT vorgenommen, als Theologinnen Visionen für die Zukunft unseres Berufes und unserer Kirche zu entwickeln oder wenigstens damit anzufangen. Es wird höchste Zeit ...

Kurhessen-Waldeck

Olga v. Lilienfeld-Toal, Monika Ullherr-Lang

Am 31.5.1997 feierten der Theologinnenkonvent in Kurhessen-Waldeck und die Mariengemeinde/Hanau anlässlich der Ernennung Elisabeth Spechts zur Pfarrerin am 31.5.1962 „35 Jahre Pfarrerinnen im Gemeindepfarramt in Kurhessen-Waldeck“ in der Marienkirche in Hanau. Die Predigt des Festgottesdienstes - die sich drei Pfarrerinnen und eine Vikarin „teilten“ - lautete: Geh und verkünde es meinen Brüdern! Der Auftrag des Auferstandenen an die Jüngerin Maria Magdalena.

Am 5.12.1961 beschloß die Synode der Ev. Kirche in Kurhessen-Waldeck in Treysa über ein neues Gesetz, „das Kirchengesetz über das Amt der Pfarrerin“, das am 1.1.1962 in Kraft trat. Sie tat dies gegen den tiefbetroffenen Widerstand von Kirchenhistoriker Prof. K. Ritter, der - obwohl gegen die Frauenordination - auch unter Theologinnen Ansehen genöß.

Infolge dieses neuen Gesetzes wurden aus „Pfarrvikarinnen“ endlich „Pfarrerinnen“. So wurde Elisabeth Specht am 31.5.1962 auf aktives Betreiben des Kirchenvorstandes der Mariengemeinde in Hanau hin zur Pfarrerin ernannt. Etwa zur gleichen Zeit wurde in Marburg Claudia Bader zur Pfarrerin in der Gemeinde ernannt, die sie seit 1959 verantwortlich innehatte.

Anette Reuter grüßte schriftlich zum Jubiläum. Olga v. Lilienfeld überreichte vier Dokumentationen und gab einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der Theologinnen in Kurhessen-Waldeck. Mit den Stichworten „Titel - Tracht - Talent“ skizzierte sie die schmerzvolle Geschichte.

Aus der Ökumene

„Grenzüberschreitungen“

Bericht von der 1. Europäischen Frauensynode in Gmunden / Österreich vom 21. - 28.7 1996

Heide Marie Vogt

Widersprüchliches

Jeden Morgen fanden **Liturgien** statt, von Frauen in vielfältiger Weise gestaltete Feiern der Rückbesinnung auf Gott:

Eine hat mit Tüchern in das schmiedeeiserne Gestänge eines alten Ziehbrunnens hinein den Thron des ungerechten Richters gestaltet, sie liest die Geschichte aus Lukas 18 in einer Sprache nach der anderen, nach einem Tanzlied gehen Frauen im Halbkreis vorwärts, kehren an ihren Ort zurück, wie die Witwe in der Geschichte, während eine von ihnen auf den Richterstuhl tritt, um mit Gebärden und Gedanken ihr Recht zu verlangen.

Also stehe ich vor dem Tuch, das den langen Weg zur Gerechtigkeit auf dem Boden ausbreitet, ziehe die Schuhe aus, um es nicht zu beschmutzen, ich beuge mich, ich gehe auf Knien, spüre den Willen im Nacken, der vorwärts drängt, näher, vor der Macht stehe ich auf, verharre, wende mich, gehe zurück. Eine andere Frau auf ihre Art auf dem gleichen Weg: Während sie den Richter beklagt, agieren plötzlich drei Frauen seitlings, reißen die Tücher ab, werfen sie in den Brunnen - unter Applaus. Ich bin nur entsetzt: Was zerstören sie? Den Raum der Besinnung, nicht die Macht. Wir beenden den Tanz. „No more kneeling“, sagt mir die Frau, die zugleich um die Beschädigung ihrer Tücher im Brunnen bangt - und mir mitteilen kann, daß mein Knien den Willen zur Aktion ausgelöst hat. Das wollte ich nicht ...

Synodentag - Abschlußtag, an dem unter der beharrlichen Teilnahme vieler Frauen im Kongreßsaal (draußen scheint die Sonne am See) Resolutionen verabschiedet werden. Vorher steht eine Frau aus Südafrika auf dem Podium, bedankt sich im Namen der Frauen aus anderen Kontinenten für die Finanzierung der Reise. „Wir sind gekommen“, sagt sie, „wir haben uns so verhalten, wie wir es von Euch gesehen haben. Dafür dürft Ihr Euch bei uns bedanken (Applaus). Unser Herz war voller Schmerz: Ihr seid so stark! Aber über Nacht geschah etwas, was uns erleichtert hat: In der Stadt, in Gmunden, wurden die Holzfiguren, die die Anwesenheit von 1000 Frauen im Kongreßzentrum sichtbar machen sollten, verletzt durch einen exakt per Schablone markierten Phallus in der Scham. Wir konnten spüren: auch Ihr, Schwestern, seid verletzbar. Das tat uns wohl ...“

Die Synode

Unter dem Motto „**Frauenmacht verändert das 20. Jahrhundert**“ fand vom **21. 7. bis 28. 7.96** in Gmunden /Österreich die mit viel ehrenamtlicher Arbeit und einiger staatlicher Förderung ermöglichte 1. Europäische Frauensynode statt. Vorausgegangen waren Frauensynoden in Holland, Österreich, Deutschland, der Schweiz.

Syn-odos heißt: auf einem gemeinsamen Weg sein. Auf dem Weg trafen sich mehr als 1000 Frauen aus 48 Ländern, mehr oder weniger kirchlich bzw. an feministischer Theologie orientiert - ohne Ansehen ihrer unterschiedlichen Konfessionen. Vier ausgezeichnete **Hauptreferate** (vormittags) zu den Themenschwerpunkten **Politik** (Eva Kreisky), **Ökonomie** (Ina Prätorius), **Spiritualität** (Anna Karina Hammer) und **Personal Development** (Mary Grey) stellten eine gemeinsame Basis her.

Konkrete Auseinandersetzungen waren in den Arbeitsgruppen am nachmittag möglich zu Themen wie „Grundbedürfnisse - Grundrechte. Frauen definieren die normative Grundlage einer europäischen Verfassung“, „Frauen in Schwarz. Widerstand von Frauen gegen Krieg und Gewalt im ehemaligen Jugoslawien“, „A Pastor you have to trust: Sexual abuse in pastoral care re-

lations“, „Die Kanaanäerin. Mt. 15,21-28, gelesen nach der Methode der Lecture popular“ - um nur wenige Beispiele zu nennen. Tanztheater, Theater, Kirchenfrauen-Kabarett, Konzerte, Ausstellungen, Info- und Verkaufstische ... und natürlich die vielen kleine Begegnungen am Rande füllten den Zeit-Raum: Das „Summen“ in Vorhallen und Treppenhäusern hörte nicht auf: Die Frauen hatten viel zu sagen, Zeitpläne ließen sich nur schwer verwirklichen.

Jede Frau vertrat sich selbst. **Ziel der Synode** war die gegenseitige Ermächtigung, sich Gehör zu schaffen in Politik und Kirche gegen die sich gegenwärtig verschärfenden Strukturen des Neoliberalismus und der misogynen Netzwerke, um die Menschenverachtung und Unrecht zu benennen und die Ausgrenzung von Frauen zu überwinden.

Grenzüberschreitung als Lernprozeß birgt Konfliktpotential: In den - viel zu langen - Eröffnungs- und Schlußfeiern war die Ausrichtung „sakral“ oder „profan“ nicht klar. Die Lesben beanspruchten mehr Aufmerksamkeit. Es kam vor, daß eine Frau der anderen den Raum nahm... Das Wort „Solidarität“ verdeckte Widersprüche ... Nun wohl. Aber das gemeinsame Interesse war spürbar: Führungskraft von Frauen aufzudecken. „Wir können gar nicht verlieren“, formulierte Mary Grey.

Wirksamkeiten

- Das Wort „**Weiberwirtschaft**“, wie Ina Prätorius es benutzt, hat Wirklichkeit: Frauen müssen nicht an der Wirtschaft beteiligt werden, sie sind daran beteiligt mit 2/3 der Weltarbeitsleistung. Wir werden keineswegs - wie die größte Österreichische Tageszeitung inzwischen mutwillig dokumentierte - zum Boykott von Hausarbeit aufrufen, sondern im Gegenteil zur Anerkennung der Arbeit und Kompetenz von Frauen.
- Ein anderes Bibelwort, das auch wörtlich zu nehmen ist, ist das vom „**Sakrament am Küchentisch**“: Frauen haben Vollmacht zu Gebet, Wort, Segen und Sakrament. Wo Kirche ihnen das Amt dazu verweigert, macht sie aus Priestertum ein Machtinstrument.
- Alle, die ich gesprochen habe, waren unzufrieden mit den am Synodentag verabschiedeten **Resolutionen**, die, kurz und abstrakt, weit hinter dem Ernst der Workshoparbeit zurückblieben. In mühevoller nächtlicher Denkarbeit waren keine begeisternden Bibelworte gefunden worden. Aber die formulierten Forderungen haben ihren Sinn - nicht, weil Politiker sie sich einrahmen oder Medien sie berichtenswert finden - sondern weil der Vorgang beispielhaft ist: Wir, die jede nur für sich verantwortlich ist, nehmen uns das Recht, für Frauen zu sprechen auf dem Markt.
- „**Sister carry on. It may be rocky and it may be rough, but sister, carry on.**“ Mit Begeisterung sangen so die Frauen beim Auszug aus der Kongreßhalle am letzten Abend. Die Begeisterung wird weiterwirken, wie auch immer jeder einzelnen Frau gelingt oder mißlingt, an ihrem Ort auf

ihre Weise die Erfahrungen der Synode umzusetzen: Es kann hart werden; Solidarität, auch die von Frauen, kann in der wirklichen Auseinandersetzung über die Woche hinaus verloren sein - aber, Schwester, trag die Idee der Gemeinschaft über die Unterschiede hinweg weiter!

- Entstanden ist ein **Patchwork-Teppich** aus vielen gestalteten Stoffdreiecken, jedes trägt den Namen, die Stadt und das Land von einer der anwesenden Frauen. Dieses Symbol der Vernetzung existiert materiell - wie der Teppich, der bei der Weltfrauenkonferenz in Peking entstanden ist, wie der Teppich von anderen Frauentreffen. Jede Einzelne von uns wird vorgehen und zurückgehen auf ihrem Weg - eine Idee, die sich in Bildwerken materialisiert, kann nicht verlieren.

Kritisches

Es gab den leeren Ort, nur in Nebensätzen benannt: „Weinend über den Unverstand der Männer“ (Anna Karina Hammer), „unseren Beitrag zur Kultur erkennen, auch den negativen „(Mary Grey). Mit gutem Grund blieb er leer: Zu leicht versacken Frauen in ihrer Bereitschaft zu Selbstvorwürfen in Beziehungsarbeit. Die Idee der Ermächtigung setzt sich über diese Falle hinweg - aber der leere Ort will benannt werden, sonst wirken kraftvolle Frauen einschüchternd auf uns.

Wahr ist: Das Klima der Synode war freundlich, Oasis-Gruppen boten eine Struktur für das Kennenlernen, „Freundinnen“ übernahmen Gesprächsbereitschaft als Amt, ein psychologischer Dienst stand bereit - und als mir Tränen über das Gesicht liefen, war eine Frau da mich zu fragen.

Mich hat der Film „Anna Göldin, die letzte Hexe“ am Freitagabend tiefer berührt als erwartet - nicht, weil er gut war, sondern weil er von einer nachhaltigen Verletzung meines Geschlechts in unserer Kultur zeugt.

Zorn über Diskriminierung von Frauen auf Grund ihres Geschlechtes ist ein wärmendes Feuer. Zorn verlangt nach Heiligung, nach gottesdienstlichem Handeln, bei dem Frauen die eigene Begrenztheit als Geschöpf bekennen. Den eigenen, persönlich erfahrenen Schmerz mitzuteilen der verstehenden Freundin gibt der Frau Kraft, aus dem Schatten zu treten und ihre Verletzlichkeit auf dem Markt verständlich zu machen.

Mein Weg? Programme einer anderen Synode, entschieden sakral ausgerichtet? Ich will nicht stehen bleiben: Marktwirtschaftliche Machtstrukturen und -kriege verletzen Frauen und Männer. Nur mit Einschränkung kann ich wiederholen: „Was gut für Frauen ist, ist gut für uns alle“ (Mary Grey ?) - Ausgrenzung von Männern ist wichtig für uns, damit wir selbstbewußt anders sind als sie, aber der Andere muß im Gegenüber sichtbar werden, er fordert Dialogbereitschaft von mir.

Grenzen wollen wach überschritten werden, damit das gemeinsame **Inter - Esse** entsteht.

Grazer Impressionen

Margarete Jäkel

Vom **23. bis 29. Juni 1997** war in Graz die **Zweite Europäische Ökumenische Versammlung (ZEÖV)**. Ich war dort. Graz, Hauptstadt der Steiermark, war seinerzeit Bollwerk gegen die Türken, so daß sie Wien nicht erobern konnten. Reste der alten Burg auf dem Berg bestimmen das Stadtbild. Zur Zeit der Lehrtätigkeit Keplers war die Stadt zu 90% protestantisch, wurde aber durch die Gegenreformation dem Katholizismus total zurückgewonnen. 1919 wurde ein Drittel der Steiermark an das neu geschaffene Jugoslawien abgetreten, heute Slowenien. So viel zur Örtlichkeit.

Hier also sollte nachgedacht werden über das **Thema: „Versöhnung - Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens.“** Ich war dabei, weder als Delegierte noch als Mitarbeiterin, sondern einfach als bloße „Teilnehmerin“. Rückblickend kommt es mir so vor, als hätte es zwei Treffen gegeben.

Das eine sah man in den Tageszeitungen: Erlauchte Männer mit hohen Würden in feierlichen Roben oder in gepflegten schwarzen Anzügen, ihrer Bedeutung bewußt. Sie fanden oft schöne Sätze über die Notwendigkeit von Versöhnung und „Einheit in der Vielfalt“.

Die andere Seite war eine fast unübersehbare Fülle von Projektdarstellungen, Hearings und Workshops mit viel Engagement für Gerechtigkeit und das Aufzeigen von Verwundungen, wo möglichst nichts verschwiegen werden sollte. Hier schlug mein Herz, und ich fand ernsthafte Suche nach Wahrheit und Veränderung besonders bei von Frauen oder Nicht-Regierungsorganisationen (NGO) - verantworteten Themen. Hier nur einige, eher zufällige Beispiele:

„Frauen in Schwarz“ erzählten von ihren regelmäßigen jahrelangen Demonstrationen in Belgrad gegen den Krieg. In Schwarz, um zu zeigen: „Wir sind Opfer.“ Man hat versucht, sie tot zuschweigen oder als Verräterinnen zu diffamieren. Im Frauenzentrum MEDICA arbeiten Frauen aus und mit allen ehemaligen jugoslawischen Bevölkerungsteilen. Sie alle mußten erfahren: Krieg heißt ganz besonders für Frauen, Vertreibung und Vergewaltigung. Im Krieg sind Frauen staatenlos, sagten sie. Es geht ihnen bei dieser Arbeit um Heilen, wie auch immer - und das heißt nicht: alles verstehen.

Ihr Appell an die Kirchen:

- Vergewaltigungen als Kriegsverbrechen einklagen, damit die Täter genannt und verurteilt werden.
- Die neu beginnende Verhetzung durch jeweils verschiedene Schullehrbücher verhindern.
- Krieg beginnt mit dem ersten Schuß. Aber wo beginnt er wirklich? Vor-Kriegs-Arbeit ist nötig.

Ebenfalls um Menschenrechtsverletzungen an Frauen ging es in einem Workshop von „justitia et pax“. Außer den Vergewaltigungen in Kriegen klagten sie das Verschwinden - Lassen in Bürgerkriegen an, aber auch den Frauenhandel, dessen Gewinne zur Zeit höher sind als die aus dem Drogenhandel. Die Kirchen sollten diese Themen immer wieder aufgreifen, wenn möglich einen Schutzort Opfer bieten, sich einsetzen für mehr Selbstbestimmungsmöglichkeit für Frauen und in den Herkunftsländern besser informieren.

Ähnlichen „Einsatz für das Leben“ und nicht nur für den Profit fand ich im Friedenshaus zum Thema Landminen. In Österreich gibt es nach langer Vorarbeit seit drei Jahren ein Gesetz zum Verbot, der Herstellung, Lagerung, des Handels und des Einsatzes von Landminen. In der UNO konnte es bis jetzt nicht durchgesetzt werden, nicht einmal dieses.

Gern denke ich an ein Treffen mit orthodoxen Frauen. Sie kamen aus ganz verschiedenen Gegenden, von Finnland über Georgien, wo die Heilige Nino im Jahre 360 die Kirche gegründet haben soll, und eine Susanne als erste Märtyrerin verehrt wird - bis nach Kreta, wo Frauen noch nicht einmal im Chor mitsingen dürfen. Die Theologiestudentinnen - es sind 50%, wie sie erzählten - haben wenig Aussicht auf die raren Lehrämter an Universitäten oder auch Schule; sie studieren aus Interesse an der Sache. Aber mit Humor meinten sie: Was in unseren Kirchen passiert, geschieht durch uns Frauen. Diese Ruhe und Gelassenheit wirkte ansteckend.

Ob wohl immer mehr Männer selbst einmal einsehen, wie töricht ihre Einstellung zu dieser Sache ist? Ob ich wohl noch erlebe, daß alle Kirchen ernst machen mit dritten Teil von Gal. 3, 28? Ich glaube es nicht. Aber - hätte ich jemals gedacht, den Fall der „Mauer“ noch zu erleben?

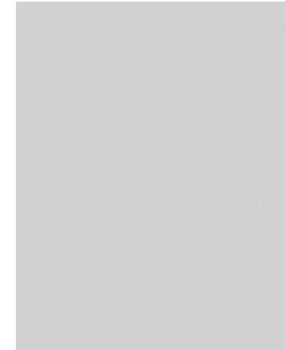
Frauen in der Ev. Luth. Kirche Estlands

Jutta Siirak

Bereits im Jahr 1925 studierten an der Universität Tartu (Dorpat) 14 Frauen Theologie. 1926 stellte sich die Konferenz der Theologen Estlands auf den Standpunkt, daß gegen die Arbeit von Frauen in sämtlichen kirchlichen Ämtern nichts einzuwenden sei. Da aber die Konkurrenz groß war, und die Stellen knapp, fanden Frauen nur im Bildungsbereich - hauptsächlich als Religionslehrer an Schulen Arbeit. Einige dieser Frauen führten bereits Forschungen auf dem Gebiet der feministischen Theologie durch. Ihrer Zeit voraus, entspricht es direkt der Frage der heutigen Zeit.

Durch die Okkupation Estlands durch die UdSSR und die massenhafte Emigration in den Westen nach dem 2. Weltkrieg war ein großer Teil der Kir-

chen Estlands ohne Pastor. Da diesen Gemeinden und Kirchen die Schließung drohte, wurden Männer eingestellt, die ihre Ausbildung zwar nicht abgeschlossen hatten, ihre Qualifikation jedoch in Kursen ausweisen konnten.



Jutta Siirak

Dort fing auch die Unterzeichnende an im Herbst 1948 zu studieren - ein Hinweis auf die Gleichberechtigung von Frau und Mann, sich die gleiche Ausbildung aneignen zu können. Im Frühling 1949 wurde diese Verfechterin der Gleichberechtigung nach Sibirien zur Waldarbeit verschleppt. Nach Stalins Tod gelang es ihr, Ingenieurwissenschaften zu studieren. Auf diesem Gebiet hat sie auch beinahe bis zu ihrer Pensionierung gearbeitet, allerdings studierte sie schon in den letzten Jahren Theologie.

Zu dieser Zeit wurden immer noch Pastoren verhaftet. Die frei gewordenen Stellen wurden auch mit einigen Frauen als Predigerinnen besetzt. Eine von ihnen erhielt 1967 die Ordination zur Pastorin. Dem war folgender Beschluß der Synode vorausgegangen: Die Ordination von weiblichen Geistlichen konnte zugelassen werden, wenn die jeweilige Frau eine Erklärung abgab, daß sie in einer ganz bestimmten Gemeinde arbeiten wolle.

Diese Möglichkeit blieb weithin unbekannt - es gab keinerlei Informationen darüber. Auch gab es keine Informationen darüber, wie man überhaupt zu einem Theologiestudium gelangen könnte, auch über das Wirken der Kirche angeblich. Selbst die vereinzelt Frauen, die es verstanden, zum Studium zu gelangen, wurden unter dem Druck von Repressivorganen oder anderen Gemeinden exmatrikuliert, noch bevor sie zur Gemeindegarbeit gelangen konnten.

Als freiere Winde wehten, wurden zwischen 1978 und 1982 vier Frauen ordiniert - alle in kleinen abgelegenen Landgemeinden. Eine von ihnen starb nach mehreren seelischen Traumata, die sie trafen - die anderen drei setzten ihre Arbeit fort - geehrt, geliebt von der Gemeinde sowie der Umgebung. Nach der „Öffnung“ 1980 (Glasnost, Perestroika) und der beginnenden Selbständigkeitsbewegung in Estland nahm die Popularität der Kirche zu: Ihr Einfluß wuchs, und der Drang junger Männer, Theologie zu studieren, nahm zu. Die Studentinnen wurden exmatrikuliert. Ordinationen von weiblichen Geistlichen fanden nicht mehr statt.

Der erste Versuch, eine Organisation zum Schutz von weiblichen Theologen zu gründen, mißglückte. Die allgemein herrschende Meinung über die Gleichberechtigung von Mann und Frau hielt diese für einen Teil der kommunistischen Ideologie.

Die Organisation „**Frauen in der Theologie**“ wurde 1994 gegründet. Erst dann glückte es (die Gründerin und Vorsitzende war die Unterzeichnende). Damals waren schon 12 Jahre seit der letzten Ordination vergangen - ungeachtet der Tatsache, daß eine Pastorin im Durchschnitt 3 bis 4 Gemeinden zu versorgen hat.

Unsere Organisation und ihre Forderungen führten zu einem Ergebnis: 1996 wurden Frauen wieder ordiniert. Eine von ihnen, Tatjana Petersoo, wurde ordiniert, aber ihre Arbeit mußte sie weiterhin als Vikarin machen. Von sechs Diakonen erhielten nur zwei feste Arbeit in Gemeinden. Vielleicht dank dessen, daß sie nicht unserer Organisation angehörten.

In diesem Frühling beenden mehrere Frauen ihr praktisches Jahr. Wie zu hören war, wurden ihnen Stellen außerhalb Estlands angeboten. Und das, obgleich in Estland 49 von 169 Gemeinden ohne einen Geistlichen sind, und Diakone oder Diakonschüler ohne abgeschlossene theologische Ausbildung in 70 Gemeinden ihren Dienst versehen. Diesen Männern aber sind feste Stellen in Gemeinden zugesagt. Von den Synodalen der Kirchensynode sind weniger als 10% Frauen. In der Kirchenverwaltung gibt es außer der Sekretärin des Erzbischofs keine Frau. Ebenso wenig gibt es Frauen in kirchlichen Kommissionen - weder in der Gesangbuch - , noch in der Liturgie-Kommission. Da in unserer Kirche seit 1897 die vom russischen Zarenreich bestätigte Agende benutzt wird (es wurde bestimmt, diese zu gebrauchen), sind wir sehr an einer Erneuerung der Liturgie interessiert.

Deshalb nahm ich Ihre Einladung nach Bad Boll mit besonderem Dank an. Ich bin von allem Erlebten und allen Erfahrungen sehr begeistert, und ich kam mit neuen Ideen zurück. Einige von ihnen habe ich schon in unseren Kirchen umgesetzt/ angewandt: - die Ermahnung zum Sündenbekenntnis, beruhend auf den Geboten, und das „Kyrie eleison“ in gemeinsamen Gebeten. Schwerer wird es sein, Gebärden und Bewegungen als Ausdruck und Vertiefung einzuführen. Darstellungen und Spiele/Dramen im kirchlichen Gottesdienst sind unserem Volk fremd.

Wichtig wäre es, das Abendmahl von der Beichte zu trennen, damit der Ernst der Beichte das Abendmahl als Freudenmahl und auch die Freude an der Teilnahme desselben nicht überschattet. Ebenso möchte ich das Gemeinschaftsgefühl der Abendmahls Teilnehmer vertiefen, ein echtes, wahrhaftiges Teilnahmegefühl und die bewußte Zugehörigkeit zur Gemeinde vergrößern.

Auf daß die Liebe zwischen den Gemeindegliedern wachse und mächtig werde!

Das brauchen wir in Estland so sehr, und wir sind Ihnen dankbar für Ihre uns erwiesene Aufmerksamkeit, Ihre Liebe und Opferbereitschaft.

...aber der Clown war besonders großartig - an Bad Boll denkend

Ihre Jutta Siirak

Übersetzt hat diesen in Estnisch verfassten Artikel Marianne Gröbel aus Laubach. Herzlichen Dank dafür!

Aktuelles aus Lettland

Rundbrief Nr. 57 von Austra Reinis - Riga im Februar 1997

Grüße aus einem schneelosen, aber windigen Riga!

In meinem Januarbrief schrieb ich über meine Erlebnisse in Ungarn. In diesem Monat möchte ich über die Arbeit unserer „**Vereinigung Lutheranischer Theologinnen in Lettland**“ /ALWTL schreiben. Im Oktober 1996 wählten wir neue Vertreterinnen. Die **neue Vorsitzende** unserer Gruppe ist Ilze Ezerniece, eine junge Frau, die im Juni an der theologischen Fakultät ihre Promotion abgeschlossen hat. Sie ist eine der Frauen, die sich zum ordinierten Dienst berufen fühlen - aber der hier natürlich die Ordination verweigert wird. Sie ist nicht, wie andere in unserer Gruppe, daran interessiert, auszuwandern, um die Ordination zu erhalten.

Unter Ilze's Leitung ist die Beteiligung an unseren monatlichen Treffen gestiegen und hat sich stabilisiert: Zur Zeit treffen sich 10 bis 20 von uns regelmäßig. Ilze hat auch Kontakte mit dem sogenannten „Koordinierendem Rat der Frauenorganisationen“ in Riga in die Wege geleitet. Dieser Rat bringt über 15 sehr unterschiedliche Frauenorganisationen zusammen: Die Vereinigung von Geschäftsfrauen, die Organisation Sozialdemokratischer Frauen, die Gruppe behinderter Frauen u.a.. Wir sind soweit die einzige religiöse Gruppe. Der Rat hält monatliche Treffen ab und organisiert Veranstaltungen, wie vor kurzem das Seminar über die „Gleichwertigkeit der Geschlechter“. So spannend diese Kontakte zu anderen Frauengruppen in Lettland sind, es sind nicht die einzigen von der ALWTL entwickelten. Wir haben andere Kontakte mit Theologinnen - die letzten mit Theologinnen in Deutschland und Norwegen.

Im September 1996 waren Dace Vidruska und ich zur **Synode der Ev.-Luth. Kirche in Nordelbien** eingeladen. Ich war gebeten, auf dieser Versammlung eine 10minütige Vorstellung der Situation lutherischer Theologinnen seit dem Aussetzen der Frauenordination zu geben. Nach meiner Vorstellung entwarfen die nordelb. Frauen eine „wortgewaltige“ **Resolution**, die die Lei-

tung der Nord-Elbischen Kirche drängte, ihren Einfluß in der Zusammenarbeit mit den Partnerkirchen im Lutherischen Weltbund zu nutzen und darauf zu bestehen, daß die infrage gestellte Frauenordination als „status confessionis“ bewertet wird. Auf der Rückreise nach Lettland erfuhren wir, daß die Ev.-Luth. Kirche in Kanada gerade eine Resolution verabschiedet hatte, um ihre Anteilnahme an unserer Situation auszudrücken. Wir schätzen jegliche mögliche Hilfe von anderen - theologische und politische - die die Frage der Frauenordination als status confessionis in Forums wie dem Lutherischen Weltbund thematisiert.

Anfang Februar waren zwei unserer Frauen, **Ieva Geidane** und **Rev. Kristine Suna** nach Oslo zum jährlichen **Treffen der Theologinnenvereinigung in Norwegen** eingeladen. Sie informierten dort die norwegischen Frauen über die Situation in Lettland. Sie hatten Gelegenheit, die Präsentation verschiedener Themen in feministischer Theologie zu hören. Und sie kehrten nach Hause zurück mit dem Bewußtsein, 1. wie wenig sie selbst wußten, 2. wie sehr sie ihre theologischen Studien fortsetzen würden. Als ein direktes Ergebnis dieser Tagung bewirbt sich Ieva Geidane für die Teilnahme an einem der norwegischen Seminare angebotenen Programm für den Magister in Theologie für osteuropäische Studenten.

Später im selben Monat reisten **Ivanda Ceijere** und **Dace Vidruska** nach Bad Boll bei Stuttgart zum jährlichen **Treffen des Konventes Ev. Theologinnen in Deutschland**. Dort stellte Ivanda ihre Pläne vor, in und um die Kirchengemeinde Augstroze, in der sie selbst arbeitet, mit einer kleinen Gruppe von Frauen eine Arbeit im Außendienst zu starten. Ivanda ist eine der Frauen, der die Ordination verweigert wurde. Ihre Idee zielt darauf, nicht-kirchliche Frauen zu erreichen, indem sie verschiedene Workshops im Themenbereich „Frau und Gesundheit“ anbietet, von „Blumenarrangement“ bis zu „Hairstyling“ - im Blick habend, sie vielleicht in das Evangelium einzuführen. Ivanda und die ALWTL hoffen, für diese Arbeit eine finanzielle Unterstützung von Nordelbien und anderen Kirchen zu erhalten. Ihre ersten geplanten Investitionen sind ein Computer und ein Fotokopierer. Wir sind dankbar für alle Gebete für uns, lettische Theologinnen!

Rundbrief Nr. 58 (Auszug) von Austra Reinis - Riga im März 1997

Frühlingsgrüße aus einem sonnigen Riga!
Der Frühling ist eine Zeit der Veränderungen - Veränderungen in der Natur - und manchmal auch im Leben von Menschen. Für mich ist dieser Frühling beides. Während der letzten Woche freute ich mich darüber, daß der Schnee schmolz, die Tage länger wurden und die Schneeglöckchen zu blühen begannen. Aber auch ich habe mich zu einem größeren persönlichen Übergang entschieden: Ich werde im September zurück in die USA gehen,

um mich weiter zu qualifizieren und den Doktorgrad in Reformatorischer Geschichte zu machen. Das Theologische Seminar in Princeton, New Jersey, ermöglicht dies, indem es mir eine 4jährige Doktorandenstelle anbot... (Austra beschreibt im Folgenden ihre Vorlesungstätigkeit an der Theologischen Fakultät in Riga.)

Im März hatte ich neben der Vorlesungstätigkeit selbst Zeit zu lernen. Wir hatten einen Gastprofessor hier, Prof.Dr. Herbert Ulonska aus Münster/Deutschland. Er lehrt dort „Die neutestamentliche Theologie und ihre Didaktik“. An unserer Fakultät gab er einen intensiven Einführungskurs in Theorie und Praxis Religiöser Erziehung. Dieser Kurs dauerte einen Monat, 3 Vorlesungen täglich, alles auf Deutsch. 13 unserer Studenten nahmen daran teil. Ich war sehr stolz auf sie. Sie waren in der Lage, den Vorlesungen auf Deutsch zu folgen - ohne Übersetzung! Und nicht nur das: Zum Abschluß des Kurses legten sie eine mündliche Prüfung ab - auch in Deutsch. Das war hervorragend in anbetracht der Tatsache, daß Deutsch ihre dritte oder vierte Sprache ist (Lettisch und Russisch sind die erste bzw. Zweite). Jetzt im April nimmt Dr. Ulonska einen unserer Doktoranden, Rota, zu einem Semesterstudium in religiöser Erziehung mit nach Münster. Ich hoffe, daß Rota bereit ist, für die Lehrer meines Trainingsprogrammes für Religionslehrer „Religiöse Pädagogik“ zu lesen...
(Übersetzt hat die in Englisch verfaßten Rundbriefe Monika Ullherr-Lang.)

Ehrung

Der langjährige Übersetzer für Deutsch von "Svetdienas Rits", Zeitschrift der Evangelisch - lutherischen Kirche Lettlands, Kirchenmusiker **Johannes Baumann**, Osterholz-Scharmbeck hat den lettischen **Drei-Sterne-Orden** erhalten. Jahrelang übersendet Herr Baumann dem Theologinnenkonvent regelmäßig - jetzt über die EKD - ein Exemplar seiner Übersetzung, oft schon mit Hinweisen auf für uns wichtige Abschnitte versehen.
Wir gratulieren und danken!

Veröffentlichungen von Kolleginnen

An dieser Stelle möchten wir zukünftig auf Veröffentlichungen von Kolleginnen hinweisen. Deshalb, liebe Kolleginnen, bitten wir darum, uns die Titel neuerer eigener Veröffentlichungen zu nennen!

Gabriele Bartsch (hg.), Theologinnen in der Männerkirche, Quellverlag,
29,80 DM

Frauenarbeit in der Evang. Kirche in Württemberg, Wir Frauen und das Herrenmahl, Selbstverlag, Bezugsadresse: Frauenarbeit, Gymnasiumstr. 36, 8,00 DM

Lydia Laucht, Heute ist ein schöner Tag. Kindergebete, GTB, 7,80 DM

Heike Köhler/Dagmar Herbrecht/Dagmar Henze/Hannelore Erhart,
Dem Himmel so nah - dem Pfarramt so fern.
Erste Theologinnen im geistlichen Amt,
Neuenkirchener Verlag 1996

Donata Panke/Regina Sommer, Göttinnen und Priesterinnen. Facetten feministischer Spiritualität, GTB, 24,80 DM

Hilde Rieper, Ansgar und Rimbert. Die beiden ersten Erzbischöfe von Hamburg, Bremen und Nordelbien, EB-Verlag Dr. Brandt, 1995

Angelika Segl, Meditative Gottesdienste, Quellverlag, 1997, 29,80 DM

Antje Vollmer, Heißer Frieden. Über Gewalt, Macht und Zivilisation, dtv, 14,90 DM

Neuerscheinung

Dagmar Herbrecht, Ilse Härter, Hannelore Erhart (hg):

Der Streit um die Frauenordination in der Bekennenden Kirche. Quellentexte zu ihrer Geschichte im 2. Weltkrieg

Im Bereich der deutschen ev. Kirchen wurde eine erste ausführliche Diskussion um die Zulassung von Frauen zum Pfarramt 1939 - 1944 von der Bekennenden Kirche der Altpreußischen Union geführt. Diese Auseinandersetzung wurde bisher in der Theologie kaum aufgearbeitet, obwohl hier schon alle die Argumentationslinien aufscheinen, die auch heute noch verwendet werden. Eine solche Aufarbeitung erlauben die nun vorliegenden Quellentexte, aus denen neue Erkenntnisse zu verschiedenen Themenbereichen aller theologischen Disziplinen gewonnen werden können.

Der Aufbau der Edition zeichnet die einzelnen Phasen der Diskussion nach. Der erste Abschnitt ist der Entwicklung der Arbeit der Theologinnen in der Bekennenden Kirche gewidmet (1933-1939). Dann wird die Auseinandersetzung um den Auftrag der Theologinnen nachgezeichnet, die zunächst mittels schriftlicher Gutachten geführt wurde (1939-1941). Es folgt ein Abschnitt über die Arbeit des Vikarinnenausschusses, der die Diskussion zu einem für

alle tragbaren Ergebnis bringen sollte (1941-1942). Im Anschluß wird über die Beschlußfassung der Hamburger Synode und die darauffolgende Kritik informiert (1942-1944). Das letzte Kapitel dokumentiert das Gesetzgebungsverfahren in der offiziellen Deutschen Ev. Kirche und ermöglicht einen ersten Vergleich mit der dortigen Entwicklung (1939-1944).

Jedes Kapitel ist mit einer Einleitung versehen, die einen Überblick über den Verlauf der Diskussion gibt, über die Verbreitung der Texte informiert, die Bezüge zwischen den Beiträgen abklärt und auf die äußeren Umstände der Diskussion eingeht.

Das Buch erscheint im Herbst 1997 im Neukirchener Verlag und kostet wahrscheinlich 78,00 DM

Dokumentation

70 Jahre Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland 1925 - 1995

Die vom Konvent herausgegebene Dokumentation ist in einer zweiten veränderten Auflage erschienen. Sie kann bezogen werden bei:

Christel Hildebrand, Im Asemwald 10/17, 70599 Stuttgart
Monika Ullherr-Lang, Schulstr. 33a, 44289 Dortmund

Preis: 5,00 DM für Mitglieder zuzügl. 3,00 DM Porto, also 8,00 DM
8,00 DM für Nichtmitglieder zuzügl. 3,00 DM Porto, also 11,00 DM

Bitte an alle Theologinnen

Wie viele von Ihnen wissen, arbeiten wir zu dritt - Hannelore Erhart/ Göttinnen, Ilse Meseberg-Haubold/ Oldenburg, Dietgard Meyer/ Kassel - an einer **Dokumentation über die Theologin/Vikarin Lic. Katharina Staritz (1903 - 1953).**

Im Heft „Aus der Arbeit des Konvents Evangelischer Theologinnen ...“ von 1988 wurde über ihre Arbeit als Stadtvikarin in Breslau, insbesondere aber über die Hilfsstelle des „Büro Pfarrer Grüber“, die sie für Schlesien innehatte, über ihren Rundbrief an die Breslauer Pfarrer nach der „Stern-Verordnung“ im Jahre 1941 und dessen schwerwiegende Folgen für sie -

Beurlaubung, Verhaftung, Arbeitslager, KZ Ravensbrück - berichtet. Eine Kurzbiographie finden Sie u. a. auch im Katalog zur Ausstellung „Das Weib schweigt nicht mehr“ und in dem 1996 erschienenen Band „Dem Himmel so nah - dem Pfarramt so fern. Erste Evangelische Theologinnen im geistlichen Amt“.

Inzwischen konnten wir in jetzt erst zugänglich gewordenen ostdeutschen Archiven neues Aktenmaterial entdecken, das die Dokumentation noch erheblich erweitern und bereichern wird. Zwei Bände à ca. 350-400 Seiten sind vorgesehen. Wir finden es wichtig, daß neben Schicksal und Werk Dietrich Bonhoeffers auch Leben und Handeln der Frau und Theologin Katharina Staritz samt den politischen und kirchlichen Reaktionen darauf zur Kenntnis genommen werden.

1998 wollen wir den ersten Band herausgeben und damit an die Pogromnacht vor 60 Jahren und an die Gründung des „Büro Pfarrer Grüber“ erinnern. Um diese Dokumentation zu verwirklichen, brauchen wir leider eine Menge Geld.

Bitte, helfen Sie der Veröffentlichung mit einer Spende für die Druckkosten auf das Konto des Konvents Ev. Theologinnen in der BRD e.V.: Kto.-Nr. 113 980 bei der EDG e.G. Kiel, BLZ 210 602 37 mit dem Stichwort „Dokumentation Staritz“.

Spendenbescheinigungen werden Ihnen zugeschickt, müssen aber - da Bankauszüge keine Anschriften mehr erhalten - angefordert werden bei: Monika Ullherr-Lang, Schulstr. 33a, 44289 Dortmund, Tel. 02304/4 39 21

Im Namen der Autorinnen in spe

Dietgard Meyer

In Planung: Ein Praxisbuch zum Abendmahl

Bei der Jahrestagung des Theologinnenkonvents 1997 wurde der Wunsch laut, und viele Kolleginnen stimmten dem zu, ein Praxisbuch zum Abendmahl zusammenzustellen und herauszugeben. Es ist sozusagen als Fortsetzung von „Wir Frauen und das Herrenmahl“ gedacht, das 1996 von der Frauenarbeit in Württemberg veröffentlicht worden ist. Mit dem geplanten Band wollen wir uns unsere sicher vielfältigen praktischen Bemühungen zum Thema einander zugänglich machen. Ein Arbeitskreis hat bereits einmal getagt und die folgenden Gesichtspunkte erarbeitet.

Inhalt: 3 Strukturvorschläge für Abendmahlsfeiern

- * Abendmahl im Gemeindegottesdienst
- * Abendmahl in Gruppen
- * Abendmahl in der Hausgemeinde

Zu jedem Strukturvorschlag soll es drei bis vier Gesamtentwürfe geben, die den Ablauf inhaltlich skizzieren. Deutlich werden sollen der jeweilige

*** Kirchenjahresbezug**

*** Charakter der Abendmahlsfeier**

- Wegzehrung / Stärkung
- Fest / Gemeinschaft
- Buße / Vergebung
- Hoffnung auf das Reich Gottes

Ausgeführt werden sollen

- * besondere Texte (z. B. Einsetzungsworte in biblischer Fassung, Spendeworte)
- * Gestaltungsformen (z. B. Gabenprozession/Bereitung der Gaben/Austeilungsformen/Freidensgruß)

Kriterien

1. Basis für die gesamte Arbeit ist das Buch „Wir Frauen und das Herrenmahl“
2. Die Texte sollen in gerechter Sprache verfaßt sein, in einer liturgischen Sprache, die niemand ausgrenzt oder auf seine/ihre Eigenschaften festlegt. Das bezieht sich auch auf die Rede von Gott oder die Gottesanreden - sowie „Israel“ (Die Ergebnisse des jüdisch-christlichen Dialogs sind Grundlage).
3. Ganzheitliche Gestaltungsformen werden besonders ausführlich dargestellt.
4. Die Deutung der Gegenwart Christi im Abendmahl ist wichtig.
5. Die "Weltverantwortung" der Christen soll in den Texten ausgesprochen werden:
 - * Konkrete Strukturen und Namen benennen!
 - * In Klage und Ermutigung die Schwestern und Brüder der Einen Welt zur Sprache kommen lassen!

Insgesamt: **Mehr Innovation als Tradition!!**
Eigene, neue Texte sind gefragt.

Bitte beachten: Fremde Texte machen evtl. eine Abdruckerlaubnis erforderlich, unbedingt Quelle mit Verlag angeben!

Wir bitten Kolleginnen um Texte und Entwürfe, die den Kriterien entsprechen.
Einsendeschluß 20. Dezember 1997
Einsendeanschrift:

Lydia Laucht
Am langen Rod 19
34537 Bad Wildungen
Tel. 05621/

Anfrage

- Gottesdienste mit Handauflegung -

Welche Kollegin hat Erfahrung mit solcher Praxis oder weiß davon?
Ich bitte schriftlich um kurze Information. **Danke!**

Pastorin i.R. Anette Reuter, Ringstr. 26, 18556 Dranske/Rügen.

Beschlußprotokoll

der Jahreshauptversammlung des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Sie fand statt am 11. 2. 1997 von 19.00 Uhr bis 20.00 Uhr und am 12. 2. 1997 von 10.45 Uhr bis 11.45 Uhr. Es nahmen teil am 11. 2. 1997 43 Mitglieder und 4 Delegierte, am 12. 2. 1997 46 Mitglieder und 5 Delegierte.

Folgende Beschlüsse wurden gefaßt:

TOP 1 : Die Tagesordnung wurde einstimmig genehmigt. Margarete Jäkel wurde zur Protokollführerin bestimmt.

TOP 4 : Der Vorstand und die Kassenführerin wurden bei 7 Enthaltungen ohne Gegenstimme entlastet.

TOP 6 : Zum Jahr 2000 soll eine Festschrift erstellt werden mit Rückblick und Ausblick auf die Geschichte der Theologinnen bzw. der evangelischen Theologinnen in Deutschland.

TOP 7 : Dem „Ökumenischen Forum christlicher Frauen in Europa“ soll einschließlich des Beitrages von 200 DM ein Betrag in Höhe von 500 DM übergeben werden (2 Enthaltungen).

Unter **TOP 8** wurde folgendes beschlossen:

- Die bei der Tagung entstandenen und noch entstehenden Texte sollen in geeigneter Form veröffentlicht werden.
- Die Kirchenleitungen sollen um ihre Zustimmung gebeten werden, daß auch der Markustext als Einsetzungsformel zugelassen werden kann (3 Gegenstimmen, 6 Enthaltungen).
- Der Konvent unterstützt die „Erfurter Erklärung Bis hierher und nicht weiter, Verantwortung für die soziale Demokratie“ vom 9. Januar 1997 (1 Gegenstimme, 4 Enthaltungen).

Protokollführerin: Margarete Jäkel
Vorsitzende: Christen Hildebrand

Impressum

Herausgegeben vom Konvent Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik e.V.
c/o Christel Hildebrand, Im Asemwald 10/17
70599 Stuttgart

Redaktion: Christel Hildebrand, Anette Reuter, Monika Ullherr-Lang

Layout: Monika Ullherr-Lang

Druck: Druckerei der EKD, Hannover

Jährlicher Mitgliedsbeitrag : 30,-DM für Erwerbstätige
10,- DM für Nichterwerbstätige
5,- DM für Studentinnen

Bankverbindung: Evang.Darlehensgenossenschaft Kiel
Kto.- Nr. 113980 (BLZ 210 602 37)

Unser Vorstand

Vorsitzende
Christel Hildebrand
Im Asemwald 10/17
70599 Stuttgart
Tel. 0711/ 72 86 4 56

Stellvertretende Vorsitzende
Anette Reuter
Ringstr. 26
Dranske/ Rügen
Tel. 03 83 91/ 82 72

Heidrun Elliger
Hasselwerderstr. 3
12439 Berlin
Tel. 030/ 6 31 14 20

Dorothea Heiland
Baakenweg 4
25770 Hemmingstedt
Tel. 04 81 / 6 35 25

Gudrun Lemm
Am Teich 9
06679 Zorbau
Tel. 034 43 / 30 44 72

Ilse Weißgerber
Hauptstraße 14
14823 Rädigke
Tel. 03 38 48 / 6 02 57

Kassenführerin
Monika Ullherr- Lang
Schulstr. 33a
44289 Dortmund
Tel. 023 04/ 4 39 21